

7. Sekundärliteratur

Kurzgefaßte Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten evangelischen Missionare. Nebst einer Uebersicht der Ausbreitung des Christenthums durch die ...

Schmidt, Carl Christian Gottlieb

Leipzig, 1836

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

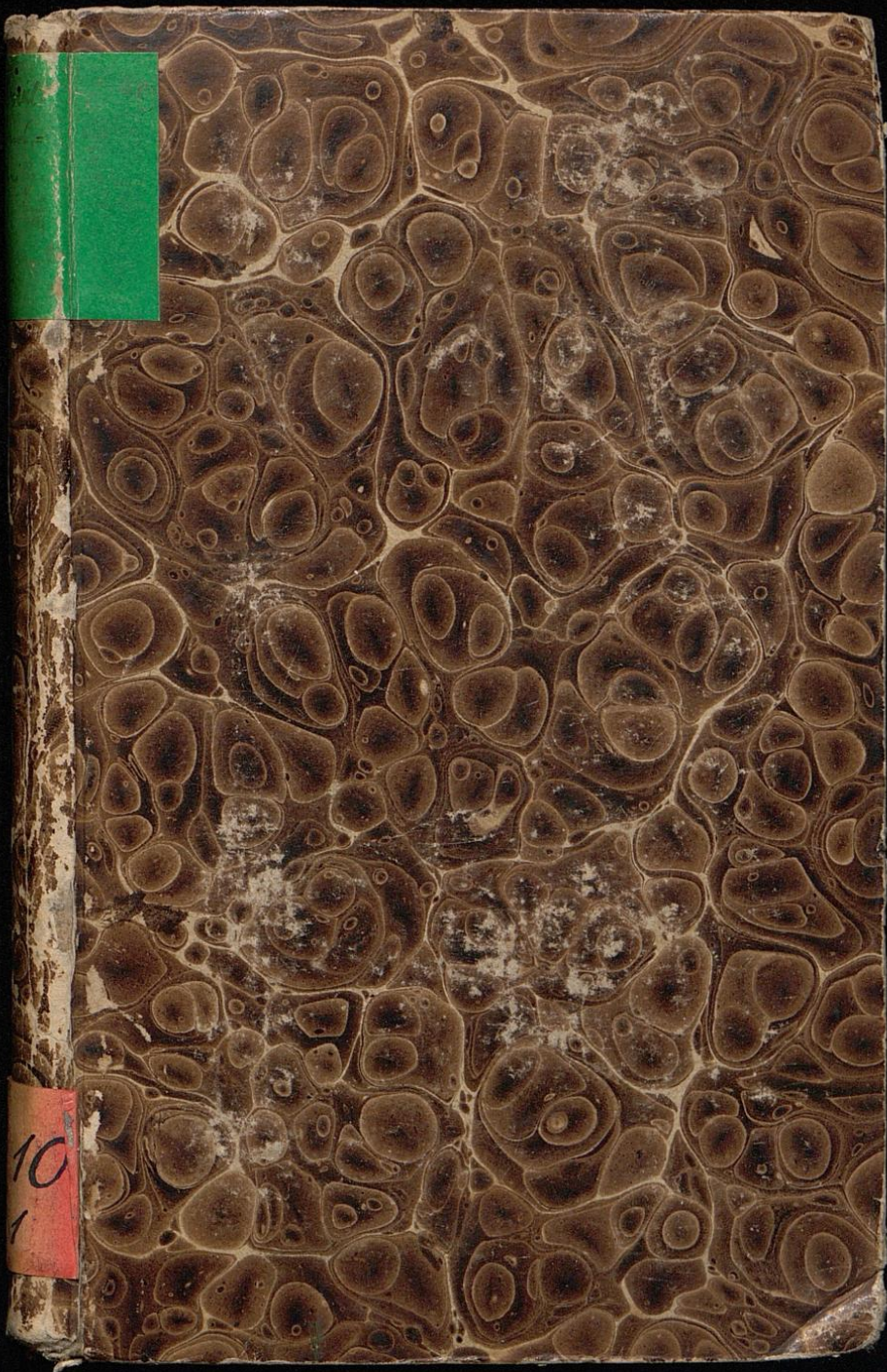
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)



B : 10 : 1

ZK

B. 40:1

Lebensbeschreibung

von

dem

Gelehrten

Dr.

Carl

von

Wien



Verlag

Kurzgefaßte
Lebensbeschreibungen
der
merkwürdigsten evangelischen
M i s s i o n a r e,
nebst einer Uebersicht
der
Ausbreitung des Christenthums
durch die
M i s s i o n e n.

Herausgegeben

von

Carl Christian Gottlieb Schmidt,

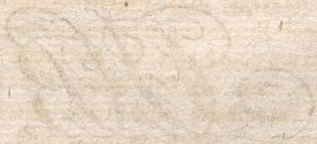
Lehrer an der Domschule in Naumburg.

E r s t e s B ä n d c h e n.

J. C. H.

Leipzig, 1836.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.



V o r w o r t.

Das menschliche Leben ist theils ein äußeres, theils ein inneres, und wenn jenes leichter ins Auge fällt und selbst von dem, welcher die Person, deren Leben er beschreibt, nicht genauer und aus eigener Beobachtung kannte, genügend und im Zusammenhange dargestellt werden kann; so ist es weit schwieriger, das innere Seelenleben eines Andern aufzufassen, das sich dem Blicke des Beobachters, auch des nahe stehenden, so leicht entzieht, um ein treues Bild davon zu geben. Und doch, mag auch die Geschichte des äußern Lebens mit seinem überraschenden Wechsel und merkwürdigen Begebenheiten, mit seinen Glanzpunkten und Nachstrüken, noch so anziehend und belehrend seyn — ist gewiß das innere Leben, wosern es gehörig zur Entwicklung kommt, vornehmlich eines geistig reichbegabten Menschen, noch weit anziehender, lehrreicher und erwecklicher. In die Geschichte des äußern Lebens gewinnt erst Zusammenhang und zugleich ihre rechte Deutung und gebührende Würdigung, wenn damit die Einsicht in die Geschichte des innern verbunden ist. Aber die Schwierigkeit, diese Einsicht zu gewinnen, liegt eben darin, daß das Innere dem Beschauer verborgen bleibt, wenn auch das unbefangene Auge des scharfen Beobachters einigermaßen in seine dunkeln Tiefen einzudringen vermag — und darum sind Selbst-Biographien so belehrend und anziehend, vorausgesetzt, daß der Biograph sich selbst unbefangen und scharf beobachtete und seine Beobachtungen ohne Falch mittheilte. Eben deshalb sind Tagebücher und Briefe an Freunde und Vertraute die reinsten Quellen, in denen sich, wie im klaren, stillen Gewässer, die geistige Gestalt des Schreibenden spiegelt, wie sie ist; denn hier — darf man annehmen — giebt er sich ganz unbefangen

und unverstellt, mit allen seinen Schwächen, Neigungen und Bestrebungen, kurz, in seiner ganzen Eigenthümlichkeit, so daß, wenn er auch selbst nicht vollkommen klar sein Inneres erkannt hätte, doch ein aufmerksamer und nachdenkender Leser wohl ein ziemlich treues Bild des Mannes aus jenen schriftlichen Mittheilungen sich wird zusammensetzen können. Hat es doch Menschen gegeben, die sich die Fertigkeit erworben hatten, aus der unverstellten Handschrift das eigenthümliche Wesen eines Andern zu erkennen — wie sollte dieß nicht aus dem Inhalte des Geschriebenen noch weit leichter und vollständiger zu beurtheilen seyn, vorausgesetzt, daß der Schreibende nicht absichtlich täuschen wollte, was eben bei einem Tagebuche und bei vertraulichen Briefen kaum angenommen werden kann.

Diese Quellen waren es, aus denen auch hauptsächlich die Lebensbeschreibungen geschöpft wurden, die wir im Folgenden mittheilen. Zwar sind es nicht eigentlich Selbst-Biographien zu nennen; aber doch konnten wir die Männer, deren Leben und Gesinnung hier geschildert werden sollte, oft selbst sprechen lassen; und wo dieß nicht der Fall ist, da wurde der Bericht aus den glaubwürdigsten Mittheilungen Anderer geschöpft, die jenen Männern nahe standen und sie und ihre Wirksamkeit genau kannten, so daß eine wahrhafte und auch in den einzelnen Zügen treue Schilderung ihres eigenthümlichen Wesens und Wirkens gegeben werden konnte.

Wenn es aber überhaupt anziehend und lehrreich ist, das innere und äußere Leben eines nicht unbedeutenden Menschen in einem treuen Bilde anzuschauen; so muß dieß wohl in einem vorzüglichsten Grade bei dem Leben eines Missionars der Fall seyn, eines Missionars nämlich, wie er seyn soll — eines Mannes, der mit ganzer Seele und mit allen Kräften dem hohen Berufe lebt, Seelen, die, noch fern vom lebendigen Gott, im Dunkel des Unglaubens und Aberglaubens befangen sind, zu erleuchten mit dem Lichte der göttlichen Wahrheit und durch den Heiland, der allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, zum Vater zu führen.

Was kann angenehmer seyn, als einen solchen Apostel auf seinem Wege zu begleiten, was erwecklicher und erhebender, als zu sehen, wie eifrig und mit welcher Hingebung und mit welchem Vertrauen er seinem Berufe obliegt, und wie dieses Vertrauen auf Gott durch den göttlichen Segen und durch göttliche Freubigkeit, auch wenn der sichtbare Erfolg dem eifrigen Streben nicht zu entsprechen scheint, herrlich belohnt wird.

So glaubt der Herausgeber Vielen, die nach einer gefunden und kräftigen geistigen Nahrung verlangen, einen nicht unwillkommenen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die Lebensbeschreibungen einiger vorzüglich achtbaren und merkwürdigen evangelischen Missionare aus der ältern und neuern Zeit in einer Form darbietet, welche die rechte Mitte hält zwischen einer ausführlichern, sehr in das Einzelne gehenden Darstellung und einer nur in flüchtigen Umrissen und einzelnen Bruchstücken hingeworfenen Skizze, um so mehr, da eben in unsern Tagen die Thätigkeit der Missionen zur Ausbreitung des Christenthums in ein neues kräftigeres Leben getreten ist und, lebhafter auch als sonst, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und die thätige Theilnahme vieler gemeckt hat. Zunächst wird hier aus dem Leben zweier Männer das hauptsächlichste mitgetheilt, die unter den evangelischen Missionaren der neuern Zeit entschieden durch ihre Wirksamkeit, mehr noch durch ihre wahrhaft apostolische Gesinnung einen vorzüglichen Platz behaupten und als ein Vorbild jeglicher christlichen Tugend zu betrachten sind, vornehmlich der Demuth und Liebe, des festen, frommen Gottvertrauens, uneigennütiger und unverdrossener Thätigkeit und des lebendigsten Eifers für die Verbreitung des Christenthums, der kein Opfer und keine Beschwerde scheuet, wenn es gilt, verirrete und verlorene Seelen dem Heilande zuzuführen und der ewigen Seligkeit theilhaft zu machen. —

Es sind zwei geistes- und stammverwandte ausgezeichnete Männer, die wir hier unsern Lesern vor Augen stellen und auf die wir ihre Aufmerksamkeit richten möchten — zuerst ein Deutscher — Christian Friedrich Schwarz, und dann ein Engländer — Henry Martyn, die in der zweiten Hälfte des vorigen

und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts in Asien (in Ostindien und Persien) das Evangelium den Heiden und Muhamedanern gepredigt und Viele mit Gott zur beseligenden Erkenntniß der Wahrheit gebracht haben. Zur Darstellung des Lebens und Wirkens des zuerst Genannten wurden die Züge aus dem Leben desselben benutzt, welche im Isten Bande des Magazins für die neueste Geschichte der protestantischen Missions- und Bibel-Gesellschaften enthalten sind, und die ausführlichere Lebensbeschreibung von Dr. Pearson, von welcher, aus dem Englischen übersezt, das Iste Bändchen im vorigen Jahre erschienen ist. Den Mittheilungen aus dem Leben Martyns liegt die Lebensbeschreibung zu Grunde, welche, ursprünglich ebenfalls in englischer Sprache verfaßt, im J. 1825 in einer deutschen Uebersetzung erschienen ist.

Beide sind hauptsächlich aus den Tagebüchern und Briefen der Männer geschöpft, von deren Leben und Gesinnung sie eine eben so treue als vollständige Darstellung geben, und wer mehr des Eigenen, auf das innere Leben jener vortrefflichen Männer Bezüglichen und aus den Tiefen ihrer Seele Hervorgegangenen zu lesen wünscht, der wird in jenen ausführlicheren Schriften volle Befriedigung finden, denen wir selbst so viel Belehrung und Erbauung verdanken. Möchten aber Viele auch durch Das, was ihnen hier dargeboten wird, sich zu allem Guten erweckt und gestärkt fühlen. —

In den folgenden Bändchen gedenkt der Herausgeber das Hauptsächliche aus dem Leben mehrerer ausgezeichneten evangelischen Missionare aus älterer und neuerer Zeit zusammenzufassen, so, daß es zugleich ein treues und lebendiges Bild des Mannes giebt, aus dessen Leben das Merkwürdigste mitgetheilt wird, das geeignet ist, in dem Gemüth des aufmerksamen Beschauers einen tiefen und bleibenden Eindruck zurückzulassen. Für jetzt beschränken wir uns auf jene beiden Evangelisten, die uns wohl als Vorbilder aller evangelischen Missionare, wie sie seyn sollen, gelten mögen, weil es zweckmäßig schien, eine etwas ausführlichere Darstellung der allmählichen Ausbreitung des Christenthums durch die Missionen vorausgehen zu lassen.

Gewiß wird eine solche Darstellung belehrend und erwecklich zugleich seyn und die große Wichtigkeit und weitausgedehnte, reich gesegnete Wirksamkeit der Missionen erst in das volle Licht setzen, was seinen Glanz auf die rühmlichen Bestrebungen der gegenwärtig in der alten und in der neuen Welt, in Verbindung mit den Bibel-Vereinen, so zahlreich wirkenden Missions-Gesellschaften wirkt, wie auf den edlen Eifer und die allen irdischen Gewinn und Genuß aufopfernde Liebe der einzelnen, von ihnen ausgesendeten und unterhaltenen Evangelisten. —

Gleich zu Anfange des erwähnten, inhaltreichen Magazins findet sich ein historischer Umriss der Fortschritte des Evangeliums unter den verschiedenen Völkern der Erde, und eine hinzugefügte chronologische Charte macht mittelst einer sehr einfachen und leicht zu übersehenden Darstellung die allmähliche Verbreitung des Evangeliums, vom ersten bis zum achtzehnten Jahrhundert, und seine theilweise gewaltsame Beschränkung und Verdrängung durch den Muhamedanismus in den verschiedenen Ländern, so wie den gegenwärtigen Zustand derselben in religiöser Hinsicht, anschaulich.

Durch eine angemessene Vertheilung von Licht und Schatten und Halbschatten wird diese Uebersicht gewonnen; und so erfreulich auf der einen Seite die hellen Streifen sind, die sich in manchen Gegenden fast durch alle Jahrhunderte erstrecken; so betrübend sind die großen Massen dunkler Stellen, die sich breit und dicht zusammengedrängt an vielen Orten durch die ganze Reihe der Jahrhunderte hinziehen und ihre Schatten bis tief in die jüngste Zeit hereinwerfen. Die Finsterniß und das Halbdunkel überwiegt leider bei weitem den vollen, hellen Tag, und wie mancher Schatten würde noch mitten in diesen hineinfallen, wenn durch die lichten Stellen einzig die Herrschaft des reinen göttlichen Lichtes hätte bezeichnet werden sollen. —

Die Anzahl der gesammten Erdbewohner genau zu berechnen, ist unmöglich, und selbst eine ungefähre Bestimmung in runden Zahlen schwierig, wie die so bedeutend von einander abweichenden Angaben der neuesten und bewährtesten Geographen beweisen.

Nimmt man eine Mittelzahl von ungefähr 750 Millionen an, und 230 bis 250 Mill. Christen; so ergibt sich daraus, daß die Zahl der Nicht-Christen an 500 Millionen beträgt, folglich wenigstens das Doppelte von der Zahl der Christen, die demnach etwa nur den dritten Theil der gesammten Bevölkerung der Erde ausmachen würden.

Jedenfalls erscheint die Zahl der Nicht-Christen als die bei weitem überwiegende, und die Schaar der Missionare als ein unbedeutendes Häuflein im Verhältniß zu jenen. Doch Gottes Kraft ist in unserer Schwachheit mächtig, und durch sie wird — das hoffen wir zu Gott — das helle Licht des Evangeliums die Finsterniß besiegen und einst die ganze bewohnte Welt erleuchten. —

Naumburg a. d. S. im März 1836.

Der Herausgeber.

Uebersicht

der

Ausbreitung des Christenthums durch die Missionen.

Der Eintritt des längst verkündigten und längst erwarteten und ersehnten Heilands in die Welt und der Sieg des Christenthums über das Heidenthum, der eine Folge jener großen Erscheinung war, ist ein welt-historisches Ereigniß, dessen genauere Betrachtung eben so anziehend ist, als wichtig, eben so lehrreich als erhebend.

Wenn irgendwo in der Weltgeschichte das Walten und Wirken Gottes sich deutlich offenbart; so ist es bei dem Auftreten des Weltheilandes und der daran geknüpften Einführung des Christenthums, und der durch dasselbe bewirkten großen Umwandlung und Verbesserung, nicht nur in sittlicher und religiöser Beziehung, und für das häusliche Leben, auch hinsichtlich des Staates und des ganzen öffentlichen Lebens in allen seinen Verhältnissen und Erscheinungen. Diese Umwandlung hat so viel Wunderbares, daß, wer sie nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet, das Walten einer höhern Macht dabei nicht verkennen kann; ja als ein göttliches Werk diese ganze großartige Erscheinung anzuerkennen und anzustaunen sich gebrungen fühlen muß.

Gleichwohl hat sich auch hier, wie überall, Gott der Menschen als auserwählter Werk- und Rüstzeuge bedient zur Ausführung seines Willens, und nicht auf einmal, sondern nach und nach ist es hell geworden unter den Völkern, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, so daß man der allmäligen Verbreitung des göttlichen Lichts und dem Gange der Vorsehung in der Befeligung des Menschengeschlechts durch die Begründung und immer weitere Ausbreitung des Himmelreiches auf Erden folgen kann. Das Evangelium war die frohe Botschaft von der gött-

lichen Gnade, von dem durch Jesus Christus den Sündern verheißenen und gewonnenen ewigen Heile — und dies mußte und sollte den Menschen durch ausgesendete Boten, durch Missionare, verkündigt werden — zunächst durch die Apostel und Evangelisten, die unmittelbaren Schüler des Heilandes, die selbst aus dessen Munde die Worte des ewigen Lebens vernommen hatten, der von sich sagt: **Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich.** Sie gingen, nach seinem Gebot, aus in alle Welt und riefen, voll göttlichen Geistes, mit lauter Stimme den Völkern zu: **Kommet her Alle, die ihr mühselig und beladen seyd — Er will euch erquickern!** Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. **Gott ist die Liebe; und dies Gebot haben wir von ihm, daß, wer Gott liebet, daß der auch seine Brüder liebe; und das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer; denn Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.** — Dieser Sieg des Glaubens über die Sünde, des Lichtes über die Finsterniß, des Lebens über den Tod — ohne Waffengewalt, durch Gottes Kraft, die in der menschlichen Schwachheit mächtig ist — das ist das Wunder des Christenthums, das noch jetzt vor unsern Augen geschieht, wenn durch die evangelischen Sendboten Einzelne und ganze Völkerschaften bekehret werden. Auch in unsern Tagen hat es Männer gegeben, und giebt es noch, mit apostolischem Geiste, wahre Evangelisten, die Vaterland und Freunde verließen, um in fernen Ländern, jenseits des Weltmeeres freudig mit tausend Gefahren und Widerwärtigkeiten kämpfend, Seelen zu gewinnen, treu bis in den Tod dem erwählten Beruf, Viele zum Herrn bekehrten. So erneuerten sich die alten Geschichten, die wir in den heiligen Schriften und in den Berichten der ältesten Schriftsteller der christlichen Kirche lesen, und eine gedrängte Uebersicht dessen, was durch die christlichen Missionen zur Ausbreitung des

Christenthums von den ältesten Zeiten an bis jetzt geschehen ist, wird, als Einleitung zu einer ausführlichen Darstellung des Lebens und Wirkens einzelner ausgezeichneten Missionare, hier an ihrer Stelle seyn, und für die, welche schon damit bekannt sind, eine angenehme Erinnerung, für Andere, die weniger Gelegenheit hatten, sich davon zu unterrichten, wenn sie überhaupt von solchen Dingen lesen mögen, — und nur Solche werden nach diesem Büchlein greifen — gewiß nicht unerwünscht und unerfreulich. —

Wenn von der ersten Verkündigung und Ausbreitung des Evangeliums durch christliche Sendboten die Rede ist; so müssen wir auf die Apostel des Herrn und auf die ersten Evangelisten zurückgehen, welche von dem Heilande selbst, kurz vor seinem Hingange zum Vater, mit den Worten: **„Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes“** den Auftrag erhielten, das Wort der Versöhnung und des ewigen Lebens allen Völkern zu predigen. So wurden die unmittelbaren Schüler Jesu Christi, die Augenzeugen seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung und Himmelfahrt, die den göttlichen Geist im reichern Maße empfangen hatten, und mit ihnen Paulus, der auf eine außerordentliche und wunderbare Weise die göttliche Weihe erhielt, zu den ersten evangelischen Missionaren berufen und geweiht, und was sie als solche gewirkt, das lesen wir zum Theil in den heiligen Schriften selbst, namentlich in der Apostelgeschichte. Durch sie wurde das Christenthum schon im Laufe des ersten Jahrhunderts nach Christi Geburt nach Italien und Griechenland, und über einen großen Theil von Asien verbreitet; ja nach einigen Andeutungen, die wir in andern Schriften finden, kamen einzelne jener ersten Missionare bis an den Indus. Und nicht blos Einzelne wurden hier und da für das Reich Gottes gewonnen; Tausende bekannten sich zum Evangelium, und mitten unter der heidnischen Bevölkerung, selbst in der Hauptstadt des römischen Weltreiches entstanden christliche Gemeinen, und trotz der Verfolgungen und Entfagungen, die mit dem öffentlichen Bekenntniß verbunden waren, wuchs die Zahl der Bekenner von Jahr zu Jahr, und Viele bezeugten die Festigkeit ihres Glaubens und die göttliche Kraft der Wahrheit mit

ihrem Blute. Diese göttliche Kraft war sichtbar mächtig in der Schwachheit derer, die das Wort vom Kreuze verkündigten und derer, die es gläubig annahmen; aber zugleich offenbarte sich auch eine lange unbefriedigt gebliebene Sehnsucht, ein längst tiefgefühltes, unabweisbares Bedürfnis nach einer göttlichen Belehrung und Zusicherung der Sündenvergebung und Begnadigung, nach einem Erlöser und Heiland, wie er in Jesu Christo, den Weissagungen der Propheten gemäß, erschienen war. — Es geht aus mehreren Stellen der alten Schriften hervor, daß eine Kunde von dem verheißenen Messias selbst bis zu den entferntern Völkern gedrungen war, und der Zustand der öffentlichen Religion war bei dem allgemeinen Sittenverderbniß ein solcher, daß jeder nicht ganz Leichtsinrige einem von Gott gesandten und beglaubigten Propheten und Heilande mit brünstigem Verlangen entgegensehen mußte. Die alten Götter hatten zwar noch ihre Tempel und ihre Priester; aber man glaubte nicht mehr an sie — ja sie waren zum Gespött geworden — und mit ihnen Himmel und Hölle und das Leben nach dem Tode und alles Heilige und Hohe. Und doch kamen Augenblicke, wo die innere mahnende Stimme nicht ganz übertäubt werden konnte, wo furchtbare Erscheinungen die Verzweifelnden ängstigten und dem Sünder um Trost bange war, den er bei seinen Göttern, wenn er ja noch zu ihnen sich wenden mochte, nicht zu finden wußte. Wohl ihm, wenn da das Wort der Veröhnung und des Lebens ihm verkündigt wurde und er es mit gläubigem Herzen auffassen konnte — was der Dichter so schön und so wahr ausspricht: „Ein ewig buntes Fest der Himmelskinder und der Erdbewohner, rauschte das Leben durch die Jahrhunderte hin. Ein Gedanke nur war es, ein entseßliches Traumbild,

Das furchtbar zu den frohen Tischen trat,
und das Gemüth in wilde Schrecken hältte.
Hier wußten selbst die Götter keinen Rath,
der die beklommne Brust mit Trost erfüllte.
Geheimnißvoll war dieses Unholds Pfad,
des Wuth kein Flehn und keine Gabe stillte. —
Es war der Tod, der dieses Lustgelag
mit Angst und Schmerz und Thränen unterbrach.

Auf ewig nun von Allem abgeschieden,
was hier das Herz in süßer Wollust regt;
getrennt von den Geliebten, die hienieden
vergebne Sehnsucht, langes Weh bewegt,
schien matter Traum dem Todten nur beschieden,
ohnmächt'ges Ringen nur ihm auferlegt.
Gebrochen war die Woge des Genusses
am Felsen des unendlichen Verdrußes.

Zu Ende neigte die alte Welt sich; die Götter ver-
schwanden mit ihrem Gefolge. Im Volk, das vor allen
verachtet war, erschien mit nie gesehenem Angesicht die
neue Welt — in der Armuth Hütte wurde der Sohn der
Jungfrau geboren; einsam entfaltete das himmlische Herz
sich zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters
hohem Antlitz zugewandt. Bald sammelten die kindlichsten
Gemüther sich um ihn, von inniger Liebe wunderbar er-
griffen. Wie Blumen keimte ein neues Leben in seiner
Nähe; unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste
fielen, wie Funken eines göttlichen Geistes, von seinen
freundlichen Lippen. Bald ward sein Leben ein Opfer des
tiefen menschlichen Verfalls; der unsäglichsten Leiden dunkeln
Kelch leerte sein Mund — in entsetzlicher Angst nahte die
Geburtsstunde der neuen Welt — entsiegelt ward das Ge-
heimniß; himmlische Geister hoben den Stein vom Grabe.“

Gehoben ist der Stein,
die Menschheit ist erstanden!
Wir Alle bleiben dein,
und fühlen keine Banden.

Der herbste Kummer flieht
vor deiner goldnen Schale,
wenn Erd' und Himmel weicht,
beim letzten Abendmahle.

Nun weint an keinem Grabe
vor Schmerz, wer liebend glaubt;
der Liebe süße Habe
wird keinem nun geraubt.

Getrost! das Leben schreitet
zum ew'gen Leben hin;
von innerer Blut geweiht,
verklärt sich unser Sinn.

Ein alter, schwerer Bahn von Sünde
war fest in unser Herz gebannt;
wir irten in der Nacht, wie Blinde,
von Reu und Lust zugleich entbrannt.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle —
ein böses Wesen wohnte drin;
und ward's in unserm Geiste helle,
so war nur Unruh der Gewinn.

Ein eisern Band hielt an der Erde
die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerte
verschlang der Hoffnung Ueberrest.

Da kam ein Heiland, ein Befreier,
ein Menschensohn voll Lieb' und Macht,
und hat ein allbelebend Feuer
in unserm Innern angefaßt.

Nun sah'n wir erst den Himmel offen,
als unser altes Vaterland;
wir konnten glauben nun und hoffen,
und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bei uns die Sünde,
und fröhlich wurde jeder Schritt.
Man gab zum schönsten Angebinde
den Kindern diesen Glauben mit.

Durch ihn geheiligt, zog das Leben
vorüber, wie ein sel'ger Traum,
und kindlich liebend, Ihm ergeben,
bemerkte man den Abschied kaum.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
und holt die Irrenden herein;
streckt Jedem eine Hand entgegen,
und ladet froh sie zu uns ein!

Der Himmel ist bei uns auf Erden;
in Glauben schauen wir ihn an;
die ein es Glaubens mit uns werden,
auch denen ist er aufgethan.

Wohl ist es für den, der selbst sich gerettet und selig
fühlt durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum,

der das Eine, was noth ist zur Seligkeit, erkannt und erlangt hat, der sehnlichste Wunsch, ja die heiligste Pflicht, auch Andere, so viel er vermag, dazu hinzuführen und sie mitzubringen zum Abendmahl, zu dem Alle eingeladen sind. Daher würden die Jünger des Herrn das Evangelium Juden und Heiden verkündigt haben, auch wenn sie nicht den ausdrücklichen Auftrag dazu von Ihm selbst empfangen hätten. — Sichtbar war der göttliche Segen mit den ersten Evangelisten und ermuthigte sie in dem schweren Kampfe, den sie mit den Mächten der Finsterniß zu bestehen hatten. Ganze Schaaren wurden ergriffen von der heiligen Begeisterung, welche die Verkündiger des Heiles selbst über das Jüdische erhob, daß sie unerschrocken vor die Gewaltigen traten und mit Freudigkeit allen Martern und dem schmerzlichsten Tode entgegen gingen. Und welche wunderbare Umwandlung der Gesinnung, und mit ihr des ganzen Lebens, vor Allem ein Zeichen göttlicher Mitwirkung, bei den Bekehrten!

Das Evangelium bewies sich Vielen in der That als eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Selbst die Heiden erkannten dies, so feindselig sie sonst gegen das Christenthum gesinnt seyn mochten, und äußerten es laut. Seht, wie sie sich lieben! riefen sie oft aus, wenn sie die herzliche Bruderliebe wahrnahmen, welche die Christen, ohne Unterschied des Standes und des Volkes und der äußern Glücksgüter, zu einer großen Familie vereinigte. Justin der Märtyrer sagt: „Wir, die wir einst der Wollust dienten, streben jetzt nach Sittenreinheit; wir, die wir einst einander gegenseitig haßten und mordeten, die wir die aus fremden Völkern Stammenden wegen der Verschiedenheit der Sitten nicht in unser Haus aufnehmen wollten, wir tragen, nach der Erscheinung Christi, kein Bedenken, mit ihnen zusammen zu leben; wir leben für unsere Feinde, und wir suchen die uns mit Unrecht Hassenden zu überzeugen, damit sie nach der herrlichen Lehre Christi leben und dadurch die freudige Hoffnung empfangen mögen, dasselbe, wie wir, von dem allmächtigen Gott zu empfangen.“

In einem Briefe aus jener ersten Zeit der Christenbekehrung und Verfolgung findet sich folgende herrliche Schilderung der treuen Bekenner und Nachfolger Jesu

Christi: „Die Christen sondern sich weder durch ihren Wohnsitz, noch durch Sprache und Sitten von den übrigen Menschen ab. Obgleich sie in den Städten der Griechen und Barbaren leben, so wie einem Jeden das Loos zu Theil geworden, und in Kleidung und Nahrung in der übrigen Lebensweise den Landes sitten folgen; so zeichnen sie sich doch durch einen wunderbaren und allgemein auffallenden Lebenswandel aus. Sie bewohnen ihr eigenes Vaterland, aber wie Fremdlinge; ein jedes fremde Land ist ihnen Vaterland, und jedes Vaterland wie ein fremdes Land. Sie leben im Fleisch, aber nicht nach dem Fleisch; sie wohnen auf der Erde, sie leben aber im Himmel; sie lieben Alle und werden von Allen verfolgt, verkannt und verdammt; sie sind arm und machen Viele reich; sie haben an Allem Mangel und an Allem Ueberfluß; sie werden beschimpft und segnen. Mit einem Worte — was in dem Körper die Seele ist, das sind in der Welt die Christen. Wie die Seele durch alle Glieder des Körpers verbreitet ist, so sind die Christen in allen Städten der Welt verbreitet. Die Seele wohnt zwar im Körper; aber sie ist nicht vom Körper: so wohnen die Christen in der Welt; aber sie sind nicht von der Welt. Die unsichtbare Seele ist in einem sichtbaren Körper eingeschlossen; so kennt man die Christen als Bewohner der Welt, aber ihre Gottesverehrung ist eine unsichtbare. Das Fleisch haßt und bekämpft die Seele, obgleich die Seele dem Fleische nichts zu Leide thut, weil sie dasselbe hindert, seinen Lüsten sich hinzugeben: so haßt auch die Welt die Christen, obgleich sie derselben nichts zu Leide thun, weil sie den Lüsten derselben sich entgegen stellen. Die Seele liebt das sie hassende Fleisch, und die Christen lieben die, von denen sie gehaßt werden. Die Seele ist in dem Körper eingeschlossen, und sie ist es doch, die den Körper zusammenhält; so sind auch die Christen in der Welt eingeschlossen, und sie sind es doch, welche die Welt zusammenhalten. Die unsterbliche Seele wohnt in dem sterblichen Körper, und die Christen wohnen als Fremdlinge im Vergänglichen, und erwarten das unvergängliche Leben im Himmel.“

Besondere Stärkung und Erhebung fanden die ersten Christen im gläubigen Gebet, für sich und mit der Gemeine: ja sie betrachteten das Gebet als das eigentliche

Leben des Christen mit und in Gott, und suchten der Ermahnung des Apostels zu genügen: „**Betet ohn' Unterlaß!**“

Sehr wahr und erwecklich sagt Clemens von Alexandrien: „**Das Gebet ist Umgang mit Gott und Gott hört ohne Unterlaß Alles, was wir im Innern mit ihm reden.**“ Und gewiß verdankten sie diesem unablässigen Gebet vornehmlich die große Freudigkeit, die Begeisterung, den Muth und die Kraft, wodurch sie Noth und Tod überwandten und selbst den Ungläubigen ein Gegenstand der Bewunderung wurden. So war ihr ganzes Leben von dem Geiste der göttlichen Freude und des göttlichen Friedens durchdrungen, und hatte eine ganz andere und edlere Gestalt gewonnen. — Sie waren wiedergeboren im höhern Sinne des Wortes, und der Tod hatte für sie so wenig Furchtbares, daß sie ihm vielmehr, selbst unter Martern, mit Freudigkeit entgegen gingen und den Todestag der Märtyrer als den Geburtstag zum höhern Leben betrachteten und feierten. Nach dem Tode der Apostel und derer, die als Augenzeugen und erste Sendboten den Heiland verkündigt und ihm in Asien, Afrika und Europa, schon im Laufe des ersten Jahrhunderts, von Spanien bis nach Indien, viele Gemeinen gegründet hatten — setzten die Schüler jener Männer das göttliche Werk fort, befestigten die bereits gestifteten christlichen Gemeinen und fügten neue hinzu.

So wurden im 2ten Jahrhundert in Gallien durch Irenäus und Pothinus die Kirchen zu Lyon und Vienne gegründet, und auch nach Britannien wurde von dort aus das Evangelium gebracht und fand daselbst Eingang. Und ungeachtet es auch in Gallien, wie in den übrigen Provinzen des römischen Reichs, mit mächtigen Feinden zu kämpfen hatte, die es gewaltsam zu unterdrücken sich bestrebten, und Pothinus selbst den Märtyrertod starb; bestanden doch die meisten der ersten Bekenner die Feuerprobe und die gestifteten Gemeinen wurden dadurch nur noch mehr im Glauben befestigt.

Im dritten Jahrhundert drang im Norden das Christenthum bis zu den Sarmaten, und im Süden, vornehmlich durch Drigenes, bis nach Arabien. Auch in Deutschland bildeten sich, besonders durch die eifrigen

Bemühungen eines Clemens und Maternita, ansehnliche Christengemeinen zu Eöln, Trier und mehreren andern Orten. Einzelne von den Beherrschern des römischen Reichs waren wenigstens nicht feindselig, ja sogar der neuen Lehre scheinbar günstig gesinnt; aber doch war das Christenthum immer nur bloß geduldet, und noch in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts brach, nach einer langen Ruhe, unter dem Kaiser Decius, eine neue, ja eine der wüthendsten Verfolgungen aus, die der Bischoff von Karthago, Cyprian, der selbst später den Märtyrertod starb, als eine göttliche Züchtigung des eingerissenen unchristlichen Wesens betrachtete. Wir sehen hieraus, wie schon damals Viele von der ersten strengen Zucht und von dem schmalen rechten Wege abgewichen waren, und zugleich, wie jene Verfolgungen, so widerwärtig sie auch den Meisten erschienen, doch ihr Gutes hatten. Die Spreu wurde dadurch von dem Weizen gesondert, ein größerer Ernst und Eifer geweckt, und die aufrichtigen und bewährten Bekenner des Evangeliums hielten um so fester zusammen, und die Feinde selbst mußten die unüberwindliche Gotteskraft des ächten Christenthums mit Bewunderung anerkennen.

Im vierten Jahrhundert trat mit Constantin dem Großen ein entscheidender Zeitpunkt für das Christenthum ein, hinsichtlich seiner öffentlichen Anerkennung als herrschende Religion, zu welcher der Kaiser mit seinem ganzen Hofe sich bekannte. Schon früher waren die Tempel verstummt und die Hymnen, die man den Göttern sang, und die Opferflammen waren erloschen, die man in den Tempeln und überall auf den Altären ihnen zu Ehren angezündet hatte; aber nun erst war der Sieg, den das Christenthum längst im Stillen über das Heidenthum davongetragen, öffentlich und von dem Staatsoberhaupt selbst und den Gewaltigen und Vornehmen anerkannt. Dadurch konnte freilich die Wahrheit selbst nichts gewinnen; im Gegentheil wurde dadurch die Heuchelei befördert, und der äußere Glanz und Pomp, der von jetzt an die Kirche und ihre Diener mehr als sonst umgab, war keinesweges der ursprünglichen Einfachheit und Reinheit der Lehre und der Sitten vortheilhaft. Mit der Ueppigkeit, der Prachtliebe, dem Ehrgeize und dem Uebermuth nahm auch die Verfälschung und Entstellung der Lehre überhand; so ent-

standen mancherlei Secten und Spaltungen, und im Innern der Kirche selbst entbrannte heftiger Zwist und man verzerrte und verfolgte sich gegenseitig.

Dennoch ist nicht zu läugnen, daß die öffentliche und entschiedene Anerkennung der christlichen Religion, als der einzig wahren, und der mächtige Schutz und die vielgelobte Begünstigung, welche ihr dadurch zu Theil wurde, im Allgemeinen viel zu ihrer weitem und durchgreifenden Verbreitung und zu ihrer Befestigung im weiten Umfange des römischen Reiches beitrug, das damals fast die ganze bekannte Erde umfaßte und an dessen Spitze Constantin als Alleinherrscher stand. —

Das Evangelium sollte allen Völkern verkündigt und das Christenthum sollte die allgemeine Weltreligion werden; darum hatte die göttliche Vorsehung weislich es so geleitet, daß es eben zu der Zeit in die Welt trat, als die verschiedenen Völker, zu einem großen Ganzen unter einem Gebieter vereinigt, ein Weltreich bildeten, das bald sich auflösen sollte, nachdem das Christenthum, nach allen Seiten hin verkündigt, Alles durchdrungen hatte.

Es war nun schon so mächtig geworden, daß Julianus, so sehr er es wünschte und so viel er sich auch Mühe gab, doch es nicht mehr zu unterdrücken vermochte. Nur um so siegreicher erhob es sich, und wurde noch mehr äußerlich befestigt, als Kaiser Theodosius der Kirche eine noch stärkere gesetzliche Grundlage gab. Auch traten in diesem Jahrhunderte Männer auf, die mit kräftigem Geiste, mit wahrhaft apostolischem Eifer der Gemeinde vorstanden und das Wort Gottes predigten. So Theophilus in Indien, Gregorius in Armenien, Frumentius in Aegypten und Aethiopien; Martin von Tours, den man den Apostel der Gallier genannt hat, in Gallien. Auch Ulfilas, der Bischoff der Gothen, darf neben jenen Männern nicht unerwähnt bleiben; er übersezte die heilige Schrift zuerst in die Landessprache seines Volkes — die älteste deutsche Uebersetzung, die wir zum Theil noch besitzen, zugleich das älteste größere Denkmal deutscher Sprache und ein unumstößlicher Beweis, daß schon in der Mitte des 4ten Jahrhunderts das deutsche Volk der Gothen, eins der mächtigsten, am

frühsten gebildeten und edelsten, zuerst von allen Völkern deutscher Zunge, das Christenthum angenommen hatte.

Unter denen, welche um dieselbe Zeit mit gewaltiger Stimme und großer Beredsamkeit das göttliche Wort predigten, verdient noch besonders Johannes Chrysostomus genannt zu werden, der, als Bischoff von Konstantinopel, gleich seinem Vorgänger, Gregor von Nazianz, besonders dem Irrlehrer Arius kräftig entgegentrat. Er sorgte auch dafür, daß Verkündiger des Evangeliums zu den Heiden gesendet würden, und war so zu seiner Zeit einer der eifrigsten Beförderer der Ausbreitung des Christenthums durch Missionare, auch dann noch, als er seiner Würde entsetzt und verbannt, selbst dem größten Ungemach und allen Gefahren ausgesetzt war. Mitten in der Noth rief er oft aus: Gelobt sey Gott für Alles! und als er, von Ort zu Ort geschleppt, in der Verbannung starb, waren dies seine letzten Worte. —

Auch im 5ten Jahrhundert wurde, trotz den Stürmen der vielbewegten Zeit, wo die Völker, gleich empörten Wasserwogen, sich drängten, das Christenthum in seinem Laufe nicht gehemmt; ja die Völkerwanderung diente selbst mit dazu, daß die neuen Ankömmlinge für dasselbe gewonnen wurden. So lernten damals die Burgunder, die Sueven und Langobarden das Christenthum kennen, und ein großer Theil der Franken, die Gallien eingenommen hatten, ließ sich mit ihrem Könige Klotwig taufen. Um dieselbe Zeit predigte auch Succathus, oder mit seinem spätern Namen, Patrick, das Evangelium in Irland und wurde daher der Apostel der Irländer genannt. Ja selbst in sehr entfernte Gegenden drang eben damals das Licht der göttlichen Wahrheit. Auf der malabarischen Küste wurde es durch den Syrer Mac-Thomas, den Bewohnern des Libanon durch Simon den Stiliten verkündigt. —

Im 6ten Jahrhundert gewann das Christenthum auch in England, wohin es früher schon gebracht worden war, eine größere Ausbreitung und Herrschaft. Edelbert, der König der Angelsachsen, ließ sich von Augustinus taufen, den der römische Bischoff, Gregor der Große, dahin geschickt hatte, und mit ihm Viele seiner Unterthanen, und bis nach Schottland drang die Predigt

des Evangeliums. In Britannien, in Irland wurde damals ein Sitz des Christenthums gegründet, von wo aus später apostolische Männer, als Missionare, nach Deutschland gehen und unsern Vorfahren, die noch im Dunkel saßen, das Licht der Offenbarung bringen sollten. Das geschah bereits im 7ten Jahrhundert durch Kolumban und Kilian in Baiern und Franken, während Gallus in der Schweiz, und Willebrord unter den Friesen predigte. Später, in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts, kam der Engländer Winfried, genannt Bonifacius, nach Friesland in Deutschland, wo er den Thüringern, Baiern, Hessen und Sachsen, oft mit der größten Lebensgefahr, das Evangelium verkündigte. Er erhielt deshalb den herrlichen Beinamen des Wohlthäters, und nicht mit Unrecht hat man ihn den Apostel der Deutschen genannt. Er stiftete, selbst vom Papst zum Erzbischoff von Deutschland ernannt, mehrere Bisthümer, unter andern in Regensburg, Erfurt und Würzburg, und starb im Jahre 755, als 70jähriger Greis, in Friesland den Märtyrertod. So wurde zu eben der Zeit, wo Muhameds neue Lehre, mit ihrem verführerischen Reiz, im Morgenlande sich mächtig erhob, und mit den Waffen in der Hand, die Religion des Friedens zu verdrängen drohte, in Gegenden des Abendlands, und im Norden von Europa, wo bisher das Christenthum noch keinen Eingang gefunden hatte, diesem eine sichere und bleibende Stätte gegründet, und auch am Imaus wurde durch die Nestorianer einiges Land gewonnen. Es war eine harte Prüfung für die, zum Theil schon sehr verdorbene und mit sich selbst zerfallene, Christenheit; aber auch zugleich eine Läuterung, wo das ächte Gold der Wahrheit im Feuer bewährt wurde, und durch die Gefahr wurden die treuen Bekenner des Evangeliums um so mehr angetrieben, fest zusammen zu halten, um den drohenden Angriff abzuwehren. —

Ein mächtiges Werkzeug in der Hand Gottes war der kräftige und gewaltige Mann, der in der 2ten Hälfte des 8ten Jahrhunderts der Beherrscher des Abendlandes wurde, Karl der Große. Löblich war sein Bestreben, das Christenthum nicht nur zu schützen gegen jeden Angriff von außen; sondern es auch im Innern seines weiten

Reiches allenthalben zu verbreiten und fester zu gründen, und durch Kirchen und Schulen auch auf die religiöse Bildung der ihm untergebenen Völker zu wirken: nur daß er nicht immer der rechten Mittel sich bediente, und namentlich bei der Bekehrung der Sachsen auf eine gewaltfame Weise verfuhr. Dennoch ist nicht zu läugnen, daß eben in jenen Zeiten, wo der Islam so Gefahr drohend dem Christenthume entgegentrat, und schon jenseit der Pyrenäen in Europa einen festen Sitz gewonnen hatte, während überdies im morgenländischen Kaiserreiche die allgemeine Zerrüttung immer größer wurde, ein Mann, wie Karl der Große, an der Spitze eines großen Reiches, eine mächtige Stütze für die abendländische Christenheit war und so, durch die göttliche Vorsehung, ein Segen für dieselbe wurde.

Im 9ten Jahrhundert, während die wilden Saracenen und Normänner Asien und Europa schreckten und verheerten, erweckte Gott einen Mann, der, als Missionar, unter den damals noch heidnischen Bewohnern des europäischen Nordens oder Skandinavians sehr viel zur Ausbreitung des Christenthums wirkte. Er hieß Ansgarius, war zu Anfange dieses Jahrhunderts in Frankreich geboren und weihte sich, im tiefen Gefühle der Nichtigkeit alles Irdischen, schon als Jüngling, ganz dem Dienste Gottes; er wurde Mönch und Lehrer zu Norvey, und schon im 20sten Jahre Vorsteher der dortigen Klosterschule. Um dieselbe Zeit ließ sich der Dänenkönig Harald bei Engelheim taufen und mußte dabei dem deutschen Kaiser, Ludwig dem Frommen, versprechen, das Christenthum in seinem Lande einzuführen, wozu es eines tüchtigen Mannes bedurfte. Ein solcher war Ansgar, der ihm empfohlen wurde, und der dem höhern Rufe freudig folgte. So ward dieser ausgezeichnete Mann der Apostel der Skandinavier, das gesegnete Rüstzeug zur Bekehrung vieler. Ihn begleitete einer der Klosterbrüder, sein treuer Freund Hubert. Zunächst predigten sie in Dänemark das Evangelium und gründeten auch ein Lehrer- und Missions-Seminar daselbst. Später ging Ansgar auch nach Schweden, wo er unterwegs von Sceräubern überfallen und beraubt wurde, unter großen Mühseligkeiten aber doch sein Ziel erreichte. Und nicht umsonst hatte er so vieles Ungemach ertragen — er fand auch

hier willige Herzen, welche die Botschaft vom Heiland mit Freuden annahmen, und der König selbst kam ihm freundlich entgegen. Später wurde Ansgar zum Bischoff von Hamburg ernannt, legte auch hier eine Missions-Schule an, und fuhr auch selbst fort, den benachbarten Heiden umher das Evangelium zu predigen. Auch das Bischofsamt zu Bremen wurde ihm übertragen; immerfort aber sorgte er eben so eifrig für die zunächst seiner Obhut übergebenen Cameline, als für die Entfernten, und ließ es sich besonders angelegen seyn, die noch im Heidenthume Versunkenen zu bekehren. Daneben baute er Klöster und Hospitäler, kaufte Gefangene los, suchte das harte Loos der Leibeigenen, die er nicht befreien konnte, wenigstens zu erleichtern und überhaupt menschliches Elend zu mildern, so viel er vermochte. Er selbst war ein Muster der größten Einfachheit und Enthaltbarkeit und starb im Jahre 865.

Nembert, sein würdiger Nachfolger im Bischofsamt, verkündigte den Brandenburgern das Evangelium, und um dieselbe Zeit kamen Cyrillus und Methodius von Konstantinopel als Missionare zu den Bulgaren am Ausfluß der Donau, deren König Bogoris sich dieselben erbeten hatte. Dasselbe geschah von den Dalmatiern, die, so wie die Bewohner Mährens und benachbarter Länder, durch jene Männer damals bekehrt wurden, auch der Fürst der Böhmen ließ sich taufen und bald folgten ihm seine Unterthanen. Muß man auch zugeben, daß diese Bekehrungen, wo der Fürst voran ging, nicht immer bei den Einzelnen eine Wirkung inniger Ueberszeugung und lebendigen Glaubens waren; sind eben daher Manche später wieder abtrünnig geworden, wenn eine andere Wendung der Dinge eintrat; so ist doch gewiß anzunehmen, daß Viele wirklich von dem göttlichen Geiste des Evangeliums ergriffen und umgewandelt wurden, zumal, wo Männer es verkündigten, wie Ansgar und die ihm ähnlich waren, die selbst durch ihr Leben, durch ihre bloße Erscheinung auch den roheren Menschen Ehrfurcht einflößten und ihre wilden Sinne zähmten.

Im folgenden Jahrhunderte war Kaiser Otto I. bemüht, die noch milten in Deutschland zahlreich lebenden heidnischen Slaven, namentlich die an der Elbe, Saale und Ober wohnenden Wenden zu bekehren, und er-

richtete mit zu dem Zwecke die Bisthümer zu Meissen, Merseburg, Zeitz, Naumburg, Brandenburg und Posen, und das Erzbisthum zu Magdeburg. Aber auch außerhalb des deutschen Landes, unter den Dänen, wo, was Ansgar gewirkt, hier und da in Verfall gerathen war, ja wo sogar die Christen verfolgt wurden, sorgte Ditto für die Erneuerung des christlichen Glaubens und Lebens; und in Ungarn gewann durch den König Stephan das Evangelium Eingang, wurde aber erst später allgemein verbreitet. Um dieselbe Zeit ließ sich der Fürst der Russen, Wladimir, und der Herzog der Polen, Mieszko, die christliche Prinzessinnen geheirathet hatten, taufen, wodurch das Christenthum in den von ihnen beherrschten Ländern, wo es schon früher Eingang gefunden hatte, noch mehr ausgebreitet und befestigt wurde, und da die Gemahlin Wladimirs eine Schwester des griechischen Kaisers war, so wurde dies die Veranlassung, daß die Russen sich noch jetzt zur griechischen Kirche bekennen. — Um dieselbe Zeit, wo in Dänemark das unterdrückte und verfolgte Christenthum sich von neuem kräftig erhob, wurde es auch im hohen Norden, in Norwegen, wo bisher englische Missionare noch wenig hatten ausrichten können, durch des Königs Hakon Bekehrung, verbreitet, wiewohl es erst später, unter Sven, dem Dänenkönig, der Norwegen eroberte, festen Fuß dasselbst faßte, und durch Guthobalds und anderer Evangelisten Bemühungen sich selbst bis Island und Grönland verbreitete. Auch an den Küsten der Ditschee, in Pommern, unter den Rugiern, begann es damals heller zu werden. Adalbert predigte dort das Evangelium; doch ohne bleibenden Erfolg. Als ein wahrhaft großartiger Versuch, durch ganze Heere das Christenthum unter den Heiden zu verbreiten, könnte auf den ersten Blick das Unternehmen erscheinen; das man mit dem Namen der Kreuzzüge zu bezeichnen pflegt, deren erster zu Ende des 11ten Jahrhunderts zur Befreiung des heiligen Grabes und des gelobten Landes aus den Händen der Ungläubigen, unternommen wurde und mit der Einnahme Jerusalems endigte. Aber mochte auch wirklich der erste Gedanke, der diese zum Theil ins Abenteuerliche und Eitle sich verlierenden Heereszüge hervorrief, aus einer löblichen Begeisterung für das

Christenthum entsprungen seyn; so sollte doch dieses nicht mit den Waffen in der Hand verbreitet werden. Zu läugnen ist aber nicht, daß unter der Leitung der göttlichen Vorsehung auch durch die Kreuzzüge manches Gute bewirkt, und auch das geoffenbarte göttliche Wort weiter verbreitet worden ist. Uebrigens bietet diese Zeit hinsichtlich des Zustandes des Christenthums in Europa im Allgemeinen ein trauriges Bild dar. Mit der Hierarchie nahm das Unwesen des Mönchthums immer mehr überhand und man wich immer mehr von der ursprünglichen reinen und einfachen Lehre ab. So konnte es auch nicht anders seyn, als daß man sich entweder gar nicht um die Bekehrung der Heiden kümmerte, oder diese auf eine verkehrte und wenig fruchtende Weise betrieb. Zwar wurden in Polen und Preußen, in Mecklenburg und an der Weser durch Missionen mehrere Versuche gemacht, das Volk für den christlichen Glauben zu gewinnen; denn entweder waren jene Menschen zu roh und wild, um für die neue Lehre empfänglich zu seyn; oder man schlug vielmehr dabei nicht den rechten Weg ein; kurz es wurde wenig ausgerichtet, und mehrere der ausgesandten Evangelisten wurden sogar ein Opfer der Volkswuth. Doch gelang es im zwölften Jahrhundert, Pommern fast ganz und auf immer für das Christenthum zu gewinnen, wobei vorzüglich der Bischoff Otto von Bamberg sehr thätig war, durch den der Fürst jenes Landes bewogen wurde, mit seinem ganzen Hofe sich taufen zu lassen. Auch die benachbarte Insel Rügen wurde um dieselbe Zeit durch die Missionare, die mit dem Dänenkönige Woldemar dahin kamen, zum Christenthume bekehrt. Als einer der ausgezeichnetsten jener Männer, welche diese Bekehrung bewirkten, wird der Bischoff von Lund, Absalom, genannt. Vorzüglich aber müssen wir hier eines seiner Amtsbrüder gedenken, des Erzbischofs von Upsala, Heinrich, der das Hauptwerkzeug bei der Bekehrung der Finnländer war, und deshalb den Beinamen eines Apostels der Finnländer erhielt. Er starb auch, wie die Apostel, den Märtyrer-Tod. Was oben über das verkehrte und ganz unchristliche Benehmen bei der Ausbreitung des Christenthums bemerkt wurde, wodurch man damals gerade das Gegentheil von dem bewirkte, was beabsichtigt wurde und geschehen sollte

— daß man nämlich mit Gewalt Das zu erzwingen suchte, was eine Frucht liebevoller Belehrung und freier Ueberzeugung seyn müßte — davon giebt uns der Kreuzzug gegen die Liefländer, zu dem der Papst Urban III. den Missionar Mainard sendete, einen recht traurigen Beweis. Mit Feuer und Schwert ward diesen armen Menschen das Evangelium gepredigt, was natürlich keine gedeihlichen Früchte bringen konnte. Dagegen bemühte sich Wizelin, Bischoff von Oldenburg und später von Lübeck, mit Liebe die umwohnenden heidnischen Slaven zu gewinnen, und nicht ohne glücklichen Erfolg. Freilich schien dies wohl Vielen nur ein geringer Gewinn zu seyn gegen die großen Eroberungen der Muhamedaner und des Dschingischan in Asien, wodurch das Christenthum in diesem Theile der alten Welt, wo es zuerst sich erhob, hart bedrängt, ja ganz unterdrückt und vertilgt wurde; doch wenn auch nur eine Seele für das ewige Leben im lebendigen Glauben an den Heiland in Liebe gewonnen wird; so ist ja das ein reicher, köstlicher Gewinn, und gewiß dürfen wir annehmen, daß unter den Pommern und Finnen und Slaven in eben dieser Zeit gar manche verirrete, heilsbedürftige Seele durch jene wackern Evangelisten dem treuen Hirten zugeführt worden ist.

Unter den Männern, die als Boten des Heils und als Propheten durch Wort und Schrift und Leben in ihrem Vaterlande im 11ten und 12ten Jahrhundert, wo das Papstthum sich am mächtigsten erhob, segensreich gewirkt haben, sind vor Andern Anselm und Bernhard zu nennen. Der Erstere, in Piemont geboren, wurde Erzbischoff von Kanterbury in England, wo er auch starb. Er stand im größten Ansehen wegen seiner Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, und verfaßte mehrere Schriften, in einer kräftigen und deutlichen Sprache, über die wichtigsten Wahrheiten des Christlichen Glaubens.

Bernhard, geboren in Burgund, Abt des Klosters zu Clairveaux, war ein helles Licht in jener finstern Zeit des 12ten Jahrhunderts. Er wurde allgemein verehrt und von den Vornehmsten, selbst von Königen und von dem Papste, der sein Schüler gewesen war, hochgeachtet und um Rath gefragt. Ungeachtet sagte er diesem und Allen, auch den Mächtigsten die Wahrheit. Er drang vor Allem

darauf, daß man demüthig vor Gott seine Sünden bekennen und allein auf die göttliche Gnade in Jesu Christo vertrauen solle. Nicht das Elend, sagte er, an sich macht selig; aber der wahre Sitz der Gnade ist das Elend. Er selbst war ein Muster der Demuth, der Mäßigkeit und Entfagung und jeglicher christlichen Tugend, und so war es kein Wunder, daß man ihn zum Heiligen machte, obgleich er selbst gewiß weit davon entfernt war, dies zu wünschen oder zu billigen. So erweckte Gott mitten unter dem verderbten Geschlechte Männer, die mit kräftiger Stimme die Sünder zur Buße ermahnten und an das Eine, was noth ist zur Seligkeit, nachdrücklich erinnerten, und die durch ihren christlichen Wandel um so mehr ein hellleuchtendes Vorbild für die Andern wurden, je höher der Standpunct war, auf den sie Gott gestellt hatte.

Neben den genannten ausgezeichneten Männern aber dürfen wir eines andern wackern Mannes nicht vergessen, der um dieselbe Zeit — im zwölften Jahrhundert — und in denselben Gegenden, als ein Zeuge und Verkündiger des Evangeliums auftrat, obwohl mehr im Stillen und Verborgenen wirkend — nämlich Peter Waldus, ein reicher Kaufmann zu Lyon in Frankreich. Er wurde, wie erzählt wird, durch den plötzlichen Tod eines Freundes dazu bewogen, den irdischen Geschäften, die er bisher getrieben hatte, zu entsagen, sein Vermögen unter die Armen zu vertheilen, und sich ganz der Erforschung der göttlichen Wahrheit zu widmen, die er denn auch Andern mitzutheilen eifrig bestrebt war. Er ließ, zunächst zu seinem Gebrauch, die vier Evangelisten ins Französische übersetzen, und es bildete sich so eine kleine Gemeinde, welche in Lehre und Leben den ersten Christen ähnlich zu werden suchte. Viele schlossen sich nach und nach an; man nannte sie Waldenser. Sie wurden, wie jene, welche sie sich zum Vorbilde gewählt hatten, angefeindet und verfolgt, und vom Papste in den Bann gethan; viele wurden lebendig verbrannt. Aber eben diese Verfolgungen bewirkten, daß sie sich nach allen Seiten hin zerstreuten, und in Deutschland, am Rhein, in der Schweiz, in Ungarn, Kroatien und Dalmatien, und besonders zahlreich in Böhmen Gemeinen gründeten. In dem zuletzt genannten Lande, wohin sich auch Peter Waldus geflüchtet

haben und wo er gestorben seyn soll, zählte man im vierzehnten Jahrhundert an 80,000 Waldenser, wie man überhaupt wohl alle diejenigen nannte, welche sich vom Papstthume losgesagt hatten und zur unverfälschten Bibel lehre bekamen. Selbst die Feinde gaben ihnen das schöne Zeugniß, daß sie durch ihr einfaches Aeußere und durch ihr ruhiges und bescheidenes Betragen sich von den Andern unterschieden, daß sie fleißig die heilige Schrift lasen, ohne Falsch seien und brüderliche Liebe übten. So wurden diese Verfolgten zu Missionaren, und streuten guten Samen aus in vielen Ländern, aus welchen später reife Frucht erwuchs, die noch in unsern Tagen fortwuchert. Doch blieben auch Mehrere in den Gegenden zurück, wohin sie sich zunächst zurückgezogen hatten, und bekanntlich leben noch jetzt in den piemontesischen Gebirgen, geschieden von der übrigen Welt, die Nachkömmlinge jener ersten Waldenser, die mit dem alten Namen auch die alte einfache Sitte und Lehre beibehalten haben, ärmlich zwar, doch wenigstens ihres Lebens sicher und mit ihrem Geschick ziemlich zufrieden.

Im dreizehnten Jahrhundert sehen wir zwar die Prusen und Lithauer, die länger als andre Völkerschaften an ihrem Götzendienste hingen, diesem entsagen; aber leider geschah dies auch erst nach einem langen und hitzigen Kampfe gegen die von Herzog Konrad herbeigerufenen Ritter des deutschen Ordens, der mit ihrer Unterjochung endete. Auch in Spanien wurde um dieselbe Zeit nur durch blutigen Kampf gegen die Saracenen einiges Land für die christliche Religion gewonnen, was ihr früher schon gehört hatte; doch wird von dem heldenmüthigen Jacob I. von Aragonien gesagt, daß er nicht bloß mit dem Schwerte, sondern auch auf eine mildere, mehr herzzgewinnende Weise unter der muhamedanischen Bevölkerung der eroberten Provinzen das Christenthum zu verbreiten gesucht habe. Auch könnte man wohl die Gesandten, welche die Päpste zu den eindringenden tatarischen Horden schickten, um sie von ihren räuberischen Einfällen abzuhalten, in gewisser Hinsicht Missionare nennen, in so fern sie nämlich zugleich angewiesen und bemüht waren, Profelyten zu machen; und gewiß konnte auf keine andere Weise besser jener Zweck erreicht werden, als wenn es ihnen gelungen wäre, die wilden Schaaren in wahre Christen zu verwandeln. Wir

wollen hoffen, daß es wenigstens bei Einigen geschehen sei, und wirklich war ein sehr zweckmäßiges Mittel dazu die Uebersetzung der Psalmen und der heiligen Schriften des neuen Bundes in das Tatarische, welche der päpstliche Legat, Johannes a monte Corvino besorgte, deren Verbreitung unter jenem Volke gewiß nicht ohne Segen geblieben ist, wenn auch die Wirkung des göttlichen Wortes nicht sofort ins Auge fiel. Es war gewiß der rechte Weg, den auch jetzt die Missionsgesellschaften gehen, den zur Bekehrung der Heiden und Muhamedaner ausgesendeten Boten, wo möglich, die heilige Schrift in der Sprache der Völker, zu denen sie gehen sollten, mitzugeben, und so durch das Lesen des göttlichen Wortes die Herzen für die Wahrheit zu gewinnen.

Mit Betrübniß sehen wir in dem folgenden Jahrhundert den Wütherich Tamerlan mit seinen rohen, blut- und habgierigen Schaaren sich gleich einem reißenden, verheerenden Waldstrom über Europa verbreiten und das Christenthum mit Feuer und Schwert verfolgen.

Was dagegen für dasselbe gewonnen wurde, kann eben nicht erfreulich seyn; denn so sehr auch das Bestreben, das in alle Welt zerstreute heimathlose jüdische Volk dem Heiland und dem Vaterhause zuzuführen und so ihm eine neue Heimath zu bereiten, zu billigen und zu rühmen ist, wenn es, wie zu unsrer Zeit, auf die rechte Weise betrieben wird; so kann man doch unmöglich die gewaltsamen, ja grausamen Mittel gut heißen, die man damals anwendete, um die Juden zu bekehren. Ueberhaupt war leider mit dem Christenthume, das man den Menschen aufdrang, so viel Unreines vermischt, und es war dadurch so entstellt worden, daß man, in gewissem Betracht, sagen konnte, den Heiden werde statt ihrer Abgötterei nur eine andere Art von Gözendienste überliefert: dennoch muß man bekennen, daß auch in dieser entstellten Form ein Samenkorn der göttlichen Wahrheit verborgen blieb, das in den Seelen der Bekehrten, oft ihnen selbst anfangs unbemerkt zu ihrer Erleuchtung und Veredlung fortwirkte und später noch gesegnete Früchte brachte. So wirkte auch die Errichtung von Hochschulen und andern Unterrichtsanstalten, im Gefolge jener Bekehrungen, bei allem Unächten und Unreinen, was damit verbunden war, doch im Allgemeinen

wohlthätig auf die geistige Bildung der Völker und nährte die Flamme, die später heller hervorbrechen und die Dunkelheit erleuchten sollte. —

Wir nähern uns der Zeit, wo eine heilige Begeisterung für das göttliche Wort die Gemüther ergreifen und unter heftigen Stürmen und Kämpfen aus der alten Nacht ein neuer heller Tag hervorgehen und Europa mit seinem Lichte weithin überstrahlen sollte.

Zugleich wurde dem Christenthume durch die Entdeckung der neuen Welt ein neues unübersichtlich weites Feld geöffnet, wo schon viel guter Same ausgestreut worden ist, der hundertfältige Frucht getragen hat. War doch eben dies, daß die in der Finsterniß des Heidenthums lebenden Bewohner jener unbekanntten Länder für den Himmel gewonnen werden sollten, ein Hauptbeweggrund für Manche, auf ihre Eroberung auszugehen, wenn gleich die Begierde nach Gold und Ruhm und Herrschaft die Meisten dahin trieb, und selbst die ersten Befehrer nicht den rechten Weg einschlugen. Sie wollten auch mit dem Schwerte in der Hand das im Sturme erzwingen, was nur allmählig mit Liebe und Freundlichkeit gewonnen wird, und wahrlich konnte das Evangelium nicht als eine Botschaft des Friedens und der Liebe erscheinen in dem Munde wilder und übermüthiger Eroberer, die sich weit begieriger zeigten nach den vergänglichlichen Schätzen der Völker, als nach dem ewigen Heil ihrer Seelen.

Auch die Auswanderung vieler gelehrten Griechen nach Italien im funfzehnten Jahrhundert brachte eine nicht geringe geistige Bewegung hervor und hatte einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die geistige Bildung, wenn gleich das, was etwa dadurch für das Christenthum gewonnen werden mochte, kaum in Anschlag zu bringen seyn dürfte gegen die Eroberung der Hauptstadt des griechischen Kaiserreichs und die damit zusammenhängende Besetzung der griechischen Provinzen durch die Osmanen. Doch ist es eine nicht zu übersehende, erfreuliche Thatsache, daß die Griechen, trotz dem Jahrhunderte lang auf ihnen lastenden Drucke ihrer Zwingherren, den sie durch Annahme des Islam sich erleichtern konnten, im Ganzen dem Glauben ihrer Väter treu geblieben sind, wenn gleich ihr Christenthum gar sehr von der alten ein-

fachen Gestalt abwich, in der es zuerst in jenen Ländern von den Aposteln des Herrn verkündigt wurde. In Spanien gewann dasselbe durch die völlige Vertreibung der Saracenen durch Ferdinand den Katholischen um dieselbe Zeit, wo die neue Welt entdeckt wurde, ebenfalls mehr Boden, und sogar in Afrika, wo durch die portugiesischen Eroberer das Reich Kongo, freilich auch mit Hülfe des Schwertes, zu einem, wenigstens dem Namen nach, christlichen gemacht wurde.

Von der größten Bedeutung aber hinsichtlich der Verbreitung und Befestigung des reinern christlichen Glaubens ist die Erfindung der Buchdruckerkunst in demselben Jahrhundert, die, von Deutschland ausgegangen, bald ihren mächtigen und wohlthätigen Einfluß, besonders durch die schnelle Verbreitung der heiligen Schrift und so manches kräftigen Wortes, welches die Geister aufregte und erleuchtete, vielfach und in die Augen fallend bewährte.

Wir erkennen auch hier das Walten der göttlichen Vorsehung, wenn irgendwo in der Weltgeschichte, wie in den Schicksalen der einzelnen Menschen. Denn bald sollte der Mann auftreten, den man ja wohl im höchsten Sinne des Wortes selbst einen Missionar nennen kann, der als ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, das Evangelium von Neuem den Menschen verkündigen und das geoffenbarte göttliche Wort seinem Volke zunächst, und dann auch aller Welt in der Muttersprache überliefern sollte. Wie gewaltig hat Luther, mit Gottes Kraft, durch seine Bibelübersetzung und durch seine tausendfältig schnell über ganz Deutschland und weiter hinaus verbreiteten Flugschriften zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Befestigung des lebendigen Glaubens gewirkt, damals, als mächtige Irrthümer die Völker bethörten und das göttliche Wort der großen Menge entzogen, ja fast vergessen war.

Und durch die von Luther und seinen Genossen bewirkte Reformation wurde ja auch das Missionswesen neu gestaltet. Ein besserer Geist besetzte die von der evangelischen Kirche ausgesendeten Boten des Heiles und die zu diesem Zweck gegründeten Bildungsanstalten. Ihnen verdanken wir die zahlreichen Heidenbekehrer, die jenen apostolischen Männern der frühern Jahrhunderte, ja den Aposteln selbst gleichen, und die, ausgesendet unter alle

Völker, so viel gewirkt haben und noch wirken zur Ausbreitung des wahren Christenthums. Auch der verlorenen Söhne des jüdischen Volkes nahmen sich diese Männer mit liebevollem Eifer an, und nicht ohne gesegneten Erfolg, wie weiter unten gezeigt werden wird, wo wir die Bestrebungen der neuern Zeit, besonders in der evangelischen Kirche, durch Missionare das Christenthum immer mehr zur allgemeinen, zur Welt-Religion zu machen, genauer darstellen werden. —

Uebersehen dürfen wir aber nicht, was, als Vorbereitung auf die Reformation, schon früher zur Bekämpfung der papistischen Irrlehren und zur Aufregung der Geister geschehen war — nicht vergessen jene wackern Männer und Vorläufer Luthers, Johann Wikkle, Johann Hus und Hieronymus von Prag, die im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert mitten in der Dunkelheit ein Licht aufsteckten, und deshalb von denen, welche die Finsterniß mehr liebten als das Licht, angefeindet und verfolgt wurden. Ja die beiden Letzteren, angegert durch Wikkles kräftige Schriften, die, weit verbreitet, besonders auch in Böhmen fleißig gelesen wurden, bezeugten selbst durch ihren Tod in den Flammen die Wahrheit der als Gottes Wort verkündigten Lehre, und wenn gleich mit ihrem gewaltsamen Tode diese unterdrückt zu seyn schien; so war doch mit dem Feuer des Scheiterhaufens das Licht der Wahrheit nicht ganz erloschen; — mancher Funke glimmte im Verborgenen fort, der später zur hellen, weithinleuchtenden und erwärmenden Flamme aufstodern sollte. — So traurig und schrecklich auf der einen Seite es ist, zu sehen, wie damals das wahre Christenthum und das geoffenbarte göttliche Wort von den Vornehmsten derer, die sich Christen nannten, und von den Machthabern der christlichen Kirche so ganz verkannt und verschmäht und das Gebot der Liebe völlig aus den Augen gesetzt wurde; so wohl thut es doch, zu bemerken, wie Gott immer von Zeit zu Zeit mitten im Schoos der ausgearteten Christenheit Männer erweckte, die nicht nur selbst die Wahrheit erkannten, sondern sie auch öffentlich, ohne Furcht bekannten und so durch ihr lautes und muthiges Zeugniß zugleich Viele zur Erkenntniß derselben Wahrheit anregten und darin bestärkten, so daß sie dann selbst zum Theil als

Zeugen öffentlich auftraten. Dies gilt besonders auch von Huf, dem treuen Zeugen, dessen Geburtstag (d. 6. Jul. 1415) zugleich sein Todestag wurde. Früher schon hatte man die Tage, an welchen die Märtyrer mit ihrem Tode die Wahrheit des Evangeliums bekräftigt hatten, als ihre Geburtstage gefeiert; und wohl waren diese nicht nur für sie selbst der Anfang eines neuen höhern Lebens; sondern ihr Tod wurde auch erwecklich für Andere und nicht selten der Beginn eines neuen bessern Lebens. So war es auch mit Huf, dessen gewaltsamer Tod in seinem Vaterlande eine große Bewegung hervorbrachte.

Müssen wir es auch bedauern, daß die schrecklichen Hussitenkriege daraus entstanden, und mögen wir keinesweges die Gewaltthätigkeiten entschuldigen, welche die verübten, die nach seinem Namen sich nannten; so verdankt doch auch jener durch Huf und seine Freunde bewirkten Aufregung die Gemeine ihre Entstehung, welche sich später in den schlesischen Gebirgen, unweit der mährischen Grenze sammelte, und deren Glieder, nach dem Vorbilde der ersten Christen, denen sie in Lehre und Leben nachzufolgen strebten, sich unter einander Brüder und Schwestern nannten, aus welcher zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die erneuerte Brüdergemeine mit ihrem Hauptfise Herrenhut hervorging, von wo aus so viel Evangelisten in alle Welt ausgesendet worden sind, und bis auf diesen Tag ausgesendet werden, und was so eine reichsegnete Pflanzstätte des Christenthums und evangelischer Missionen geworden ist. —

Als Luther aufgetreten war und immer Mehrere sich von der römisch-katholischen Kirche trennten, suchte diese theils im Innern auf alle Weise ihre Herrschaft zu befestigen und, wo möglich, die verlorenen Provinzen wieder zu gewinnen, theils zum Ersatz für den erlittenen Verlust, auswärts Eroberungen zu machen. Dazu wirkte vornehmlich der im Jahre 1540 durch Ignaz Loyola neugestiftete Orden der Jesuiten, und in Rom selbst wurde später das berühmte Collegium de propaganda fide gestiftet, dessen Bestimmung und Hauptgeschäft, wie sein Name anzeigt, die Verbreitung des Christenthums, nämlich des römisch-katholischen unter den Heiden, seyn sollte.

Die Loyoliten (so möchten wir sie lieber nennen,

als Jesuiten, da der Geist, der sie besetzte, im Allgemeinen keinesweges der Geist Jesu und seiner Apostel und ersten Bekenner war) widmeten sich zum Theil auch diesem Geschäft, und einer von ihnen, Franz Xavier, mit solchem Eifer und Erfolg, daß man ihn den Apostel der Indianer genannt hat. Er gründete in Japan, wohin er im J. 1529 gegangen war, eine Kirche, dasselbe that in China Matthäus Ricci, dessen Stiftung bis jetzt in einigen Ueberresten sich erhalten hat. Auch andere Mönchsorden folgten diesem Beispiele. Wir wollen gern glauben, daß Einzelne jener Missionare von einem reblischen Eifer besetzt waren und wirklich auch Gutes gewirkt haben; aber im Allgemeinen kann man sich doch jener Bestrebungen nicht freuen, da sie nicht aus reiner Quelle hervorgingen und mehr auf die Befestigung und Vergrößerung irdischer Macht und Hoheit, als auf die Ausbreitung des Himmelreiches und die Verherrlichung der Ehre Gottes gerichtet waren. —

Noch hatte die wiederhergestellte und neubegründete evangelische Kirche im 16ten Jahrhunderte so viel mit ihrer eigenen Befestigung zu thun, um sich im Kampfe gegen die mächtige Gegnerin zu behaupten, welche die Abtrünnigen, wo möglich, wieder unter ihre Herrschaft zu bringen suchte, und es war so Vieles in ihrem eigenen Innern zu ordnen und zu besorgen, daß sie nicht wohl nach außen ihre Wirksamkeit verbreiten und an die Bekehrung der heidnischen Bewohner anderer Welttheile denken konnte. Gleichwohl mußte Luther selbst, der sich namentlich in seinen Briefen sehr bedenklich über die Seligkeit der Heiden äußert, wie allen wahren Christen, besonders aber den Evangelischen, welche das Evangelium von Neuem, als eine Kraft Gottes zur Seligkeit, lebendig erkannt hatten, gar sehr daran gelegen seyn, dasselbe auch denen zu verkündigen, die noch nichts davon vernommen hatten, und wirklich wird angeführt, daß schon im J. 1556 von Genf aus 14 Missionare nach Amerika gesendet worden seyen, ohne jedoch über den Erfolg ihrer Sendung etwas Genaueres zu berichten, der doch wohl, wie man aus der bedeutenden Anzahl jener ersten Sendlinge schließen darf, nicht ganz spurlos vorübergegangen seyn wird. Auch mit den englischen Ansiedlern, die gegen das Ende des

16ten Jahrhunderts sich in der neuen Welt niederließen, kam gewiß die reinere Lehre der Protestanten und die Quelle, woraus sie geschöpft war, dort hin, wenn man auch jene Männer nicht im eigentlichen Sinne des Wortes Missionare nennen möchte, in so fern sie nicht eben die bestimmte Absicht hatten, noch dazu ausgesendet waren, das Evangelium den Heiden zu verkündigen. Kann es doch wohl seyn, daß mancher fromme Auswanderer mehr gewirkt hat zur Bekehrung Einzelner, als der und jener eigentlich sogenannte Missionar, und daß er ein gesegnetes Werkzeug des Heils in der Hand Gottes gewesen ist, wenn auch sein Name nicht genannt wird.

Doch erst im folgenden Jahrhundert erwachte in der evangelischen Kirche ein lebhafterer Eifer, durch Missionen die Ausbreitung des Christenthums zu befördern, vorzüglich in England, wo diese Angelegenheit zuerst, im J. 1647, durch eine Parlaments-Acte zu einer öffentlichen Sache gemacht wurde.

Wohl mußte der rege Bekehrungs-Eifer der römisch-katholischen Kirche die Protestanten zur Macheiferung erwecken, wenn man gleich wohl bemerkte, daß es nicht der rechte Eifer, nicht der gute Geist der christlichen Liebe war, der jenes oben erwähnte Collegium de propaganda fide im J. 1622 zu Rom gestiftet hatte, in welchem 13 Kardinäle saßen. In der That war diese Anstalt auf eine umfassende und großartige Weise angelegt. In alle Welttheile sollten Missionare gesendet und für Alles, was zum äußern Gottesdienste und zum Unterrichte gehört, gehörig gesorgt werden. Auch Druckereien wurden angelegt; nur daß man eben nicht darauf bedacht war, die heilige Schrift selbst dadurch unter den Völkern zu verbreiten. Man meinte genug gethan zu haben, wenn man die Armen nur einige unverständene Formeln nachsprechen gelehrt hatte, und wenn erzählt wird, daß man die Menschen in Masse getauft habe; so widerspricht es wenigstens nicht dem Bestreben vieler damaligen katholischen Missionare, nur recht zahlreicher Schaaren von Bekehrten sich rühmen zu können, gleich viel, auf welche Weise sie dazu gebracht worden.

Auch in Frankreich wurden Congregationen und Seminare für Missionen ins Ausland, unter der Leitung des Papstes gegründet, die es nicht an Thätig-

Zeit, aber eben auch mehr für selbstsüchtige und irdische, als für rein christliche Zwecke, fehlen ließen. So entstand damals die jesuitische Herrschaft in der südamerikanischen Landschaft Paraguay. In gleichem Geiste betrieb der Jesuit de Nobili in Indien das Missionsgeschäft, der, um nur recht viele Namen-Christen zu gewinnen, auf eine unverantwortliche Weise den heidnischen Götzendienst mit dem Christenthume vermischte und selbst die Rolle eines Dramenmenspieler spielte. Der verderbliche Grundsatz, daß der gute Zweck die schlechten Mittel heilige, scheint manchen jener Bekehrer gelehrt zu haben; Andere, ja wohl die Meisten, hatten nicht einmal einen guten Zweck, sondern dienten bloß der Herrsch- und Ruhmbegierde, zum Theil auch der Habsucht. Muß man auch zugestehen, daß hier und da die Copoliten für geistige wissenschaftliche Bildung mit Erfolg thätig gewesen sind, z. B. in China und Japan, wo sie eben deshalb, wie es scheint, von den Landesfürsten begünstigt wurden, und mögen auch Einzelne unter ihnen von einem bessern Geiste beseelt gewesen seyn; so kann man sie im Allgemeinen doch nicht als Missionare im apostolischen Sinne anerkennen, und darf sich nicht wundern, wenn das durch sie in jenen Ländern gegründete unächte Christenthum wenig Segen brachte und nicht bestand. Die Anklage, welche den Untergang desselben in Japan zur Folge hatte, daß die Missionare Antheil an hochverrätherischen Umtrieben hätten, mag wohl nicht ohne Grund gewesen seyn. Auch in Siam, Cochinchina und Tunquin wußten sich die schlauen Brüder ziemlich lange, bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, zu behaupten.

Auf der großen Insel Ceylon hatten die ersten europäischen Eroberer, die Portugiesen, auf ähnliche Weise, wie die Spanier in Amerika, mit dem Schwerte das Bekehrungswerk getrieben. Als später die protestantischen Holländer sich dort festsetzten, suchten sie daselbst, wie auf Formosa und der malabarischen Küste durch Missionare ein reineres Christenthum zu verbreiten. Sie bauten Kirchen und Schulen und drangen, anstatt der von den katholischen Priestern empfohlenen eiteln Werkheiligkeit, mehr auf fromme Gesinnung. Aber in der Folge verlor sich dieser ächtchristliche Geist. Zwar ließen sich eine Menge

der heidnischen, dem Buddhadienste ergebenden Einwohner taufen; aber wohl mehr, weil nur Getaufte öffentliche Stellen erhielten, als aus Ueberzeugung und einem innig empfundenen Bedürfnis. So kam es, daß die Zahl der Götzentempel in der Folge wieder sich bedeutend vermehrte, dagegen die Zahl der Christen, die in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in einem einzigen Bezirk auf Ceylon 65,000 betrug, später bis auf wenige Tausend zusammenschmolz. —

Im Allgemeinen jedoch konnte es nicht anders seyn, als daß die durch protestantische Missionen begründeten christlichen Gemeinen, bei größerer innerer Lebenskraft und tiefer liegender Wurzel, einen festern Bestand hatten, und sich daher auch länger, selbst unter Bedrückungen und Verfolgungen, erhielten.

Die in England zuerst, wie oben bereits bemerkt worden ist, zu einer öffentlichen Angelegenheit gemachte gute Sache der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden, durch protestantische Missionare, trat zwar erst zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, wo die zu diesem Zwecke gestiftete Gesellschaft der Landeskirche einverleibt wurde, recht eigentlich in's Leben, doch wirkten schon früher, seitdem im Jahre 1620 die englischen Ansiedlungen in Nord-Amerika begannen, eben diese Ansiedler, die großen Theils ihrer religiösen Ueberzeugung wegen, weil sie mit den Grundsätzen der herrschenden bischöflichen Kirche sich nicht vertragen konnten, ausgewanderten, viel zur Bekehrung der Ureinwohner der neuen Welt. Vorzüglich verdient um diese machte sich einer jener Ausgewanderten, der Puritaner Elliot, der eine Uebersetzung der Bibel in die Landessprache jener Völker besorgte, und nach seinem Tode der Apostel der Nord-Amerikaner und Indianer genannt wurde. —

Doch erst im achtzehnten Jahrhundert gewann die Thätigkeit der evangelischen Missionen ein regeres Leben und einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, der immer weiter über alle Welttheile und über alle Völker sich ausdehnte und gegenwärtig, mit noch lebhafterem und allgemeinerem Eifer, ja mit Begeisterung betrieben, den ganzen Erdkreis umfaßt, und, wenn auch viele Millionen noch nicht bekehrt sind, doch den Segen des Evangeliums weit

umher verbreitet und mit ihm bessere Sitten und einen edlern Geist in viele Gegenden gebracht hat, wohin noch kein Strahl des göttlichen Lichtes gedrungen, oder wo dieses Licht doch ganz verdunkelt und von der Finsterniß des Aberglaubens verschlungen worden war; denn wir dürfen, ja wir müssen annehmen, daß sich Gott keinem Volke ganz unbezeigt gelassen, ja, daß er Allen Gelegenheit gegeben, ihn zu finden und zu erkennen; aber wer möchte läugnen, daß dies ganz vorzüglich durch die evangelischen Missionen geschehen sey und noch geschehe, welche ganz eigentlich als Gottes Zweck, mit Gott das hochwichtige Geschäft zu betreiben, sich angelegen seyn lassen. —

Unter den christlichen Königen war es vornehmlich Friedrich IV. von Dänemark, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts sich mit lebhaftem Eifer der guten Sache annahm und dadurch ihren Fortgang bedeutend förderte. Auf seinen Befehl wurde im Jahre 1706 das Missions-Collegium zu Kopenhagen zunächst zur Bekehrung der Indier auf der Küste von Koromandel gestiftet, und er sorgte auch dafür, daß die dahin gesendeten Missionare mit allem Nöthigen reichlich ausgestattet würden. Ganz vorzüglich trug dazu bei, daß der erste dieser Missionare ein ausgezeichnete Gottesmann war, ein Deutscher, Bartholomäus Ziegenbalg, dem später mehrere eben so würdige Männer folgten, die mit großem Segen in jenen Gegenden wirkten. Sehr zu statten kam dem dort begonnenen Bekehrungswerke besonders die von dem frommen August Hermann Franke gleichzeitig in Halle gestiftete Anstalt zur Bildung armer Waisen und ihrer Lehrer. Von dort gingen mehrere jener Boten des Heils aus, deren Namen noch jetzt mit Dank und mit allgemeiner hoher Verehrung genannt werden. Durch sie ward die Bibel schon im J. 1719 in die tamulische Sprache übersetzt; der Hauptsitz aber der dänischen Missionsthätigkeit war und ist noch jetzt Tranquebar. — Auf König Friedrichs Befehl wurden auch im achtzehnten Jahrh. in Finn- und Lappland Kirchen und Schulen gegründet, und Peter Höögström und Thomas v. Westen predigten das Evangelium den Einwohnern jener Länder, wo immer noch das

alte Heidenthum nicht ganz vertilgt war. Durch den Letztern wurde auch ein Seminar für Missionare in Drontheim gestiftet und die zu Anfange des jezigen Jahrhunderts in Schweden gegründete evangelische Gesellschaft (die seit 1816 besteht) auch vornehmlich den Zweck, die im höchsten Norden von Norwegen wohnenden Lappen und Finnen zu bekehren und für das Christenthum immer mehr zu gewinnen.

Eine der ältesten britischen Missionen in jenen Ländern ist die zu Madras in Ostindien, wo schon im J. 1728 evangelische Prediger den Heiden, Juden und Muhamedanern, die zu Tausenden in der volkreichen Stadt lebten, das Wort Gottes verkündigten. Dasselbst sowohl, als in der Umgegend, wo früher schon portugiesische und dänische Missionare gepredigt hatten, hat das Christenthum bei Vielen Eingang gefunden, und besonders erfreuten sich die in Tanjore (Tanschaur) seit dem J. 1766 gegründeten Gemeinen und Schulen eines blühenden Zustandes. Dort und in Tritschinapalli, der Hauptstadt des von den Engländern beherrschten indischen Reiches Madura, wirkte fast ein halbes Jahrhundert hindurch mit ganz besonderer Kraft und Thätigkeit und mit dem reichsten Segen der ausgezeichnete Gottesmann, Friedrich Christian Schwarz von Sonnenburg in der Neumark, geb. 1726. Ein Geistesverwandter der Apostel und ersten Zeugen der Wahrheit, kam er im J. 1750 nach Indien. Dort lebte und wirkte er bis zum J. 1798, wo er in Tanjore starb, als Lehrer und Freund und Vater, auch von Ungläubigen, selbst von dem mächtigen Eroberer, Hyder Ali hochgeachtet. Selbst allem irdischen Genuß entsagend, keine Beschwerde und Gefahr scheuend, war er nur darauf bedacht, Andere zu bekehren, Allen zu helfen und wohlzuthun. Durch ihn wurden viele christliche Gemeinen gegründet; ihm vornehmlich verdanken auch jene Gegenden die zahlreichen Anstalten für den Jugendunterricht und es wirken, durch ihn angeregt und gebildet, in seinem Geiste, dort europäische und eingeborne Lehrer mit Segen.

Und nicht blos auf die Bekehrung der Heiden waren die Bestrebungen der Missionare gerichtet; auch die Muhamedaner und Juden umfaßte zugleich mit jenen

ihre eifrige und für Alle mit gleicher Liebe sorgende Thätigkeit. Für die Ersten wurde durch Prof. Kallenberg in Halle in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine eigene Mission gestiftet, und Benjamin Schultze ging von dort um dieselbe Zeit als Missionar aus und durchzog mit unermüdlichem Eifer die Welt, vornehmlich, um die Kinder Israel aufzusuchen und, wo möglich, dem Messias zuzuführen, was ihm wenigstens bei Einzelnen gelungen ist. Wenn sein Bestreben nicht den gewünschten Erfolg hatte; so lag es nicht an ihm, und gewiß verdient sein edler Eifer die willigste Anerkennung.

Die griechische Kirche wetteiferte zu gleicher Zeit mit der römisch-katholischen in der Bekehrung der ungläubigen Bewohner der, der russischen Herrschaft unterworfenen, weit ausgedehnten, tatarischen und sibirischen Steppen, und man rühmte sich, ganze Schaaren getauft zu haben. So meldete der Metropolitan Theodor im J. 1721 die Bekehrung von 40,000 Tataren, und die Missionare des Collegiums de propaganda fide wollten in den Jahren 1740 — 47 nicht weniger als 300,000 Seelen in jenen Ländern bekehrt haben. —

Zweckmäßiger wurde später, unter Katharina II. Regierung, durch Anlegung von Schulen und Seminarien für Missionare für die religiöse Bildung der zahlreichen, dem russischen Zeppter unterworfenen, nichtchristlichen Völker gesorgt. Noch mehr geschah durch Alexander. Die Zahl der Lehrer stieg bis an 300, und die der Schüler bis 20,000. Wohlthätig wirkten zugleich für denselben Zweck die russischen Bibelgesellschaften und die Missionare der im J. 1796 gestifteten Edinburger Missionsgesellschaft. Brunton und Patterson wurden im J. 1803 in die Tatarei gesendet und übersetzten auch das N. Testament in die Landessprache, und Mitchell und Fraser gründeten, unter Kaiser Alexanders Begünstigung, im J. 1814 eine Niederlassung zur Bekehrung der Tataren.

Früher schon hatten Missionare der Brüdergemeine in dem J. 1775 in jenen Gegenden eine christliche Pflanzstadt, Sarepta, angelegt, von wo aus im J. 1815 die Brüder Schill und Hübner zu den Kalmücken gesendet wurden. Auch in Astrachan hatten schon längst die mährischen Brüder eine Niederlassung, und

im J. 1816 wurde zu Irkutsk in Sibirien ein neuer Sitz für britische Missionare gegründet.

In Ostindien hatten schon zu Anfange des 18ten Jahrh. die Kapuziner eine Mission mit einer Druckerei in Tibet, und behaupteten sich auch das ganze Jahrh. hindurch, doch ohne viel auszurichten, so weit wir aus den uns zugekommenen Nachrichten schließen können. Noch schwieriger, ja fast unmöglich war es von jeher für Missionare, in die den Europäern größtentheils verschlossenen Länder von Japan und China einzudringen. Doch erneuerte im J. 1715 der fromme und eifrige Abt Guibotti den Versuch, das früher unterdrückte Christenthum unter den Japanesen wieder einzuführen. Ihm folgten Jesuiten; aber ohne bedeutenden Erfolg.

Im chinesischen Reiche war wirklich das Christenthum zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ziemlich verbreitet. In Peking selbst hatten die Jesuiten an 30 Missionare, und es wurden jährlich angeblich an 300 Kinder und 4000 Erwachsene getauft. Später traten große Verfolgungen ein, und es sollen Tausende den Märtyrertod gestorben seyn, woraus man, wenn diese Angabe wahr ist, theils auf die große Anzahl der Bekenner des Evangeliums, theils auf ihre Standhaftigkeit schließen muß.

Zwar wurde von Neuem im J. 1815 ein kaiserlicher Befehl gegen die Christen in China gegeben; doch bestanden fortwährend einzelne christliche Gemeinen, und im J. 1807 wurden 2 englische Missionare, Morrison und Milne, nach Kanton geschickt, um das evangelische Christenthum unter den Chinesen zu verbreiten, was sie vornehmlich auch durch die Vertheilung von biblischen und andern erwecklichen Schriften in chinesischer Sprache zu bewirken suchten. In der neuesten Zeit hat vorzüglich der deutsche Missionar Gützlaff aus Pommern, der ganz besonders dazu geeignet und bestimmt zu seyn scheint, mit großem Eifer und mit eben so günstigem Erfolge sich des Bekehrungsgeschäftes unter den Chinesen angenommen, mit deren Sprache er sich vertraut gemacht hat, wie wenige Europäer. Er hat mehrere dahin abzweckende Schriften ins Chinesische übersetzt, die er nebst dem chinesischen N. Testamente bereits in vielen Exemplaren in China verbreitet hat. Von den

Engländern unterstützt, die dabei zugleich die weitere Ausdehnung ihres Handelsverkehrs im Auge haben, ist es ihm gelungen, auf wiederholten Fahrten, zum Theil in Gegenden, wohin bisher selten oder noch nie Europäer gekommen waren, das Evangelium zu verkündigen und christliche Schriften zu vertheilen, und wirklich scheint dieser Mann ein ganz besonderes tüchtiges Rüstzeug zur Verbreitung des Christenthums unter den Chinesen zu seyn, und nicht ohne Grund hat man ihn den Apostel jenes Volkes genannt, das in ungeheurer Anzahl die weiten Strecken des äußersten östlichen Asiens bewohnt, und noch fast ganz dem Heidenthum ergeben ist. Auch an den Küsten von Siam hat derselbe Mann mit Erfolg den Heiland verkündigt, und ist fortdauernd für diesen erhabenen Zweck, in dem er den Beruf seines Lebens erkannt hat, mit ungemeynem Eifer thätig, so daß noch viel von ihm für jene Länder zu erwarten ist, in deren Inneres einzubringen, freilich fast unmöglich scheint; doch nicht unmöglich dem göttlichen Lichte, wenn es die alte Finsterniß erhellen soll.

In dem benachbarten Tunkin scheint gegenwärtig für das Christenthum eine Zeit der Duldung und der Ruhe gekommen zu seyn, und angeblich lebten daselbst zu Anfange dieses Jahrhunderts unter vier katholischen Bischöffen mehr als 300,000 Christen.

Auch in Kochinchina wurden im 18ten Jahrh. die Jesuiten wieder zugelassen, nachdem sie früher verfolgt und vertrieben worden waren, und die Anzahl der Christen soll daselbst noch um Vieles größer seyn, als in Tunkin.

In Siam hatten schon zu Anfange des vorigen Jahrh. die Franzosen eine Mission und mehre Gemeinen mit Kirchen und Schulen, über welche ein Bischoff die Oberaufsicht führte; und in Pegu und Ava, unter dem Volke der Birmanen, suchte die römische Congregation durch Missionare zu wirken, unter welchen vorzüglich Percolto und San Germano, der noch zu Ende des vorigen Jahrh. daselbst lebte, zu nennen sind.

In den ersten Jahren des jetzigen Jahrh. wurde von England aus ein neuer Versuch gemacht, das Christenthum unter die Birmanen zu verpflanzen, oder wo es früher schon Wurzel gefaßt hatte, die erstorbene wieder zu beleben. Als die ersten evangelischen Missionare wurden

Carey und Fubson dahingesendet, welche auch die heilige Schrift in die Landessprache übersezten, und es gelang ihnen, den Beherrscher jenes merkwürdigen und zahlreichen Volkes dahin zu bewegen, daß er im J. 1813 in Ava die Anlegung einer Druckerei für die Bibel gestattete.

Außer den asiatischen Ländern, welche dem russischen und türkischen Scepter unterworfen sind, ist keines zahlreicher von Christen bewohnt, als Indien diesseit des Ganges, und keines, wo mit größerem Aufwande die Ausbreitung des Christenthums betrieben wird. Hindostan, der Garten Gottes von den Asiaten genannt, beginnt immer mehr auch eine gesegnete Pflanzstätte für das göttlich geoffenbarte Wort zu werden. Das Collegium zu Calcutta ist jetzt eine der vortrefflichsten höhern Bildungsanstalten, welche die Engländer, die Beherrscher jener Länder, unterhalten. Ueberhaupt sorgen diese jetzt mit rühmlichem Eifer für Errichtung von Schulen und ihre Erhaltung.

Wohl machte schon seit dem Jahre 1698 die englische Missionsgesellschaft die Verbreitung des Christenthums in Asien zu ihrem Hauptgeschäfte; aber leider widerstanden dem guten Werke die vornehmen Engländer selbst, die in jenen Gegenden herrschten. Die einzige protestantische Mission, die eines Schutzes sich erfreute, war die auf der Küste Koromandel, die, unterstützt von der londoner Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, seit einem Jahrhundert thätig war. Erst seit dem Jahre 1813 erhielt, vornehmlich auf die lebhafteste und dringende Vorstellung des Dr. Buchanan und durch die öffentliche Verwendung der genannten Gesellschaft bei dem Parlamente, das britische Ostindien, durch einen Parlaments-Beschluß und ein förmliches Staatsgesetz, eine eigne kirchliche Verfassung und einen Bischoff zu Calcutta. Zum ersten Bischoff wurde Middleton ernannt, dem Heber u. A. folgten.

Seitdem vermehrten sich von Jahr zu Jahr die evangelischen Bekehrungs- und Bildungs-Anstalten für Hindostan, die nach und nach, trotz der Be-

Hauptung, daß für das Christenthum wenig oder nichts unter den Hindu's gewonnen werden könne, eine große und allgemeine Veränderung und Verbesserung in sittlicher und religiöser Hinsicht herbeiführen werde. Schon im J. 1802 gelang es dem englischen Gouverneur Wellesley, die zahlreichen Kinderopfer abzuschaffen, die jährlich dem scheusslichen Gözen zu Jaggernaut gebracht wurden, und ein anderer wackerer Engländer, Walker, steuerte der hergebrachten, ja geseglichen Ermordung der neugeborenen Töchter. Die ganze Umgegend von Calcutta, jener überaus großen und bevölkerten indischen Stadt, wird jetzt von evangelischen Missionaren durchwandert, die in allen Dörfern für Unterricht sorgen und Bibeln vertheilen, und in der Stadt selbst befindet sich ein Schulhaus für 800 Hindukinder. Auch in vielen andern großen Städten Hindustans, in Serampore, Agra, Patna, Bombay u. a. predigen jetzt Evangelisten und gründen Schulen da, wo sonst nie das göttliche Wort vernommen wurde. Ja selbst bekehrte Eingeborne (selbst Brahminen), vormalige Heiden und Muhamedaner verkündigen jetzt dort das Evangelium und sogar noch heidnische Lehrer lassen die Kinder zur Uebung in der Bibel lesen — so allgemein verbreitet ist die heilige Schrift in der Landessprache unter den Hindu's.

Daß außer den englischen evangelischen Missionen in jenen Ländern auch die dänischen mit königlicher Unterstützung, seit dem Beginn des 18ten Jahrh. fortwährend mit Erfolg thätig gewesen sind, ist bereits bemerkt worden. Die britische Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, die diesen großen Zweck auf alle Weise und überall nach Kräften zu erreichen strebte, trug auch mit zur Erhaltung und Förderung jener von den Dänen begonnenen Missionen bei, und so bestehen noch jetzt dort mehrere evangelisch-christliche Gemeinen in Sicherheit und Frieden. Auch die Katholiken haben fortwährend dort ihre Missionen und mehrere Gemeinen, die unter Bischöffen stehen, namentlich in Goa, Bombay, Verampallo und Pondichery; aber sie thun im Allgemeinen jetzt weniger für die Verbreitung des Christenthums, als die Evangelischen; doch leben angeblich in den Sprengeln der drei zuletzt genannten Bischoffssee

zusammen an 120,000 eingeborene Christen, und gegen $\frac{1}{4}$ der gesammten Bevölkerung der portugiesischen Besitzungen in Ostindien sollen sich zum Christenthum bekennen. Wäre auch dies wirklich der Fall, so würde man doch, wenn es wahr ist, daß die Mehrzahl dieser sogenannten indischen Christen nichts Anderes sind, als Heiden mit dem Rosenkranz und dem Zeichen des Kreuzes, keine wahre Freude darüber empfinden können, und es möchte wohl diesen armen Menschen eine ähnliche Bildungsanstalt zu wünschen seyn, wie der Engländer Munro im J. 1815 zum Besten der verwilderten syrischen Christen an der Malabarischen Küste gegründet hat.

Unter den evangelischen Missionaren, die in Ostindien in der neuern Zeit mit unverdrossenem Eifer und frommer Begeisterung gewirkt haben, ist vorzüglich auch neben dem schon gedachten Schwarz, der Engländer Henry Martyn zu nennen, ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, der dem Missionswerke, wozu er von Gott bestimmt zu seyn glaubte, Alles — auch das Theuerste — ja das Leben selbst zum Opfer brachte; denn sein früher Tod war eine Folge seiner rastlosen Anstrengungen und des ungesunden Klima's.

Eben derselbe trat auch unter den Persern als Evangelist auf und übersehte das Neue Testament in die persische Sprache. Doch wir sagen hier nichts mehr über diesen merkwürdigen und höchst achtungswerthen Mann, da im Folgenden, wo auch über den ausgezeichneten deutschen Missionar Schwarz mehr mitgetheilt werden wird, eine ausführlichere Darstellung seiner Thätigkeit und seiner Gesinnung gegeben werden soll. Nur dies sey noch bemerkt, daß die Engländer in der neuern Zeit auch in Iran, dem alten Persien, durch Missionare für die Bekehrung der Muhamedaner zu wirken versucht haben, was freilich mit weit größerer Schwierigkeit verbunden ist, als die Bekehrung der Heiden, wo in wenig Jahren ganze Völkerschaften für das Christenthum, und man darf annehmen, mit Mund und Herzen gewonnen worden sind, was die sittliche Umwandlung und Veredlung bezeugt, die mit ihnen vorgegangen ist. Wir werden darauf zurückkommen. Was aber ganz besonders in Persien als ein Hinderniß der gläubigen Annahme des Evangeliums erscheint, ist der Umstand, daß es

dort so Viele giebt, die bei einer gewissen geistigen Bildung einem heillosen Indifferentismus ergeben sind, und eben so wenig an Muhamed und an den Koran glauben, als sie geneigt sind, Jesum Christum als ihren Heiland zu verehren. Es sind dies die sogenannten Suffi's oder Sofi's, eine Art Freigeister, die sich selbst für Weise haltend, wohl am schwersten für die einfachen Wahrheiten des Evangeliums zu gewinnen und zu der demüthigen, aufrichtigen Anerkennung ihrer Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit zu bringen seyn möchten.

Durch die englischen und russischen Bibelgesellschaften ist indeß doch die heilige Schrift in der Landessprache, unter Begünstigung des Schachs, in vielen Exemplaren verbreitet worden, was nicht ohne Segen bleiben wird.

Unter den großen asiatischen Inseln ist vorzüglich merkwürdig Ceylon — von den Asiaten das heilige Land genannt, — mit seinen herrlichen, fruchtbaren Gefilden und seinen 100,000 Göttern (denn so viel und noch mehr soll man dort verehrt haben).

Die ersten europäischen Eroberer — die Portugiesen — bekehrten mit dem Schwerte; aber im 17ten Jahrh. verschafften die Holländer auf eine bessere Weise, wie schon erwähnt, dem evangelischen Christenthume dort Eingang. Sie baueten Schulen und Kirchen und brangen vornehmlich auf einen frommen Wandel.

Aber die spätern Ansiedler glichen nicht den ersten Ankömmlingen und so gerieth das begonnene gute Werk allmählig in Verfall, bis die Engländer, an die Stelle der Holländer tretend, endlich in unsern Tagen die ganze Insel sich unterwarfen und die britischen Missionsgesellschaften sich der verwahrlosten Einwohner mit gewohntem Eifer annahmen. So wurde das schon halberloschene Licht von Neuem angefaßt — an 200 Schulen sind errichtet und eine Akademie zu Colombo, einer der Hauptstädte, gestiftet; in alle Theile der Insel werden Missionare ausgesendet, und nicht ohne Erfolg — selbst Priester des Buddha, zu dessen Religion sich die Mehrzahl der Einwohner bekennt, sollen das Christenthum angenommen haben.

Ein gleicher Bekehrungseifer begann auf Java zu herrschen, als mit den Engländern englische Missionare dahin kamen; doch haben auch die Holländer schon früher

Einiges für die Verbreitung des Christenthums daselbst gethan und werden gewiß dem Nachbarvolke auch jetzt nicht nachstehen wollen.

Mehr vernachlässigt wurden bisher die andern großen benachbarten Inseln, Sumatra, Borneo, Celebes u. a.; doch arbeiten jetzt auch evangelische Missionare dort, von deren gesegneter Wirksamkeit wir bald mehr zu vernehmen hoffen.

Auf den Molukken, am meisten auf Amboina, sind die Holländer zwar schon längst darauf bedacht gewesen, die Einwohner zu bekehren; aber wie es scheint, ohne großen Erfolg. Seit 1814 haben sich daselbst britische Missionare angesiedelt und in der Landessprache gedruckte Bibeln dahingebracht; ja auf Amboina hat sich sogar eine Bibelgesellschaft gebildet.

Die laut verkündigte Bekehrung des Königs von Schilolo, einer der Gewürz-Inseln, durch die Jesuiten im J. 1750 scheint mehr politischer Natur und nicht von Dauer gewesen zu seyn. Dagegen wird der blühende Zustand des Christenthums auf den manillischen und philippinischen Inseln gerühmt, was von römischen Missionaren ausgegangen ist, die mit großer Thätigkeit daselbst dem Bekehrungswerke oblagen.

Schon im J. 1721 wurde in der großen und glänzenden Hauptstadt Manilla ein Erzbisthum errichtet mit 3 Bisthümern, und die Gesamtzahl der Christen auf den Philippinen wurde im J. 1817 zu 1,800,000 Seelen angegeben; aber es mag wohl auch, wie anderwärts, mit dieser Angabe mehr äußerer Schein, als innere Wahrheit seyn, und so lange Denen, welche sich Christen nennen, das göttliche geschriebene Wort vorenthalten und dafür Menschenwort und Menschenfälschung aufgeschwast und aufgedrungen wird, kann durchaus vom wahren Christenthum nicht die Rede seyn.

Wenden wir unsern Blick nach Afrika, auf jenes seit uralter Zeit bevölkerte und doch in seinem Innern noch so unbekannt große Land; so erblicken wir neben den halberloschenen und verdunkelten, aber doch immer noch erkennbaren Spuren des dort verkündigten Evangeliums aus der frühesten Zeit, Verehrer der Abgottschlange und andere zahlreiche Völkerschaften, die noch dem rohesten Götzendienste

7258

ergeben sind, oder sich zum Islam bekennen. Nur ein kleines Häuflein, im Verhältniß zu jenen Schaaren, trägt den Christennamen; doch ist auch hier seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und besonders in der neuesten Zeit durch evangelische Missionen viel gewirkt worden, und christliche Ansiedelungen begegnen jetzt dem Wanderer da, wo noch vor nicht gar langer Zeit nur räuberische Horden die Wildnisse durchzogen.

In Abyssinien oder Habesch hat in der neuesten Zeit das alte, wie in Aegypten, längst entartete und abgestorbene Christenthum die britische Bibelgesellschaft durch die Uebersetzung der Bibel in die jezige Volkssprache neu zu beleben versucht, auch haben einige Missionare, unter denen besonders Gobat zu nennen ist, ihre Bemühungen, und wie es scheint, nicht ganz ohne Erfolg, den Bewohnern jenes Landes gewidmet.

Vorzüglich erfreulich aber ist Das, was im Laufe des vorigen Jahrhunderts und, mit vermehrter Thätigkeit, in unsern Tagen zur Bekehrung und Bildung der rohen heidnischen Völkerschaften Süd-Afrika's geschehen ist und noch fortwährend geschieht. Wiewohl die Europäer längst im Besitze des Vorgebirges der guten Hoffnung und der Umgegend waren, begannen doch erst die Engländer, seit ihrer Besitznahme jener Gegenden, zu Ende des vorigen Jahrhunderts ernstlicher für die Belehrung der zum Theil noch ganz verwilderten Ureinwohner zu sorgen. — Seitdem wetteiferten die Londoner Missions-Gesellschaft und die Methodisten mit den Missionaren der Brüdergemeine, die früher schon im Jahre 1736 eine kleine Gemeine bekehrter Hottentotten in Gnabenthal gegründet hatten. Von Herrnhut aus wurden bald nach der dortigen Ansiedelung der mährischen Brüder Evangelisten zu den Heiden gesandt, die mit ächt christlicher, Alles aufopfernder Liebe, in die entferntesten und unwirthbarsten Gegenden gingen, um Seelen zu gewinnen. Einer jener Männer war Georg Schmidt, der Apostel der Hottentotten, der diesen armen, verachteten und verwahrlosten Menschen zuerst das Evangelium predigte, und eine Gemeine aus ihnen sammelte. Später, zum Theil erst seit Beginn des jezigen Jahrhunderts, wurden mehrere Ansiedelungen von den

Brüderu daselbst gegründet, Grünkloof, Bethelsdorf u. a., die unter englischem Schutze fröhlich gedeihen, so wie die erst in der neuesten Zeit von den Missionaren der deutschen Rheinischen Missions-Gesellschaft angelegten Pflanzörter. Mit ihnen arbeiten jetzt auch französische Missionare in denselben Gegenden, und nicht bloß in der nähern Umgebung der Capstadt, in den bekannteren und früher schon von Europäern bewohnten und angebauten Gegenden, auch tiefer im Innern, wohin noch kein Missionar gekommen war, wurden christliche Gemeinen gesammelt und Ansiedelungen gegründet — Pella, Bethanien u. a., 600 engl. Meilen weit vom Cap, im Lande der Betschuanen. Auch unter den Kaffern wurden Bekehrungsversuche gemacht, und um so eher fanden die Missionare Eingang und ihre Bemühungen blieben nicht ohne gesegneten Erfolg, da sie nicht mit dem Schwerte und dem Rosenkranze, sondern mit der Bibel in der Hand und mit dem Pfluge kamen. Wahrhaft wunderbar war nicht selten die Wirkung, die das einfache Wort jener apostolischen Männer auf die rohen und wilden Gemüther machte. Sie erschienen plötzlich wie umgewandelt, und selbst die Ungläubigen mußten bekennen, daß das Evangelium eine Kraft Gottes ist zur Seligkeit.

In Kongo, Loango und den übrigen portugiesischen Besitzungen bekennen sich die schwarzen Bewohner zum Theil mit ihren Fürsten, dem Namen nach wenigstens, zum Christenthum, und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts predigte daselbst der eifrige Pater Zucchelli, auch gründeten um die Mitte desselben französische Geistliche in jenen Ländern unter den Negern Missionen, die noch bestehen sollen. Auch im obern Guinea, wo Engländer, Holländer, Dänen und Franzosen leben, wird das Christenthum fortdauernd gepflegt, mehr noch wenigstens, als in Nieder-Guinea, das in den Händen der Portugiesen ist. Noch gedenken wir zuletzt zweier höchst merkwürdigen Ansiedelungen an jener afrikanischen Küste, die, hervorgegangen aus der vornehmlich durch die Engländer zu Anfange des jetzigen Jahrh. bewirkten Aufhebung des abscheulichen Sklavenhandels*),

*) Die Quäker in Pennsylvanien waren die Ersten,

vorzüglich mit zur Verbreitung des Christenthums und der Cultur unter den Völkern, die jene Gegenden bewohnen, beitragen werden.

Um nämlich die zahlreichen Neger, welche in Folge des Krieges mit den Nordamerikanern nach England gekommen waren, unterzubringen, wurde für sie im Jahre 1787 eine Niederlassung an der Westküste von Afrika zu Sierra-Leone, und zur bessern Versorgung dieser Angelegenheit einige Jahre nachher die Sierra-Leone-Compagnie in London gegründet. Später wurde auch aus Westindien eine Anzahl Neger eben dahin gebracht, und so ist allmählig dort eine nicht unbedeutende Ansiedelung freier Neger entstanden, die sich zum Christenthume bekennen, und größtentheils willig in die gesegnete Ordnung gefügt haben und durch Arbeit sich nähren. Im Jahre 1829 soll ihre Gesamtzahl bereits gegen 30,000 betragen haben, und durch, in hinlänglicher Zahl angelegte, Schulen wird zugleich für die Bildung des heranwachsenden Geschlechts gesorgt, und unter den Schulmeistern befinden sich selbst mehrere Neger. Es ist schon seit längerer Zeit eine Stadt, Namens Freetown, dort erbaut, von 14 Dörfern umgeben, und da an dem Handelsverkehr auch benachbarte afrikanische Stämme Theil nehmen, und selbst mehrere Bewohner der Umgegend eine Zeit lang sich in der Kolonie aufhalten und arbeiten; so kann es nicht fehlen, daß diese einen bedeutend wohlthätigen Einfluß auf die benachbarte und nach und nach selbst auf die entferntere afrikanische Bevölkerung haben muß, zumal da eine eigne Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in Afrika, im Jahre 1807 zu London gestiftet, in Verbindung mit der britischen Missionsgesellschaft, fortwährend thätig ist.

Eine ähnliche Colonie ist seit dem Jahre 1822 von der nordamerikanischen Colonisations-Ges-

welche diesen scheuslichen Handel abschafften und die Sklaverei selbst aufhoben. Ihnen folgten die nordamerikanischen Freistaaten und Dänemark nebst England zu Anfange dieses Jahrhunderts. Mit Hochachtung ist vor allen der Engländer Wilberforce zu nennen, und neben ihm seine Landsleute, Sharp und Thornton, die vorzüglich kräftig dazu gewirkt haben.

gesellschaft, im westlichen Afrika, an der Küstener- oder Pfefferküste, unweit des Caps Mesurado, südlich von Sierra-Leone, gegründet worden. Auch sie ist zur Aufnahme freigewordener Neger bestimmt und man hat ihr den dieser Bestimmung entsprechenden Namen Liberia gegeben. Die ersten Ansiedler ließen sich dort in dem gedachten Jahre nieder, und seitdem ist das Gebiet der Colonie durch Ankauf bedeutend erweitert und eine Stadt, Monrovia, nebst mehreren Ortschaften erbaut worden. Schon sind 6 Schulen eingerichtet, die auch von den Nachbarn besucht werden, und die ganze Bevölkerung betrug im Jahre 1831 an 2000 Menschen. Drei kirchliche Gesellschaften befanden sich daselbst, Baptisten, Methodisten und Presbyterianer, und um so mehr darf man einem wohlthätigen Einflusse auf die benachbarten Völkerschaften entgegensehen, da schon eine derselben sich freiwillig unter die Gesetze der Colonie begeben hat, und andere diesem Beispiele folgen zu wollen scheinen.

Nicht ohne Einfluß auf die Eingebornen kann auch die französische Besetzung des Gebietes von Algier bleiben; doch scheint man für jetzt wenigstens um die Verbreitung des Christenthums sich wenig zu kümmern. Mehr ist in dieser Hinsicht von dem Zuge zu erwarten, den der Engländer Smith vor nicht langer Zeit, von der Capstadt aus, mit Unterstützung der englischen Regierung, in Begleitung einiger Missionare, in das noch unbekanntere Innere bis zum südlichen Wendekreis, unternommen hat, worüber die umständlichen Nachrichten noch zu erwarten sind.

Auch nach Amerika gingen die Missionare der Brüdergemeinen, und zwar nicht in die Länder, deren Gold und Edelsteine die ersten europäischen Ansiedler an sich lockte, sondern in die Eisgefilde Grönlands und zu den armen Bewohnern von Labrador. Hier waren sie die ersten Verkündiger des Evangeliums, und gründeten im Jahre 1771 die erste Pflanzstadt, Nain. Mehrere 100 Familien der Eingebornen bekennen sich jetzt dort zum Christenthume, sie haben Schulen und die 4 Evangelien in ihrer Sprache.

Nach Grönland war schon im Jahre 1721 der fromme norwegische Prediger, Hans Egede, als Missionar gegangen, um das schon früher dorthin verpflanzte,

1758

aber eingegangene, Christenthum von neuem zu erwecken. Er legte dort eine christliche Pflanzstadt Godhaab an, und hatte, unter großen Beschwerden und Entbehrungen aller Art, die Freude, eine kleine Gemeinde zu sammeln und 150 Kinder zu taufen. Im Jahre 1733 kamen 3 Missionare von Herrnhut dahin, die das von ihm im Vertrauen auf Gott muthig begonnene Werk fortsetzten. Ihnen folgten später mehrere, und sie gründeten Neu-Herrnhut, Lichtenfels und Lichtenau. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts betrug die Zahl der christlichen Grönländer in diesen 3 Pflanzstädten gegen 1000. Daß die Errichtung von Schulen für die Kinder auch hier eine der ersten Sorgen war, versteht sich von selbst, da von evangelischen Missionen die Rede ist, so wie, daß man sofort darauf bedacht war, den Bekehrten und Nichtbekehrten die heilige Schrift in der Volkssprache in die Hände zu geben. —

In die Augen fallend sind die Fortschritte, welche das Christenthum und mit ihm die Gesittung im achtzehnten Jahrhundert unter den Wilden tiefer unten in Nordamerika gemacht hat. Doch herrscht der christliche Glaube meist nur längs den Küsten, wo die Europäer sich angesiedelt haben; aber von Ober-Kanada aus haben die evangelischen Ansiedler besonders in der neuern Zeit viel für die weitere Fortpflanzung desselben gethan. Die Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums besitzt dort eigne Send-Anstalten, desgleichen die Brüdergemeine, die auch in diesen Ländern mehrere Pflanzörter gegründet hat. Auch in Unter-Kanada stehen unter den Bischoff von Quebeck gegen 200 Pfarrer und Missionare; doch thätiger wirken die zahlreichen Missionsvereine und Bibelgesellschaften der verschiedenen protestantischen Glaubensparteien im Gebiet der vereinigten nordamerikanischen Freistaaten. Vor allen thätig ist die Gesellschaft zur Beförderung des Evangeliums unter den Heiden, die im Jahre 1787 ihre erste Versammlung zu Bethlehem in Pennsylvanien hielt, und nebst ihr der amerikanische Christenverein für auswärtige Missionen, der seit 1812 besteht und seine Boten bis nach Ost- und Süd-Indien und auf die Inseln des stillen Meeres sendet. Neben

ben Missionen der Brüdergemeine waren besonders die Quäker sehr thätig. Durch jene sind sonst wegen ihrer Rohheit und Wildheit berüchtigte und gefürchtete Völkerschaften, namentlich die Trokesen, gestittete und gebildete Menschen geworden, und die Quäker wetteiferten mit jenen in der Bekehrung und Zähmung der Wilden durch Liebe, und suchten überall vorzüglich durch den Jugendunterricht zur Veredlung der Eingebornen zu wirken. Nicht unerwähnt möge aber auch bleiben, was französische und spanische von Mexiko und Louisiana ausgesendete Missionare im achtzehnten Jahrhunderte unter den Trokesen, Huronen und Illinoisen mit redlichem Eifer gewirkt haben, vor Allen der Franzose Kasles, der von den Wilden ermordet wurde.

Unter den von den Spaniern während des vorigen Jahrhunderts in Neu-Spanien fortgesetzten Bekehrungsversuchen, wurden besonders die Missionen von Mexiko nach Kalifornien mit großer Thätigkeit betrieben, und zwei Deutsche, die Jesuiten Kühn und Balthasar, bewiesen dabei vorzüglichen Eifer, und der Letztere, ein geborner Schweizer, ein ausgezeichnete Mann, der das Missionsgeschäft in einem bessern Geiste betrieb als die Meisten seines Ordens, starb im Jahre 1763 als Oberaufseher sämtlicher spanischer Missionen. Noch gegenwärtig bestehen angeblich in Kalifornien 33 katholische Missionsorte, und wenn das dort eingeführte Christenthum auch bei der Mehrzahl nicht zur innern Ueberzeugung wurde; so hatte es doch auf die Gesittung der rohen Bevölkerung unstreitig einen wohlthätigen Einfluß. In einem andern bessern Geiste freilich wirkte der edle Quäker, Wilhelm Penn, dem Pennsylvanien Namen, Aufbau und Religion verdankt. Mit ihm begann eigentlich erst im nördlichen Amerika die Heidenbekehrung im rechten evangelischen Sinne, die von den Missionaren der Brüdergemeine in demselben Geiste fortgesetzt wurde. — Ihr frommer Schirmherr und erster Bischoff, dem Herrnhut seine Entstehung verdankt, der Graf Nikolaus von Zinzendorf und Pottendorf, ging selbst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Missionar nach Amerika, und mag man auch nicht Alles billigen, was dieser ausgezeichnete Mann gesagt und gethan; so kann man ihm

doch eine wahrhafte Begeisterung für die Ausbreitung des Evangeliums nicht absprechen und muß seine unermüdlige Thätigkeit und seinen lebendigen Eifer mit Hochachtung anerkennen.

In Südamerika, so weit die spanische und portugiesische Herrschaft reichte, waren, seit der Stiftung ihres Ordens, die Loyoliten vorzüglich thätig für die Verbreitung des Christenthums, und auch hier wirkten einzelne menschenfreundliche Männer in einem edlern Geiste, vor Allen gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts der Pater Decré, der sich den ehrenvollen Namen eines Apostels der Yameo's, Stubali's und Inquiavaten erwarb. Er machte Cuenca in Quito zum Hauptsitz einer weithin wirkfamen Mission, der er selbst mit Ruhm vorstand, überlegte christliche Lehrbücher für die Wilden in 18 ihrer Sprachen und wußte, wie man sagt, die Neubekehrten so für das Christenthum zu gewinnen, daß er sie selbst wieder, als Verkündiger des Evangeliums, zu den stammverwandten Bewohnern der Wildnisse senden konnte.

Der Priesterstaat, den die schlauen und herrschsüchtigen Jünger Loyola's in Paraguay gegründet und wohl befestigt hatten, bestand im 18ten Jahrh. fort und besteht zum Theil noch unter dem bekannten Dr. Francia.

Wenn es wahr ist, was Schocke sagt: Man kann nicht läugnen, das Ganze war, wenn thierisches Wohlfeyn das höchste Gut der Menschheit ist, wohl berechnet und klug ausgeführt; aber der jesuitische Unterthan blieb ein civilisirtes Thier; mehr nicht — jeder höhere Gedanke, jede Selbstthätigkeit des Geistes ward mit Sorgfalt vernichtet — so kann man freilich diese Civilisation nicht als einen Gewinn für das Christenthum betrachten: indefs darf man doch nicht übersehen, daß die Wilden an eine geregelte nützliche Thätigkeit und an Ordnung gewöhnt wurden, und daß doch wohl auch hier Einzelne manches gute und erweckliche Wort zu den Herzen der Bekehrten gesprochen haben. Uebrigens gilt von diesem Theile Amerika's dasselbe, was oben in Beziehung auf Neu-Spanien bemerkt wurde, daß nämlich durch den seit dem Aufstande gegen die spanische Oberherrschaft fast unaufhörlich wüthenden Bürgerkrieg die Thätigkeit der Missionare sehr

gehemmt worden ist. Hier, so wie in den französischen Besitzungen von Südamerika seit der Revolution, ist in der neuern Zeit wenig oder nichts für die Bekehrung und Veredlung der wilden Ureinwohner gethan worden. In Guiana bildeten im Jahre 1730 zuerst die von Herrnhut ausgesendeten Evangelisten eine kleine Gemeinde in Paramaribo; später entstanden durch ihre Wirksamkeit mehrere christliche Pflanzstätten, Saron, Hope u. a. Seit aber die Engländer von jenen Gegenden Besitz genommen haben, werden diese häufiger von britischen Missionären besucht und es sind seitdem daselbst verschiedene neue Ansiedelungen gegründet worden.

Auf den westindischen Inseln fing man auch erst im achtzehnten Jahrhundert an, ernstlicher auf das Seelenheil der Negerclaven bedacht zu seyn, vornehmlich der Freigelassenen, und seit 1704 bestand eine katholische, von den Jesuiten angelegte, Missions-Anstalt auf St. Domingo oder Haiti, die ihre Wirksamkeit nach und nach über die ganze Insel verbreitete. In dem unabhängigen Negerstaate, der sich später dort gestaltete, zählte man 54 Pfarreien unter 4 Bischöffen, und fast kein einziges Dorf war ohne Kirche und Schule. Auf den der britischen, dänischen, schwedischen und niederländischen Herrschaft unterworfenen Inseln machten sich besonders die Missionare der Brüdergemeine und der Methodisten im vorigen und jezigen Jahrhundert um die geistige Bildung der Neger und um die weitere Verbreitung des Christenthums verdient.

Auf Jamaika gründeten sie und die Baptisten zahlreiche Missionsstätten, und bei weitem der größte Theil der schwarzen Bevölkerung war zum Anfange des neunzehnten Jahrhunderts christlich, ja Neger traten selbst wieder als Prediger des göttlichen Wortes auf. Mit gleich gesegnetem Erfolg wirkten Herrnhutische Missionare seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts auf den Inseln St. Kitts, Barbados und Antigua. Zu Saron auf Barbados setzte der englische Statthalter Codrington 30,000 Pf. Sterl. zur Gründung einer Bildungsanstalt für Missionare aus.

Die Methodisten waren vorzüglich auf den britischen Inseln thätig, und auf Antigua befand sich ihre blühendste Missionsstätte mit mehreren 1000 Seelen.

Am frühesten aber begann das Bekehrungswerk durch die Brüder-Missionen auf den dänischen Inseln, St. Croix, St. Thomas und St. Jean, im Jahre 1732, was bereits oben erwähnt worden ist. Der erste dieser Missionare, Leonhard Dober, war zugleich ein Mann, der wegen seines Eifers und apostolischen Sinnes vor Andern gepriesen zu werden verdient. Er ging nach St. Thomas, um mit den Sklaven als Sklave zu arbeiten und selbst sein Leben aufzuopfern, wenn er dem Heiland auch nur eine Seele gewänne. Durch königliche Verordnungen unterstützt, wurde den folgenden Missionaren ihr Geschäft erleichtert, sie gründeten mehrere Niederlassungen, und gegenwärtig bekennen sich fast alle Neger auf jenen Inseln zum Christenthume, und nicht bloß diese, auch die Herren sind bessere Menschen geworden. —

So ist, seit der Entdeckung der neuen Welt durch die Spanier, allerdings ein großer Theil der eignen und fremden Bewohner jener Länder, die vorher noch nichts von Christo vernommen hatten, wenigstens dem Namen und der äußern Form nach christlich geworden: aber freilich ist es eben bei Vielen nichts weiter, als dieses Außenwerk; doch ist besonders seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts durch die evangelischen Heilsboten auch viel zur Verbreitung und Befestigung des wahren, lebendigen Glaubens dort gethan und gewonnen worden, und es ist zu hoffen, daß bei dem Eifer, mit welchem das Bekehrungswerk gegenwärtig lebhafter als sonst betrieben wird, auch jener große Welttheil, mit einem Flächenraume von mehr als 800,000 Quadratmeilen, immer mehr vom Lichte des göttlichen Wortes erleuchtet werden wird. Wirklich zeigt sich in Nord-Amerika, neben großer Gleichgültigkeit bei Vielen gegen das Heilige und Göttliche überhaupt, doch auch eine ächt christliche Gesinnung, ja eine Begeisterung für das Christenthum und für seine weitere Verbreitung, die Viele unter uns beschämt und wohl geeignet ist, die Lässigeren zur Nacheiferung zu erwecken. —

Es haben sich in Nord-Amerika — namentlich in dem Gebiet der vereinigten Freistaaten — mehrere Missions- und Bibel-Gesellschaften gebildet, die nicht nur für das Heil der Bewohner Amerika's Sorge tragen, sondern auch ihre Boten weithin in die entferntesten Länder senden. So steht die neue Welt auch im Eifer

für die Verbreitung des Christenthums keinesweges der alten nach, und ihre Schiffe tragen nicht nur die Erzeugnisse ihres Landes, auch das göttliche Wort zu allen Völkern.

Werfen wir zuletzt noch einen Blick auf die vielen zum Theil großen und paradisischen Inseln der Südsee, oder des sogenannten stillen Meeres, mit ihrer zahlreichen Bevölkerung, die größtentheils erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts entdeckt wurden, und die man unter den gemeinsamen Namen von Südindien, Australien, oder auch Polynisien zusammenzufassen, oft auch wohl als einen fünften Welttheil zu bezeichnen pflegt; so können wir in der That nicht anders, als mit inniger Freude und Bewunderung die große und wohlthätige Umwandlung wahrnehmen, welche dort die Einführung des Christenthums in einem kurzen Zeitraume hervorgebracht hat. —

Zum Theil waren jene Inseln schon seit längerer Zeit entdeckt; aber viele, und unter ihnen die fruchtbarsten und schönsten, wurden durch die europäischen Seefahrer erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgefunden. Man schätzte zum Theil die Einwohner als höchst freundliche, unschuldige, liebenswürdige Menschen, die ein Land, wo ein ewiger Frühling herrschte, bewohnten; aber man fand auch Kannibalen, die ihre gefangenen Feinde verzehrten; und selbst auf jenen immergrünen Inseln, deren Bewohner man eben so freundlich und mild gefunden hatte, als ihr anmuthiges Klima, zeigte sich später bei Vielen ein großes sittliches Verderben — ausschweifende Wollust und damit verbundener Kindermord, der zu einer Gewohnheit geworden war, die das natürliche, mütterliche Gefühl gänzlich unterdrückt hatte. Dazu kamen die Laster und Krankheiten, welche das lüderliche Schiffsvolk dorthin brachte, dessen Ausschweifungen nicht selten die Befehlshaber der Schiffe selbst begünstigten. Lange aber dachte man nicht daran, jene Insulaner, die noch nie etwas vom Evangelium vernommen hatten, damit bekannt zu machen, weil die Mehrzahl derer, die zuerst zu ihnen kamen, selbst gleichgültig dagegen waren, und lieber ihre Wollust befriedigen, als jene Armen eines Bessern belehren mochten. Hatten sie doch selbst den Heiland nicht erkannt und glaubten nicht an das Wort des ewigen Lebens, wie konnten sie in Anderer Seelen diesen Glauben erwecken?

Erst seit dem Jahre 1788, wo man in England den Gedanken faßte, auf Neu-Holland — der größten aller Inseln der Südsee, fast ganz Europa an Flächeninhalt gleich, deren Küsten man aber nur zum Theil bis dahin einigermaßen kannte — eine Verbrecher-Colonie zu gründen, kam mit dem Auswurfe des englischen Volkes auch das Christenthum dahin. Später siedelten sich daselbst auch viele andere, zum Theil freiwillige Auswanderer an; es wurden Dörfer und Städte gegründet, und jetzt besteht dort ein blühender christlicher Staat; aber auf die Cultivirung der ursprünglichen rohen Einwohner selbst scheint bis jetzt diese Ansiedelung noch wenig Einfluß gehabt zu haben, und, wiewohl in der neuesten Zeit mehrere Entdeckungsreisen in das Innere des großen Landes, das vermöge seines Bodens und seines Klima's zum ergiebigen Anbau gleich geschickt ist, gemacht worden sind; so ist dieses doch noch größtentheils wenig oder ganz unbekannt. —

Von hier aus jedoch ist für die Zukunft am meisten für die Verbreitung des Christenthums auf den Inseln der Südsee zu hoffen, seitdem im Jahre 1814, unter Begünstigung des Lord Macquarie, Gouverneurs von Neu-Süd-Wales, daselbst eine eigne Gesellschaft zu diesem Zweck gestiftet worden ist. Auch ist vor Kurzem von der englischen Regierung ein evangelischer Bischoff von Australien ernannt worden, der seinen Sitz in der Hauptstadt der englischen Colonie auf Neu-Holland hat.

Erfreulicher waren die Wirkungen der Missionare auf Neu-Seeland, einer ebenfalls sehr fruchtbaren und bedeutend großen Insel jenes unermesslichen Weltmeers, hinsichtlich der alten Bewohner, die zu den wildesten gehörten. Der Engländer Samuel Marsden ging als erster Lehrer des Ackerbaues und des Christenthums zu ihnen, und führte im Jahre 1814 eine ganze Missions-Colonie eben dahin, und nach den Berichten, die von dort zu uns gekommen sind, hatte dies Unternehmen den glücklichsten Erfolg.

Am meisten in die Augen fallend aber und Bewunderung erregend sind die Fortschritte gewesen, welche das von englischen und amerikanischen Missionaren verkündigte Evangelium auf den Gesellschafts- oder Georgs-

Inseln, so wie auf den benachbarten freundschaftlichen und Sandwich-Inseln gemacht hat. — Fast die ganze Bevölkerung bekennt sich zum Christenthume; Kirchen und Schulen sind erbaut und Druckereien angelegt. Jene noch vor nicht langer Zeit Halb-Wilden, die vor 50 Jahren noch kein Alphabet hatten, schreiben jetzt und lesen die heiligen Schriften in ihrer Muttersprache gedruckt, und Einzelne sind im Stande, selbst als Lehrer aufzutreten. Wer jetzt diese Inseln besucht, erkennt nicht mehr die ehemaligen Bewohner, wie sie uns Cook, der Entdecker, und die nach ihm bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts dorthin kamen, beschreiben. Seit im Jahre 1814 der König der Gesellschafts-Inseln, und mit ihm mehrere Vornehme und selbst Priester dem Götzendienste öffentlich entsagten, wurde in kurzer Zeit das Christenthum so herrschend, daß schon im Jahre 1817 sich an 60 christliche Bethäuser allein auf der Insel Otahaiti befunden haben sollen.

Auch hierbei war Marsden, der Apostel der Neu-Seeländer, sehr thätig, und namentlich verdanken es ihm die Bewohner jener Inseln, daß sie die heiligen Schriften in ihrer Sprache lesen können. —

In Australien (heißt es in einer Uebersicht des Wichtigsten aus der neuesten Missions-Geschichte im fünften Jahresberichte der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden zu Berlin) sind die Missionen des stillen Meeres noch immer das ausgedehnteste und gesegneteste Feld dieser Thätigkeit. Bewundernswürdig ist es, daß schon nach 30jähriger Arbeit der Prediger des Evangeliums, eine große Anzahl eingeborner Heilsboten auf vielen Inseln das Evangelium verkündet. Dies ist das einzige Missionsgebiet, wo das Evangelium sich mit eben der Schnelligkeit ausbreitet, wie im apostolischen Zeitalter, so daß zu hoffen steht, daß noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, wenn Gott ferner die Verkündigung seines Wortes hier segnet, das Heidenthum auf allen Inselgruppen vollständig ausgerottet seyn wird.

Unter den Georgs-Inseln ist Otahaiti noch immer der Hauptpunct der christlichen Kirche, wie es ihr Ausgangspunct in der Südsee war. Die Zahl der Gemeindeglieder

beläuft sich auf 2000 ($\frac{1}{3}$ der Bevölkerung), die Zahl der Getauften, die Kinder mit eingeschlossen, mag fast das Vierfache erreichen. Die Schulen werden fleißig besucht. Auf der nahe gelegenen Insel Eimeo gedeiht eine Baumwollen-Fabrik, und die Südsee-Akademie, welche eben daselbst besteht, hat 29 Zöglinge, die eine höhere Bildung erhalten. Am 9ten Jahresfeste der Dtahetischen Hülfss-Missions-Gesellschaft, im J. 1827, waren an 4000 Menschen versammelt — das heilige Abendmahl wurde ausgetheilt, und man fühlte den Frieden Gottes und die Nähe des Herrn.

Von den Harvey-Inseln schreibt der Missionar William: Das Evangelium ist hier seit unserer Ankunft dem Volke fast täglich verkündigt worden. Es herrscht dabei eine große Aufmerksamkeit. Ein Anderer, der mit einem amerikanischen Schiffe diese Inseln besuchte, berichtet: Wir erhielten einen Besuch von dem eingebornen Missionar Mataitai, der mich einlud, mit ihm ans Land zu steigen. Ich folgte dieser Einladung sehr gern. Als wir landeten, gingen die Eingebornen so eben in ihren Freitag-Abend-Gottesdienst. Er erzählt dann weiter, daß er ein geräumiges und wohleingerichtetes Gotteshaus gefunden und in demselben 1000 bis 1200 Eingeborne, Männer, Frauen und Kinder, alle sehr anständig gekleidet und andächtig. Sobald Mataitai die Kanzel bestiegen hatte, forderte er die Versammlung zum Gebet auf, und augenblicklich knieten Alle nieder. Sein Gebet war kurz, aber voll frommer Gedanken und mit großer Empfindung an seinen Schöpfer gerichtet. Dann sagte er einige Verse aus einem Liede in der Landessprache her, und Alle sangen mit ihm. Nach einer feurigen und klaren Rede schloß er mit einem Gebet. Vom Anfange bis zu Ende herrschte die vollkommenste Stille. Der Götzendienst ist auf diesen Inseln gänzlich zerstört.

Auf den Marquesas-Inseln wurde um dieselbe Zeit das Evangelium auch durch eingeborne Lehrer verkündigt, und auf den freundschaftlichen Inseln predigen jetzt (heißt es weiter in jener Uebersicht) neben den Missionaren der Wesleyischen Methodisten, gleichfalls Lehrer aus Dtaheti. —

Die blühendste Mission auf der ganzen

Erbe ist, nach dem Berichterstatter, velleicht jetzt die amerikanische auf den Sandwichs-Inseln.

Auf Dahu wurden im J. 1827 drei Gesetze, gegen Mord, Diebstahl und Ehebruch, mit Genehmigung des Königs gegeben und von den Häuptlingen angenommen. In voller Versammlung wurden (berichtet der Missionar Bingham,) jene Gesetze laut vorgelesen. Der König erhob sich, ermahnte die Häuptlinge und das Volk, aufmerksam zuzuhören, und die drei Gesetze, die gegeben werden sollten, zu befolgen. Dann hielt die Regentin eine ähnliche Rede, und wir wurden darauf ersucht, eine Anzahl Blätter mit jenen Gesetzen und mit drei andern gegen Spiel, Hurerei und Verkauf von Branntwein drucken zu lassen.

Von einer Abendgesellschaft, wobei sich die Regentin und alle die Vornehmsten der Eingebornen befanden, bemerkt der gedachte Missionar, daß alle seine christlichen Freunde hoch erfreuet würden gewesen seyn, wenn sie wahrgenommen hätten, wie die einst so stolze Fürstin jetzt so freundlich und liebreich gegen die christlichen Lehrer, und wie sie selbst und ihre Schwestern bestrebt sey, die christlichen Tugenden der Maria, Elisabeth und Lydia, deren Namen sie angenommen, nachzuahmen, voll großen Einflusses auf das Volk zu Gunsten der allgemeinen Sittenänderung und voll freudigen Dankes gegen Gott, daß er ihnen das Evangelium gegeben. Einer der vornehmsten Häuptlinge hat eine Kirche erbauet und selbst bei der Uebersetzung der Evangelien in die Landessprache emsig mit geholfen. Ein Anderer bewies sich vorzüglich entschlossen und thätig im Widerstande gegen die Anmaßungen der Fremden und in der Unterdrückung der Laster, die von den Seeleuten so sehr begünstigt werden. Nicht weniger als 21 Häuptlinge hatten sich mit 7 von der Missions-Familie zu einer engern Verbindung vereinigt; sie hatten ihre Liebe zu Lärm und Krieg, ihre frühern Laster und Ausschweifungen abgelegt und sangen andächtig mit den Missionaren ein geistliches Lied zum Preise des Heilandes. Diese alten vormals so wilden Krieger sprachen ihren Dank aus gegen Gott, daß er ihnen das Evangelium verliehen, und beklagten ihre Vorfahren und Genossen, die dahingerafft worden, ehe sie das Wort des ewigen Lebens vernommen.

Bingham wohnte auch einer Sonntags-Versammlung bei, wo sich, außer den Vornehmen, an 3000 Eingeborne eingefunden hatten, und freute sich der Aufmerksamkeit und Stille, die in der Versammlung herrschte. — Von Hawaii, einer der Sandwichs-Inseln, schreiben die Missionare: Unsere Arbeiten unter den Heiden sind mit einem ununterbrochenen Gedeihen gesegnet worden; 100 Schulen stehen unter unsrer Aufsicht; überall wurden die Missionare gastlich aufgenommen, und einer von ihnen predigte eines Sonntags vor 5000 Menschen. In den Schulen können nicht nur Alle lesen; sondern Viele haben auch fast alle unsere kleinen Schriften auswendig gelernt. Die Zahl der Schüler mag sich auf 6000 belaufen. Seit den drei letzten Monaten ist fast von nichts als vom Christenthume hier die Rede gewesen, und die Zahl der um ihr Seelenheil Bekümmerten hat sich immerfort vermehrt. Es ist bemerkenswerth, mit welcher rühmlichen Entschlossenheit einzelne Häuptlinge sich der schändlichen Zumuthung europäischer Schiffs-Capitäne widersetzten, die auf die Auslieferung einzelner Weiber zur Befriedigung der Unzucht drangen, und wie sie selbst die Drohungen jener Unmenschen nicht achteten, weil sie glaubten, recht und dem Gebot des Christenthums, zu dem sie sich mit ganzem Herzen bekannt hatten, gemäß zu handeln.

Auf sämmtlichen zehn Sandwichs-Inseln waren im J. 1828 sechs Missions-Stationen. Die kirchliche Versammlung auf jeder derselben betrug im Durchschnitt an 2000 Seelen, und an einigen Orten, wo sich kein Missionar befand, hielten die Eingebornen selbst Gottesdienst. Die Gesammtzahl der Schüler betrug über 26,000, und ein Seminar zur Bildung von Lehrern zählte bereits 86 Zöglinge. Von einem Schulbuche waren 63,000 Exemplare gedruckt worden seit Errichtung der Mission, und eine Auflage von 10,000 Exemplaren einer Uebersetzung des Evangeliums Lucä befand sich unter der Presse; nächstens sollten auch die Uebersetzungen der andern drei Evangelien gedruckt werden.

Nach einer neuern Nachricht befinden sich die Sandwichs-Inseln bis jetzt fortwährend in dem blühendsten Zustande, und es waren angeblich bis zum J. 1834 nicht weniger als 889,000 Exemplare von Schriften in der

Landessprache dort gedruckt worden, die über 30 Millionen Seiten enthielten. In der That eine höchst erfreuliche und Staunen erregende Erscheinung, die uns zum lebhaftesten Danke und Preise Gottes und des Heilandes anregen muß, und ein Erfolg der Missionen, welchen die ersten dorthin gesendeten Evangelisten nicht ahnen und erwarten konnten, der auch wirklich alle menschlichen Erwartungen und Berechnungen weit übersteigt und von Neuem ein unwiderleglicher und in die Augen springender Beweis ist von der fortwährenden göttlichen Kraft des Evangeliums und von der göttlichen Mitwirkung zu seiner Verbreitung über alle Völker. —

Zum Schluß theilen wir noch mit, was die große Londoner Missions-Gesellschaft, die, im J. 1795 gegründet, zu allen übrigen ähnlichen Anstalten den ersten Anstoß gegeben hat, und fortdauernd mit unermüdetem Eifer das heilsame Werk allenthalben betreibt und fördert, in ihrem neuesten Berichte sagt: „Vierzig Jahre sind verflossen, seit unsre Väter im Glauben und im Gebet den Grund zu dieser Anstalt legten. Von dem apostolischen Zeitalter an ist keine gleiche Reihe von Jahren durch wichtigere Ereignisse bezeichnet gewesen. Die Vorbereitungen zur sittlichen Erneuerung der Welt sind mit einer Schnelle, die ihres Gleichen in der Geschichte nicht hat, vorwärts gegangen, und die Kirche wird auf diese Zeit in allen folgenden Geschlechtern mit Dank und Lob zurückschauen. Auf dem Festlande der alten Welt und in Amerika sind wohlthätige und fromme Anstalten entstanden, welche jetzt kräftig und erfolgreich in jedem Theile der Welt wirken. In unserm Lande haben die Missionsbestrebungen unserer Vorgänger eine Größe und Stärke erreicht, welche wohl kaum die kühnsten Geister zu hoffen gewagt haben. Der Allmächtige hat auch andere Anstalten ins Leben gerufen, deren Arbeiten mit den deutlichsten Zeichen des göttlichen Wohlgefallens gekrönt worden sind. Die britische und allgemeine Bibelgesellschaft, die Ehre unserer Zeit und unseres Landes, bildete sich und geht in aller Erhabenheit christlicher Menschenliebe durch die Welt, besucht die entferntesten, wie die nächsten Nationen, und streut auf ihrem Wege den unvergänglichen Samen der göttlichen Wahrheit aus. Diese edle Anstalt hat bisher zur Aus-

führung ihres Zweckes funfzehn Millionen Thaler eingenommen und acht Millionen Exemplare des alten und neuen Testaments verbreitet. Ferner ist die Tractat-Gesellschaft gestiftet worden, welche jetzt eine jährliche Einnahme von 400,000 Thlr. hat und in 75 Sprachen fast 200 Mill. ihrer Schriften ausgetheilt hat. Wir freuen uns über das Gedeihen dieser rühmlichen Anstalten. Ihr Ziel und das der Missions-Gesellschaft ist dasselbe. Sie haben vier verschiedene Provinzen im Dienste dessen, der einem Jeglichen giebt, wie er will, und arbeiten in Liebe und Eintracht.

Vor 40 Jahren, als diese Gesellschaft entstand, waren die Inseln der Südsee entdeckt, besucht, erforscht und verlassen, als die nichts boten, was weiterer Berücksichtigung werth wäre. Ihre Bewohner waren durch den Verkehr mit den Fremdlingen noch tiefer gesunken, und wurden einem grausamen Götzendienste, der sie beinahe von der Erde vertilgte, überlassen. Auf sie ward die Aufmerksamkeit unrer ehrwürdigen Väter zuerst gerichtet und unter günstigen Umständen eine Mission begonnen. Aber es folgte eine Reihe von Unglücksfällen; mehrere Glaubensboten verloren das Leben; im Jahre 1809 waren Alle, außer zwei, vertrieben und kein Erfolg schien zu hoffen. Im Jahre 1811 kehrten die Missionare nach Otaheiti zurück; der Herr gab Segen zu ihren Arbeiten; der Götzdienst wurde zerstört, Kindermord und Menschenopfer hörten auf, Unterricht wurde eingeführt, Bekehrte sammelten sich um die Missionare, Kirchen bildeten sich, Missions-Vereine entstanden und Lehrer wurden ausgesendet. Jetzt hat dies Volk, das zur Höhe der gebildeten Völker hinanstrebt, als Frucht des göttlichen Segens über christliche Ausdauer, eine geschriebene Sprache, eine freie Presse, eine repräsentative Regierung, Gerichtshöfe, geschriebene Gesetze, nützliche Künste und höhere Hülfquellen. Eine junge Seemacht erwächst an seinen Gestaden; Handelsunternehmungen befördern Gewerbleiß und Wohlstand, und ein gewisses Maaß von häuslichen Bequemlichkeiten, die ihren Vorfahren unbekannt waren, geht durch alle ihre Hütten. Neben diesen und andern Vortheilen des gegenwärtigen Lebens haben Viele die Gnade Gottes in Wahrheit empfangen; Viele sind in die ewige Seligkeit eingegangen, und Andere wandeln in der Gemeinschaft und Heiligkeit des Evangeliums

als Erben des ewigen Lebens. Ein Volk ist auf einmal geboren und die umherwohnenden Völkerschaften sind durch dasselbe gesegnet worden. Nach den meisten Berichten waren die Aussichten eines segensreichen Erfolgs, besonders auf den Navigations-Inseln, nie zuvor so günstig als gerade jetzt. Seit 1817 war die Presse in Bewegung und hat unter einem Volke, das keine geschriebene Sprache besaß, 105,400 Exemplare von biblischen Schriften und christlichen Büchern in Umlauf gesetzt.

Vor 28 Jahren hatte noch kein protestantischer Missionar die Hand an China's Bekehrung gelegt. Der Gründer dieser Mission ist von seiner Arbeit abgerufen; aber seine Nachfolger haben wichtige Posten an der Grenze besetzt und wirken mit wachsender Kraft auf diese unermessliche Bevölkerung. Die Presse zu Batavia liefert jährlich 1 Mill. Seiten, außer dem, was auf andern Stationen gedruckt wird; und obwohl zu Malakka 12 Männer beständig mit Drucken beschäftigt sind, so übersteigen doch die Forderungen den Vorrath. Aber die Fortschritte der Wissenschaft und die neuen Erfindungen müssen den Triumph des Kreuzes beschleunigen helfen. Die Anwendung der Dampfkraft auf den Druck hat die Vervielfältigung der Bücher unerhört leicht gemacht; bald wird sie der Verbreitung des Evangeliums in größerem Maaße als bisher dienlich gemacht werden, denn der Vorstand geht damit um, diese Macht durch Errichtung einer Dampfpresse in möglichster Nähe China's zum Druck hauptsächlich chinesischer Bibeln und anderer christlichen Bücher zu gebrauchen.

Im Jahre 1798 begann die Gesellschaft ihre Arbeiten in Bengalen, und 1805 schickte sie ihre ersten Friedensboten nach Madras.

Diese Brüder hatten, wie andere Bahnbrecher der neuern Missionen im Osten, mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die heut zu Tage unbekannt sind. Aber ein preiswürdiges Verfahren hat die Regierung in neuern Zeiten angenommen; und die Macht, die einst hemmte, schützt jetzt den Missionar und gewährt ihm Zutritt zu jedem Lande, welches ihr Scepter anerkennt, oder unter ihrem Einflusse steht, während sie ihn ohne Einmischung oder Hinderung seinen heiligen Beruf verfolgen läßt. In Indien ist eine außerordent-

liche Veränderung im Gefühl und der Denkart des Volkes über die Abgötterei eingetreten. Die Zeit hat bewiesen, daß die angebliche unüberwindliche Anhänglichkeit der Hindus an ihren Aberglauben ungegründet ist; und daß es ausführbar ist, das Hinduthum zu zerstören und das Christenthum einzuführen, ist außer Zweifel gestellt. — Daneben vervielfältigen sich die Mittel zur Ausbreitung des Evangeliums auf allen Seiten.

In den letzten 17 Jahren hat die Gesellschaft Arbeiten auf Madagaskar begonnen. Eine von 4 Millionen gesprochene Sprache ist auf ihre Befehle zurückgeführt, die Grammatik gebildet, Schulen gegründet, Tausende hat man lesen gelehrt, und der lange mit Mißtrauen betrachtete Unterricht ist zu allgemeiner Achtung gebracht und weit ausgedehnt worden. —

Das ganze neue und ein Theil des alten Testaments ist übersetzt, gedruckt und unter dem Volke im Gebrauch, und es ist Grund, zu hoffen, daß durch den göttlichen Segen die Wahrheit Vielen eine Kraft Gottes zur Seligkeit geworden ist. Dort ist die Presse in großer Thätigkeit, und in dem kurzen Zeitraume von 6 Jahren sind unter einem Volke, das, wie die Südsee-Insulane vor 20 Jahren, noch keine geschriebene Sprache hatte, 129,800 Exemplare von Theilen der Bibel und von christlichen Schriften in Umlauf gekommen. Mit einem einzigen Gefährten eröffnete Dr. Vanderkemp, der Vorkämpfer unserer Wirksamkeit in Südafrika, seine Arbeiten im Kafferlande; jetzt bebauen, außer den Sendboten anderer Gesellschaften aus England, Frankreich und Deutschland, 34 unser frommen Brüder und 10 Volksgehülfsen dieses Feld.

Völkstämme sind von der Vertilgung gerettet, ihre Rechte anerkannt und gesichert worden; die heitere Betriebsamkeit aufblühender Ortschaften und Dörfer zeigt sich, wo die Wildniß ihre tiefe Einsamkeit weit verbreitet hatte; Männer des Forstes sind in wohlverbundene und geordnete Gemeinden zusammengetreten, welche in ehrenvollem Bündniß mit der britischen Nation stehen, während höhere und edlere Zwecke erreicht worden sind. Der Gebrauch der Schrift ward eingeführt, die Presse verbreitet das Licht, christliche

Bildung nimmt überhand, und die eingebornen Völkerstämme lesen in ihrer eigenen Sprache das Wort der Wahrheit. Das Evangelium ist gepredigt, Kirchen sind gesammelt, und die sittliche Wüste ist geworden wie ein Garten des Herrn. Noch sind aber das nicht alle Wohlthaten, die das afrikanische Geschlecht in dieser Zeit empfangen hat. Der Clavenhandel und die Claverei selbst ist aufgehoben; die Unterthanen der britischen Krone sind so gut in den Colonieen als im Mutterlande frei, und die Freiheit, deren sie genießen, wird nicht, um Aufruhr zu erheben und Verbrechen zu verüben, sondern, um die noch herrlichere Freiheit des Evangeliums Christi zu sichern, gebraucht. Unsere Gesellschaft stand nicht unter den ersten Arbeitern auf diesem wichtigen Felde; aber sie ward gewürdigt, in den letzten 28 Jahren einen geringen Antheil an diesem Werke christlicher Menschenliebe zu nehmen, dadurch, daß sie die Bitterkeit der Claverei milderte und ihre Opfer zum einzigen wirksamen Balsam für ihr Elend führte.

Auf diesem Felde, lange ein Feld tiefes Schmerzes, hat die Gesellschaft einige ihrer schwersten Trübsale erduldet, aber auch einige ihrer süßesten Früchte geerntet.

In keinem Theile der Welt hat das große Haupt der Kirche ein reicheres Maas von Erfolg gewährt, unter keinem Volke der Erde sind die Aussichten glänzender, und von keiner Classe der Bekehrten ist der Gesellschaft so viel herzliche und eifrige Mitwirkung entgegengekommen, als von der jüngst befreiten Bevölkerung der britischen Colonieen.

Lange Jahre hatte die Gesellschaft nur zwei bis drei Arbeiter in Westindien; sie hat jetzt 20 Missionare dort und wird mit Freuden die Zahl nach Erfordern vermehren, wofern der Herr die Herzen seiner Diener geneigt macht, in dies Feld einzutreten. —

Mit tiefer Ehrfurcht betrachten die Vorsteher alles Gute, das gewirkt worden ist, als den Finger Gottes, und indem sie begehren, das Werk fortzusetzen, stark allein in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, erkennen sie dankbar die Gnade in dem Vergangenen und rufen demüthig: Gelobet seyst du, Herr! Gott Israel! unser Vater, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Dir gebührt die Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank! Nun,

unser Gott, wir danken dir und rühmen den Namen deiner Herrlichkeit!

Was einer der thätigsten unter den ersten Begründern und Leitern dieser Gesellschaft, Dr. H a w e i s, W h i t e - f i e l d ' s Nachfolger, in einer Predigt bei der ersten Generalversammlung derselben, am 22. Sept. 1795, ahnend sagte, steht vor unsern Augen erfüllt: „Wir gestehen, daß unsere Kräfte schwach, und unsere Fähigkeiten gering sind; aber große Begebenheiten entstehen oft aus Ursachen, die dem Anscheine nach eben so unbedeutend sind. Zur Zeit der Dürre und Hungersnoth in Israel war eine Wolke, nicht größer als eines Mannes Hand, das Vorpiel zu einer Menge Regen; es verzage daher Niemand! Ob wir gleich schwach sind, so ist doch unser Erlöser mächtig.“ —

Jetzt hat die Gesellschaft 84 Gemeinen von Heiden-Christen in allen Theilen der Erde; 126 europäische Missionare und Gehülfen, mit 196 Volks-Gehülfen arbeiten auf 258 Haupt- und Neben-Posten, und ihre jährliche Einnahme zum Unterhalte eines so ausgedehnten Werkes beträgt über 400,000 Thlr. Gewiß hatte Prediger Bogue, welcher im J. 1794 durch einen Brief im evangelischen Magazin den ersten Antrieb zur Gründung dieser Gesellschaft gab, keine Ahnung von den Wirkungen seines einfachen Wortes. „**Gott hat große Dinge gethan — wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran.**“ —

Diesem eben so einfachen, als merkwürdigen Berichte, der eine gedrängte Uebersicht dessen gewährt, was namentlich von Seiten jener britischen Haupt-Missions-Gesellschaft, mit Gottes Hülfe, Großes zur Verbreitung und Befestigung des Christenthums seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts geschehen ist, und zugleich ein Zeugniß giebt von dem christlichen Geiste der Liebe und Demuth, der die würdigen Vorsteher, wie die zahlreichen Theilnehmer und Beförderer des guten Werkes besetzt — fügen wir noch hinzu eine Uebersicht sämmtlicher jetzt bestehenden evangelischen Haupt-Missions-Gesellschaften und Seminare, welche Missionare bilden und aussenden, nebst der ungefähren Anzahl der gegenwärtig in allen Welttheilen arbeitenden Missionare; mitgetheilt in dem Bar-

mer Missions-Blatt von jetzigem Jahre No. 1. und von uns durch einige Zusätze vervollständigt und ergänzt.

In Großbritannien und Irland.

Die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß, seit 1701, hat Missionare in Ostindien.

Wesley=Methodistische Missions-Gesellschaft, s. 1786, hat Miss. in West- und Süd-Afrika, auf Ceylon, in Ostindien, in den Ländern des mittelländ. Meeres, in Australien, im südlichen stillen Meere und in Westindien.

Baptisten=Miss. Gesellsch., seit 1792, hat Miss. auf Ceylon, in Ost- und Westindien und im ind. Archipelagus.

Londner Haupt=Miss. Gesellsch., s. 1795, hat Miss. in Süd-Afrika und auf den afrikan. Inseln, in Ost- und Westindien, auf der malayischen Halbinsel, im Mittelmeere, in Sibirien, in China, im ind. Archipelagus und im südlichen stillen Meere.

Schottische Miss. Gesellsch., s. 1796 — im asiat. Rußland und in Ostindien.

Kirchliche Miss. Gesellsch. in Schottland, s. 1801 — in Ostindien.

Miss. Gesellsch. zu Glasgow, — in Süd-Afrika.

Kirchliche Miss. Gesellsch. in London, s. 1800 — in West-Afrika, auf Ceylon, in Ostindien, im Mittelmeere, in Australien und unter den Indianern in Nord-Amerika.

Londner Gesellsch. zur Bekehrung der Juden, s. 1818 — im Mittelmeere*). (Besonders eifrig wirkt gegenwärtig als Judenbekehrer der Miss. Joseph Wolff, selbst ein geborner Jude.)

Allgemeine Baptist. Miss. Gesellsch., s. 1816 — in Ostindien.

Ueberdies unterhält auch die britische und ausländi-

*) Gegenwärtig ist sie damit beschäftigt, auch in Palästina, und in Jerusalem selbst, eine evangelische Missionsstätte zu gründen, und bereits haben amerikanische Missionare dort das Evangelium gepredigt und sich niedergelassen.

sche Bibel-Gesellsch., s. 1804 mehrere Miss. im Mittelmeere.

Auf dem Festlande von Europa.

Missions-Gesellschaft der Brüdergemeine zu Herrnhut, s. 1732, hat Miss. in Süd-Afrika, in Westindien, in Süd- und Nordamerika, in Labrador und Grönland.

Basler Miss. Gesellsch., s. 1816 — in West-Afrika, in Ostindien, im asiatischen Rußland und Persien.

Berliner Miss. Gesellsch., s. 1823 — in Süd-Afrika. (Eine Miss. Schule wurde eben das. vom Prediger Jänike schon im J. 1800 gestiftet.)

Desgl. Verein zur Bekehrung d. Juden, s. 1822.

Rheinische Miss. Gesellsch., s. 1829 — in Süd-Afrika und auf Borneo.

Niederländ. Miss. Gesellsch., s. 1797 — im ind. Archipelagus.

Französ. protestant. Miss. Gesellsch. zu Paris s. 1723 — in Süd-Afrika.

In Asien ist außer der Baptisten-Missions-Gesellsch. zu Serampore (den Dänen gehörig) in Ostindien, s. 1799, welche eine bedeutende Anzahl von Missionaren ebendasselbst unterhält, noch der Miss. Verein und das Lehrer-Seminar, oder Bischoffs-Collegium, in dem der britischen Herrschaft unterworfenen Ostindien, zu Kalkutta, zu bemerken, eine Stiftung, die, von der Londner Miss. Gesellschaft ausgegangen, mit ihr in Verbindung steht, und vornehmlich zur Bekehrung der Hindus bestimmt ist. Auch besteht seit 1808 in Malakka eine anglo-chinesische Mission, und seit 1818 ein anglo-chines. Collegium.

In Afrika ist ein Miss. Seminar in Sierra Leone gegründet worden, das zunächst die Bekehrung der benachbarten Negerstämme zum Zweck hat — und auch in Australien oder Süd-Indien besteht auf Strahiti bereits seit 1818 eine eigene Miss. Gesellschaft für die zahlreichen Inseln der Südsee.

Zulezt aber müssen wir noch der Nord-Amerikanischen Miss. Gesellschaften, die seit mehr als 20 Jahren mit den alt-englischen rühmlich wetteifern, mit gebührender Anerkennung gedenken.

Vorzüglich thätig beweisen sich fortdauernd die Allgemeine Miss. Gesellschaft — seit 1810 — und die bischöfliche Miss. Gesellschaft, die eine große Anzahl Missionare nicht nur unter den Indianern, in Amerika selbst, sondern auch auswärts in der Südsee auf den Sandwichs-Inseln, und in den entferntesten Gegenden, in Afrika, im Mittelmeere, in Griechenland und auf den griechischen Inseln, in Ostindien und China, unterhalten, und eigne Druckereien auf Hawaii und Malta und in Bombay haben, aus denen bereits eine Menge Bibeln in mehreren Sprachen hervorgegangen sind. Auch an Missions-Seminarien fehlt es nicht; unter andern befindet sich ein solches in Boston.

Wie wichtig aber die Sache der Mission der presbyterianischen Kirche der vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten ist, bezeugt folgende merkwürdige öffentliche Erklärung derselben: „Die presbyt. Kirche der vereinigten Staaten hat bei der Einrichtung ihrer Verfassung und später durch wiederholte Erklärungen ihrer Vertreter feierlich die Wichtigkeit der Missionsache und die Verbindlichkeit, sie durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel zu befördern, anerkannt. In der That erkennt es die Generalversammlung an, daß Jesus Christus bei der Stiftung seiner Kirche nicht sowohl auf die Errettung Einzelner sein Augenmerk richtete, als vielmehr auf die Mittheilung der empfangenen Segnungen des Evangeliums an die noch Verlassenen durch vereinigte Wirksamkeit. Die Geschichte der Gemeinen, welche die Apostel gründeten, zeigt aufs deutlichste, daß sie so die Absicht ihres Meisters auffaßten.

Sie hatten von ihm den Befehl bekommen, das Evangelium aller Creatur zu verkündigen und von den durch sie gestifteten Gemeinen ging der Schall des Evangeliums in alle Welt aus.

Auch erlosch das Feuer des Missionsgeistes in den ersten Gemeinen nicht eher, als bis sie verweltlicht und durch einen andern Geist verderbt worden waren. Die

Generalversammlung erklärt daher öffentlich und feierlich, daß sie aufs Tiefste deshalb beschämt und betrübt ist, daß die Gemeinen, welche sie vertritt, verhältnißmäßig so wenig gethan haben, um das seligmachende Evangelium den Heiden zu bringen. Zugleich bezeugt sie ihre Dankbarkeit gegen die Gnade des Herrn, daß er sich Anderer bedient hat, um seine Wahrheit den Heiden zu verkündigen. Ganz besonders freut sie sich über den göttlichen Segen, der auf dem nordamerikanischen Missionsvereine geruht hat, dessen Ausdauer, Weisheit und Geschicklichkeit in der Leitung seiner heiligen Angelegenheit den Dank und die Freude aller Gemeinen erweckt haben. Aus dem ernstlichen Wunsche also, gemeinschaftlich mit jenem schönen Vereine zu wirken, und um den gerechten Erwartungen der Jünger Christi zu entsprechen, beschließt die Generalversammlung:

1) Die presbyterianische Kirche der vereinigten Staaten ist eine Missionsgesellschaft, deren Zweck es ist, an der Bekehrung der Welt Theil zu nehmen. Jedes Mitglied der Kirche ist daher lebenslänglich Mitglied dieser Gesellschaft, und ist verpflichtet, Alles, was in seinen Kräften steht, für jenen heiligen Zweck zu thun.

2) Die Geistlichen der presbyter. Kirche werden hierdurch ernstlich aufgefordert, diesen Gegenstand ihren Gemeinen ans Herz zu legen, und dadurch sie im Gefühl ihrer heiligen Verpflichtung zu stärken, daß sie nach Kräften für die Missionsfache beisteuern.

3) Von Jahr und Jahr ernennt die Generalversammlung einen Ausschuss mit Namen: Ausschuss der presbyterianischen Kirche in den vereinigten Staaten für auswärtige Missionen, dem die Verwaltung dieser Angelegenheit mit dem Auftrage überwiesen wird, daß er alle seine Verhandlungen den Gemeinen bekannt mache.

4) Dieser Ausschuss soll, so viel es irgend zulässig ist, sich dem schon bestehenden nordamerikanischen Missionsvereine zur Seite stellen, mit demselben correspondiren und gemeinschaftlich mit ihm wirken."

Zulezt wird jedem Kirchenvorstande dringend empfohlen,

neuen Mitgliebern der Gemeinde bei ihrer Aufnahme ausdrücklich zu erklären, daß sie bei ihrem Eintritt in die Kirche zugleich in eine Missionsgesellschaft treten, und als erlöste Sünder die Pflicht haben, für den großen Zweck der Mission Jesu Christi in dieser Welt mitzuwirken.

Es konnte nicht fehlen, daß diese öffentliche feierliche Erklärung und Ermahnung großen Eindruck auf die Gemüther vieler machen mußte, die bisher wenig oder keinen Antheil an dem Missionswerke genommen hatten, was auch der Erfolg gelehrt hat. Mit Recht aber wird die gute Sache der Missionen als eine öffentliche und allgemeine, hochwichtige Angelegenheit der Kirche, ja der gesammten Christenheit betrachtet, an welcher Jedermann mehr oder weniger thätigen Antheil zu nehmen verpflichtet sei.

Unter den genannten Missions-Gesellschaften zeichnen sich durch die Menge der ausgesendeten und unterhaltenen Missionare besonders die in England befindlichen aus, nämlich die Londner Haupt-Missions-Gesellschaft, die kirchliche Missions-Gesellschaft und die Wesley-Methodistische Gesellschaft, die allein zusammen an 250 Missionare unterhalten. Mit ihnen wetteifern, wie schon gesagt, die Nordamerikaner und die Brüder-Gemeine, die mehr als 100 Boten des Evangeliums in der alten und in der neuen Welt zu den Thüren zählt.

Genau die Zahl sämmtlicher in allen Welttheilen arbeitender Missionare anzugeben, ist nicht wohl möglich, und sie bleibt sich auch nicht immer gleich. Nach der Angabe jenes Blattes, aus dem die obige Uebersicht der gegenwärtig bestehenden vornehmsten evangelischen Missions-Gesellschaften größtentheils entlehnt ist, befinden sich jetzt auf der ganzen Erde 623 evangelische Missionare, was allerdings eine bedeutende Menge ist im Verhältnisse zu der kleinen Zahl, die früher sich diesem Berufe widmete; aber doch immer noch sehr wenig im Verhältnisse zu den 600 Millionen, die, nach der Berechnung Mehrerer, noch nicht Jesum Christum als ihren Herrn und Heiland verehren.

Von jener Zahl aber kommen auf Europa ungefähre 17, auf das Festland von Asien 176; auf Ceylon, den indischen Archipelagus und Australien 51; auf Afrika und seine Inseln 99; auf Amerika, mit Einschluß von Westindien, Grönland und Labrador, 237; auf Polynesien, oder die Inseln des stillen Weltmeeres, 43. Und wollen wir auch die Menge der Nicht-Christen mit Andern geringer annehmen; etwa nur zu 500 Millionen, und die Zahl der Missionare, die der katholischen Kirche und die Hülf=Lehrer mitgerechnet, um ein Bedeutendes größer; so bleibt doch immer ein großes Mißverhältniß, und es liegt am Tage, daß die Aufforderung zur thätigen Betreibung des Missions-Geschäftes und zur allgemeinen Theilnahme an demselben keinesweges etwas Ueberflüssiges oder Unnötiges ist.

Erfreulich aber ist die Bemerkung, daß ein großer, vielleicht der größere Theil jener Evangelisten Deutsche sind, von denen das kleine Württemberg Land allein 48 gegeben hat, und 17 Söhne jenes Landes werden noch auf denselben Beruf vorbereitet.

Wenn alle Theile unseres Vaterlandes verhältnißmäßig eine gleiche Anzahl stellten, dann würde bald ein ansehnliches Heer den Kampf mit der Finsterniß siegreicher bestehen und das Licht der göttlichen Wahrheit sich schneller über den Erdbreis verbreiten. Doch laßt uns Gott auch für das danken, was bisher geschehen ist, und im Vertrauen auf seine Kraft und auf den Sieg des Christenthums, mit freudiger Hoffnung der Zukunft entgegensehen; doch nicht als müßige Zuschauer — laßt uns selbst auch, so viel wir vermögen, thätigen Antheil nehmen an dem großen Werke, damit es auch durch uns gefördert werde. —

Noch theilen wir hier eine andere Uebersicht der evangelischen Heidenmissionen mit, die einer englischen Zeitschrift vom J. 1834 entnommen ist, und von welcher versichert wird, daß sie mit der größten Sorgfalt abgefaßt sey. Sie giebt zugleich einen Ueberblick der Stationen und Schulen in den verschiedenen Ländern, wo die Missionare gegenwärtig in Thätigkeit sind.

Länder	Missionare	Stationen	Schulen
West-Afrika	22	15	20
Süd-Afrika und die Inseln	77	52	118
Am Mittelmeere	43	23	22
China und Ostindien . . .	148	105	765
Ceylon u. die ostind. Inseln	47	28	234
Australien und Polynesien	59	58	1122
Süd-Amerika u. Westindien	162	118	23
Nord-Amerika u. Grönland	100	56	41
Summa	658	455	2345

Auf den 455 Stationen arbeiten, nach der Angabe jener Zeitschrift, an der Seite der 658 Missionare, unter denen 42 Eingeborne sind, noch 1090 Missionarshülften, von denen 956 früher selbst Heiden waren. Die Zahl der Schüler aber in jenen 2345 Schulen beläuft sich zusammen auf 119,210 Knaben und Mädchen. Für die Verbreitung der heiligen Schrift arbeiten überdies 35 Buchdruckereien und die ganze Summe der Getauften aus den Heiden beträgt 104,900.

Die Schaar der Verkündiger des Evangeliums, wird bemerkt, hat sich im J. 1834 um mehr als hundert vermehrt. Von London sind allein 60 bis 70 Missionare ausgegangen, von Basel 11, von Paris 3, von Bremen 5, von Lausanne 2, von Nord-Amerika über 30. Das sollen wir (so schließt jener Bericht) mit frohlockendem Herzen hören und mit dankbarem Gemüthe preisen; das soll uns aber auch zur kräftigen Ermunterung dienen. Der Herr sagt: „Wirket, so lange es Tag ist“ — es ist aber noch viel zu wirken übrig.

Zum Schluß machen wir noch aufmerksam auf den neuesten 16ten Jahresbericht des evangelischen Missionsvereins in Leipzig, in welchem, außer andern interessanten Mittheilungen, auch ein Aufsatz sich findet, überschrieben: Thatsachen aus dem Gebiete der Missions- und Bibelanstalten, welche uns nicht mehr zweifeln lassen, daß das Evangelium Christi werde allen Völkern gepredigt werden, nach seiner Verheißung. Hier heißt es gleich zu Anfange: „Die Missionsangelegenheit wird immer mehr eine gemeinschaftliche Sache der ganzen evangelischen

Kirche, der ganzen lebendigen Christenheit, die Sache eines jeden nicht erkorbeneu Gemeine des Herrn; und zwar entstanden die Missionsvereine und wurden unterhalten nicht durch die Regierung, nicht durch die Gesammtkirche, sondern durch den Glaubenssinn und die begeisterte Liebe Einzelner.

Betrachten wir (heißt es ferner) die Zeugen der christlichen Wahrheit aus allen Jahrhunderten, von Stephanus bis herab auf die Missionare unserer Tage. Nicht die Mühe und Gefahren langwieriger Seereisen, nicht die Entbehrungen, welche der Aufenthalt in unwirthbaren Gegenden und Himmelsstrichen auferlegt, nicht die Sonnengluth und Todesgefahr unter Sierra Leone's gifthauchendem Klima scheuen sie, um in die Finsterniß der Heidenwelt das Licht des Evangeliums zu tragen. Was Anderes begeistert sie zu allen den Anstrengungen, Aufopferungen und Entbehrungen, als der Glaube und die durch die Erfahrung ihnen gewordene Ueberzeugung, Gottes unmittelbares, seligmachendes Wort sey es, was sie verkündigen; die von ihm selbst zur Erlösung der Menschen gemachte Anstalt sey es, auf welche sie aufmerksam machen; und die in seinem Worte bestimmt ausgesprochenen Befehle befolgten sie; seine heilige Sache führten sie, indem sie ausgingen, zu predigen das Evangelium.

Nicht 12 Sendboten nur, wie vor 1800 Jahren, sondern gegen 700 tragen jetzt das Wort Gottes, des Menschen Heil, in alle Welt. Zur Zeit der Apostel wurde schon $\frac{1}{2}$ Million Juden und Heiden zu Christo bekehrt. Nach 300 Jahren, unter Constantin, zählte man 10 Millionen Christen, zur Zeit der Reformation bereits 100 Millionen, und jetzt 260 bis 270 Millionen.

Seit 100 Jahren wurde das Missionswerk wieder eifriger betrieben, und namentlich von den Herrnhutern seit 1732. Noch eifriger aber seit der französischen Revolution — seit dem Ende des 18ten Jahrhunderts — also seit der Zeit, wo der Unglaube den höchsten Gipfel erreichte, ist des ächten Glaubens Thätigkeit für die Verbreitung des göttlichen Wortes in England, Holland, Deutschland, der Schweiz und Nord-Amerika recht lebendig geworden. —

Seitdem der Missionseifer neu erwacht ist in der Christenheit, haben schon über 500,000 Heiden dem Götzendienste entsagt; gegen 400,000 Schüler befinden sich in den

angelegten Schulen der Missionare, und über 170 Missions-Gehülfen aus den Eingebornen arbeiten als Lehrer an diesen Schulen.

Das Missionswesen hat demnach in der neuesten Zeit eine bewundernswürdige Ausdehnung gewonnen. Gegen 700 Heidenboten nebst vielen Volksgehülfen predigen auf etwa 500 Missionsposten das Evangelium zum Theil schon auf Inseln und unter Völkern, deren Namen kaum dem Geographen vom Fache bekannt geworden sind.“

Zuletzt noch, was in demselben Jahresberichte über die große und so reich gesegnete, mit den Missionen so engverbundene Wirksamkeit der Bibelvereine mitgetheilt wird.

„Derselben aus dem Glauben an die in der Schrift enthaltene besondere Offenbarung Gottes entsprungenen Begeisterung verdanken wir die Gründung der Bibelvereine im Großen, seit 1804, durch welche des Guten schon so viel gestiftet und das Wort des Lebens in so viel tausend Hände und Häuser gebracht worden ist, die es noch nicht hatten.

Den Bibelgesellschaften Englands ist es gelungen, vom J. 1804 bis 1835 an 16 Millionen Bibeln in 193 verschiedenen Sprachen auszutheilen, unter denen sich 108 Sprachen befinden, in welchen vor Entstehung der Bibelgesellschaften noch nie ein Theil der heiligen Schrift gedruckt war.

Das englische Niesen-Bibelwerk wird nun schon von 5000 Schwester- und Töchter-Gesellschaften in vier Welttheilen betrieben.

Die britisch-ausländische Bibelgesellschaft hat im Lande 2500 Hülf- und Zweiggellschaften und in 30 Jahren gegen 15 Millionen Thaler für ihren Zweck verwendet.

Die amerikanische Bibelgesellschaft hat über 1000 Hülfvereine; sie besteht seit 18 Jahren und hat bereits 118,000 Exemplare der heiligen Schrift verbreitet, und eine Einnahme von 90,000 Dollars gehabt.“

Und wie auch in andern Ländern, wo die evangelische Kirche ihren Sitz hat, und besonders in Deutschland, mit den Missionsgesellschaften verbunden, die Bibelvereine, seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, in Thätigkeit sind, und von Jahr zu Jahr immer zahlreicher ihre gesegnete Wirksamkeit über das ganze Land

verbreiten — das darf als bekannt angenommen werden. Stehen uns auch nicht so reiche Hülfquellen zu Gebote; so wollen wir doch dem Auslande nicht an Eifer nachstehen und gern auch durch eine kleine Gabe dazu beitragen, daß das göttliche Wort immer weiter verbreitet werde. Ueberhaupt kommt es ja auch hier nicht auf die große Summe des Gegebenen an, sondern vornehmlich auf den guten Willen.

Und so laßt uns Gutes thun und nicht müde werden, — damit wir einst im höhern Leben mit Freuden ernten, was wir hier gesät haben. Möge auch uns an der Pforte des Himmels, beim Erwachen zum ewigen Tage, der Zuruf empfangen: **Si du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges getreu gewesen; ich will dich über Viel segnen — gehe ein zu deines Herrn Freude! —**

Leben und Wirken des evangelischen Missionars Schwarz.

Unter den Männern, die mit apostolischem Geiste und mit ausgezeichnetem Erfolg als Missionare unter den Heiden das Evangelium verkündigt und ausgebreitet haben, ist unstreitig einer der merkwürdigsten Christian Friedrich Schwarz, mit dessen kurzgefaßter Lebensgeschichte, besonders hinsichtlich seiner Missionsthätigkeit, wir dieses Werk beginnen. Einen Würdigern, als ihn, fanden wir nicht, und wohl verdient er es vornehmlich, daß sein Andenken unter uns erneuert und sein christliches Leben und Wirken als Vorbild Allen wiederholt vor Augen gestellt wird. Schwarz wurde zu Sonnenburg im Königreich Preußen den 26. October 1726 geboren und von seiner frommen Mutter auf dem Todtenbette schon als Knabe dem Dienste des Herrn geweiht. Konnte er gleich nicht lange ihres Unterrichts und ihrer Ermahnungen sich erfreuen; so hat doch gewiß manch frommes Wort aus ihrem Munde und ihr Gebet einen wohlthätigen Einfluß auf das empfängliche Gemüth des Knaben gehabt und mit dazu beigetragen, ihm die Richtung zu geben, die es das ganze Leben hindurch behalten hat.

Ein großes Glück für ihn war es, daß er auf der Schule seiner Vaterstadt an dem Religionslehrer Helm einen Mann fand, der den guten Samen in der Seele des Knaben pfl egte und zum Gedeihen desselben redlich mitwirkte. Er ermahnte besonders seine Schüler zum Gebet, und auf Schwarz machten diese Ermahnungen des frommen Lehrers einen solchen Eindruck, daß er schon als Schüler öfters die Einsamkeit aufsuchte und sein Herz im stillen Gebet vor Gott ausschüttete, besonders dann, wenn sein Gewissen ihm über irgend eine begangene Sünde Vorwürfe machte; nur wenn er zu Gott um Vergebung flehte, fand er Ruhe. —

Später machte die merkwürdige und erweckliche Schrift August Hermann Francke's, des berühmten Gründers des Hallischen Waisenhauses, die er unter dem Titel: Segensvolle Fußtapfen des noch Lebenden und allwaltenden Gottes, herausgegeben hatte, einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Jünglings und erregte den lebhaften Wunsch in ihm, eine Zeit lang in Halle, wo jener fromme Mann gelebt und gewirkt hatte, zu studiren. Er kam dorthin im Jahre 1746, nachdem er sich auf der Schule wohl vorbereitet und an ein einfaches Leben und mannichfache Entsayungen gewöhnt hatte, was ihm für seinen künftigen Beruf, von dem er damals noch keine Ahnung hatte, wohl zu Statten kam. Wie sehr er sich hier durch Fleiß und sittlichgutes Verhalten empfahl, geht daraus hervor, daß er noch als Student zum Lehrer am Waisenhause ernannt und ihm vom Director das Halten der Abend-Andachten übertragen wurde. Die Vorlesungen der Professoren Michaelis, Freytinghausen und Knapp und besonders der Umgang mit dem eben so gelehrten als gottesfürchtigen Professor Francke, dem Sohne des oben erwähnten Stifters des Waisenhauses, waren sehr ersprießlich für ihn und bestärkten den Entschluß, sein ganzes Leben Gott zu weihen.

Sehr nützlich für seine künftige Bestimmung und eine Vorbereitung dazu war auch besonders dies, daß er veranlaßt wurde, sich einige Kenntniß der tamulischen Sprache zu erwerben, um bei der Correctur der tamulischen Bibel-Üebersetzung behüßlich seyn zu können, deren wiederholter Druck eben damals in Halle vorbereitet wurde. Es war eben dies die Sprache, die ihm später in Ostindien so unentbehrlich war, und bald sollte ihm Gelegenheit werden, von seiner Bekanntschaft mit dieser Sprache unter den Völkern selbst, die sie sprechen, als Heidenbekehrer Gebrauch zu machen. Seit nämlich die eifrigen Männer, Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plätscho als erste evangelische Missionare im Jahre 1706 vom König von Dänemark, Friedrich IV., nach Ostindien gesendet, dort eine evangelisch-christliche Gemeinde und Schule in Trankebar gegründet hatten, war das Bedürfniß und die Pflicht, für die Bekehrung der Heiden zu sorgen, immer mehr erkannt und ein lebhafterer Eifer dafür rege geworden.

Durch Ziegenbalg, diesen ausgezeichneten Mann Gottes, war schon im Jahre 1711 die Uebersetzung des neuen Testaments ins Tamulische vollendet worden, in eine der weitverbreitetsten Sprachen Ostindiens.

Nach jenes Mannes frühem Tode wurde das mit Gott begonnene und von ihm gesegnete Werk von andern würdigen Männern fortgesetzt, unter denen besonders der Missionar Schulz durch seine lange und eifrige Wirksamkeit ausgezeichnet ist. Er vollendete die tamulische Uebersetzung des alten Testaments, die Ziegenbalg begonnen hatte, und übersezte auch die heiligen Schriften in die hindostanische Sprache. Er leitete längere Zeit die dänische Mission und wirkte vorzüglich auch mit zur Errichtung einer englischen Mission in Madras und zur weitem Ausdehnung und eifrigern Betreibung des Bekehrungsgeschäftes in Ostindien überhaupt; ihm vornehmlich verdankten auch die Bewohner dieser Länder die Gründung einer Bildungsanstalt für eingeborne Jünglinge zum Katechisten- und Schullehrerdienst und einer tamulischen Schule für Heidenkinder unter der Leitung eines christlichen Lehrers. So war bis zum Jahre 1750 die Zahl der durch größtentheils deutsche evangelische Missionare in Ostindien zum Christenthum Bekehrten bis auf 9000 angewachsen.

Um so mehr mußte man darauf bedacht seyn, neue Evangelisten nach Ostindien zu senden, da mehrere von denen, die früher dort thätig gewesen waren, ein frühzeitiger Tod, wahrscheinlich eine Folge des Klima's, hinweggerafft hatte, und Schulz, einer der thätigsten, ebenfalls wegen geschwächter Gesundheit, auch genöthigt worden war, nach Europa zurückzukehren.

Un den Professor Francke war deshalb die Aufforderung ergangen, einige tüchtige junge Männer für die Mission zu gewinnen, und als Schwarz dieses ersuhr, erwachte in ihm der Gedanke, sich selbst dazu anzubieten. Er reiste sofort nach Hause, und sobald er die Einwilligung seines Vaters erhalten und, zum Besten seiner Geschwister, auf sein väterliches Erbe Verzicht geleistet, kehrte er nach Halle zurück, fest entschlossen, sein Leben dem großen Berufe der Heidenbekehrung zu weihen, zu dem er sich von Gott selbst bestimmt glaubte. In Kopenhagen erhielt er im Jahre 1749 mit noch zwei Andern die priesterliche Weihe und

begab sich mit diesen sobann nach England, von wo sie zu Anfange des folgenden Jahres nach Ostindien unter Segel gingen, wo sie, nach einer im Ganzen glücklichen Fahrt, die jedoch nicht ohne Gefahr war, im Julius anlangten. Schon den 23. November desselben Jahres hielt Schwarz seine erste Predigt zu Trankebar in tamulischer Sprache in demselben ächt evangelischen Geiste, der ihn sein ganzes Leben hindurch und besonders während der langen Zeit, wo er als Missionar unter den Heiden das göttliche Wort verkündigte, beseelt hat. In diesem Geiste hat er auch mit Gott so viel zum Heil der Seelen in jenen Ländern gewirkt, wo sein Name noch jetzt von Vielen mit dankbarer Liebe und Verehrung genannt wird. —

Ganz besonders nahm er sich der Kinder an und suchte ihr Herz für den Saamen des göttlichen Wortes empfänglich zu machen, außerdem widmete er sich vornehmlich dem Unterricht derer, die zur Taufe vorbereitet wurden. Und Gott segnete sichtbar seine Arbeit, was er selbst in einem Briefe einem Freunde in Halle mit großer Freude und innigem Danke erzählt. Der Zuwachs der tamulischen Christengemeine, schreibt er, in diesem ersten Jahre ist sehr erfreulich und besteht in 400 Seelen. Diese Nachricht, setzt er hinzu, hab' ich Ihnen im demüthigen Gefühle des Lobes unsres Gottes gegeben; ihm gebührt ja doch allein die Ehre — und so war er immer gesinnt. — Alles Gute, was er hatte und was er that, schrieb er der göttlichen Gnade zu. — Dabei war er unermüdet thätig. Von dem Augenblicke an, wo er früh aufstand — und er genoß der nächtlichen Ruhe nur so lange, als es Bedürfnis war — bis er des Nachts zur Ruhe ging, war er bestrebt, auch das geringste Theilchen der Zeit nicht unbenutzt zu lassen zur eignen Ausbildung und zur Ausrichtung seiner heiligen Berufspflichten. Eine Folge dieser gewissenhaften Thätigkeit und der ihm von Gott verliehenen ausgezeichneten Gaben, die bald wahrgenommen wurden, und bei seinem friedlichen, bescheidenen Wesen ihm allgemeine Liebe und Hochachtung gewannen, war es, daß ihm schon im vierten Jahre nach seiner Ankunft in Ostindien die Aufsicht und Leitung aller Christengemeinen und sämmtlicher Schulen übertragen wurde, welche südlich vom Flusse Cavery errichtet worden waren. Dies war die Veranlassung zu wiederholten

Wanderungen durch die Umgegend, wobei ihm vielfache Gelegenheit gegeben wurde, Heiden und Muhamedaner auf das Eine, was noth ist, hinzuweisen und die schon Befehrten im Glauben zu befestigen. Oft versammelte er sich mit seinen Genossen zu gemeinschaftlicher Besprechung und Berathung über die wichtigsten Angelegenheiten ihres Berufs und zu gemeinsamem Gebet. —

„Mein Herz und Sinn, meine Gedanken und Begierden, mein Plan und mein ganzer Wille sollen ganz und gar dem Willen meines himmlischen Vaters hingegeben seyn. Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe, daß nun dein Reich komme in Indien, zu mir und zu Allen, welche auf Erden leben!“ — so schreibt er an den Prof. Francke in Halle — und zwei Jahre später an einen andern Freund in Europa: „Möge der Herr meine Arbeit segnen. Gewiß ist, und ich lerne es täglich mehr, daß weder der da pflanzet, noch der da begießet, etwas ist; sondern Gott, der das Gedeihen dazu giebt. Wer an sich selbst und an seiner eignen Kraft im Missionslaufe verzweifelt, und in aller Demuth mit Gebet und Flehen auszieht, um das Verlorne zu suchen, und auf dem Früh- und Spatregen vom Herrn zu warten, der wird Segen empfangen von Gott und vor manchen unnützen Sorgen bewahrt bleiben. Und sollte auch der Segen nicht alsobald zum Vorschein kommen, so weckt doch Gott das Herz, und wir dürfen bisweilen sagen: Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen; und als sie das gethan hatten, fingen sie eine große Menge Fische. — Dieser Bibelspruch kommt mir oft in den Sinn und durch ihn hat Gott Armuth des Geistes und zugleich ein kindliches Vertrauen auf sein Wort in meiner Seele erzeugt.“

So blieb dieser reich begabte Geist doch bewahrt vor Selbstgenügsamkeit und eitlem Selbstvertrauen, und in Demuth konnte er bei dem Gefühle seiner Schwäche und der Unvollkommenheit seiner Leistungen doch freudig und getrost fortarbeiten; denn er wußte, an wen er glaubte und sein Glaube war es, in welchem er sich selbst und die Welt überwand.

Höchst ermunternd war es für ihn und er betrachtete es als eine besondere Gnade Gottes, daß bei seinen Wanderungen in das Innere des Landes Viele, auch manche der Vornehmern unter den Hindus, ihm große

Aufmerksamkeit bewiesen. Einer derselben sagte einst zu ihm beim Abschied: Du bist ein Priester Gottes für alle Völker! und sprach damit ein sehr wahres Wort aus. Wirklich war Schwarz ganz zu einem Apostel der Heiden gemacht, und wohl in keinem andern Missionar haben sich so viele Eigenschaften vereinigt, die zu einem solchen apostolischen Berufe gehören: Lebendiger Glaube und herzliche Demuth, Freundlichkeit und Ernst, eine Ehrfurcht gebietende und zugleich Zutrauen erweckende äußere Gestalt und eine Gabe der Rede, welche die Sünder erschüttert und die Herzen gewinnt. Aufgefordert von den Christen auf Ceylon, machte Schwarz dort einen Besuch und feierte daselbst den 10ten Jahrestag seiner Ankunft in Ostindien in einer Versammlung von 400 heilsbegierigen Seelen, die er mit dem Worte des ewigen Lebens labte.

Auf dieser Reise sagte er zu einem Manne, der ihm klagte, daß er durch Zweifel an der biblischen Offenbarung beunruhigt werde, die merkwürdigen Worte: „Es ist vollkommen recht, auf dem Wege des Nachdenkens und gesunder Forschung jeden Versuch zu machen, seinen Glauben an die Wahrheit der göttlichen Offenbarung tiefer zu begründen: aber dies ist noch nicht genug, die Hauptursache deines Unglaubens liegt in deinem verkehrten Willen und in den bösen Neigungen deines Herzens. Es ist nicht genug, daß dein Verstand von der Wahrheit überzeugt ist; dein Herz und dein Wille muß geändert werden. Wende dich darum von ganzem Herzen zu dem lebendigen Gott; suche Gnade und Vergebung durch das Blut der Versöhnung von ihm zu empfangen, wache und bete, und dann wirst du Hülfe finden.“

Ueberhaupt sollte dieser Mann in einem weitem Wirkungskreise für die Ausbreitung des Christenthums thätig seyn. Er selbst würde, bei seiner großen Bescheidenheit, sich willig auf das kleine dänische Gebiet beschränkt haben, wenn nicht die Umstände, in denen er mit Recht eine göttliche Fügung zu erkennen glaubte, ihn zu einem höhern Posten berufen hätten, auf welchem er als Lehrer mehr zu wirken im Stande war. Auf einer Reise nach Tanjore (Tanschaur), einer ansehnlichen Stadt mit 25 — 30,000 Einwohnern, und Tritschinopoli fand er am ersten

Orte am Hofe des Rajah eine so freundliche Aufnahme, daß ihm gestattet wurde, nicht nur in der Stadt, sondern im Palaste des Fürsten selbst zu predigen, und er wußte so geschickt an Fragen und Unterredungen über zeitliche Gegenstände etwas Höheres anzuknüpfen, daß selbst Solche, die eben nicht geneigt schienen, von göttlichen Dingen zu hören, manches gute und kräftige Wort vernehmen mußten. In Tritschinopoli fand er selbst unter den englischen Officieren mehre, die auf alle Weise seine Absichten, die nur auf das Seelenheil der Menschen gerichtet waren, unterstützten, und es gelang ihm, mit ihrer Hülfe daselbst einen Besaal und eine Schule für den Jugendunterricht zu erbauen. Das waren die Orte, wo bald seine evangelische Thätigkeit ein weiteres Arbeitsfeld finden sollte — dort, wo Franzosen und Engländer sich um die Oberherrschaft über Ostindien im blutigen Kampfe gestritten hatten, sollte der Bote des Evangeliums den göttlichen Frieden verkündigen und für das Himmelreich Seelen gewinnen.

Während der blutigen Belagerung von Maduro gelang es ihm, den Engländern die wichtigsten Dienste zu leisten; denn immer war er bei der Hand, mit Rath und That, wo es galt, Kranken und Verwundeten zu helfen, oder irgend eine Noth zu lindern. Dadurch machte er die englische Regierung um so geneigter, ihm bei seinen Bestrebungen als Missionar die Hand zu bieten, und so kam es, daß er im Jahre 1766, als ein eigener Missionsposten zu Tritschinopoli gegründet wurde, vor allem Andern die Aufforderung erhielt, sich daselbst niederzulassen, um die neue Anstalt einzurichten und ihr vorzustehen. Gewiß konnte man keinen tüchtigeren Mann dazu ausersehen, und er glaubte, diesem Rufe, als eine Stimme von oben, folgen zu müssen, und schlug seinen bleibenden Wohnsitz in Tritschinopoli auf. Merkwürdig ist die Schilderung, welche ein glaubwürdiger und angesehener Mann, der Engländer William Chambers, der damals in Bengalen lebte und sehr genau mit dem Missionar Schwarz bekannt war, von ihm und seinem Leben und Wirken in einem Briefe an einen Freund entwirft. „Oft hatte ich, so schreibt er, ehe ich nach Tritschinopoli kam, Herrn Schwarz als einen Mann nennen gehört, welcher mit viel Frömmigkeit und großem Eifer eine gründliche Bekanntschaft mit den

Landessprachen verbinde. Da mir aber Nachrichten dieser Art meist nur von Solchen gegeben wurden, welche die Vorzüge eines religiösen Charakters durch das trübe Glas der herrschenden Vorurtheile anzusehen pflegen; so waren meine Vorstellungen von ihm sehr unvollkommen; und weil ich selbst damals noch keine bessere Regel des Urtheilens kannte; so mischte sich bei mir das Vorurtheil finstern Trübfinns und übertriebener Strenge in Alles, was ich von Andern zu seinem Lobe gehört hatte. Allein schon der erste Anblick dieses Mannes nöthigte mich, diese vorgefaßten Ansichten aufzugeben. Zwar war sein Anzug ziemlich abgetragen und ganz nach altmodischem Zuschnitt; aber in seinem ganzen Wesen fand ich gerade das Gegentheil von dem, was man finster und zurückstoßend an einem Menschen nennt. Stellen Sie sich einen wohlgewachsenen Mann, von etwa mehr als mittlerer Größe vor, dessen körperliche Haltung aufrecht und kunstlos ist, von ziemlich dunkler, obgleich gesunder Gesichtsfarbe, mit schwarzen gekräuselten Haaren und kraftvoll männlichem Blick, aus welchem ungeheuchelte Bescheidenheit, Geradheit und Wohlwollen fühlbar hervorstrahlt — und Sie haben eine Vorstellung von dem Eindruck, den Schwarz schon beim ersten Anblick auf das Gemüth des Fremdlings zu machen pflegt. In Trankebar erwarb er sich von der tamilischen Sprache eine gründliche Kenntniß. Um den Verkehr mit diesem Volke so vortheilhaft wie möglich zu machen, hielt er es für nothwendig, dessen eigenthümliches Religionsystem, so wie seine ganze Literatur, gründlich zu studiren, und nachdem er sich eine zureichende Bekanntschaft mit der Sprache erworben hatte, beschäftigte er sich 5 Jahre lang damit, die mythologischen Schriften dieses Volkes genau zu erforschen. In Tritschinopoli, wo das Evangelium bisher kaum im schnellen Vorübergehen verkündigt worden war, fühlte er sich, abgeschnitten von jedem andern Umgange, doch glücklich im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit einem andern jungen Missionar, Namens D a m e, welcher zu Tanjore sich niedergelassen hatte, und eben so hingebungsvoll und eifrig, wie er selbst, im Dienste seines göttlichen Meisters war. Derselbe Sinn und Beruf knüpfte zwischen Beiden das engste Band vertrauter Christenfreundschaft, das Edelste und Genüßreichste, was es auf der Erde giebt.

Ihre Gebete und ihre Arbeiten waren, wie ihre Herzen, in derselben himmlischen Sache vereint, für welche Beide schon früher jeden zeitlichen Gewinn aufgeopfert hatten. Zu Trischinopoli wußte Schwarz mit sehr geringen Mitteln große Dinge auszurichten.

Ein Teller voll nach Landesitte geschwellten Reises und ein wenig Gemüse dazu stand täglich auf seiner Tafel, an welcher er sich mit heiterm Gesicht niedersezte; und ein Stück schwarzgefärbten Baumwollenzeugs, nach Landesitte fabricirt und zugeschnitten, reichte zu, um ihm das ganze Jahr hindurch seine körperliche Bedeckung zu verschaffen. So allen Sorgen für das Irdische enthoben, war seine Sorge einzig dahin gerichtet, das Werk eines Evangelisten zu treiben. Er war unermüdet, sowohl in der Stadt, als auf den umliegenden Dörfern das Evangelium den Eingebornen zu verkündigen, und es währte nicht lange, so sammelte sich eine Gemeinde bekehrter Hindus um ihn her. Unter diesen befanden sich drei bis vier, welche bald vor ihm zu Gehülften seines Werkes herangebildet wurden. Diese hatte er nun täglich an seiner Tafel, und er that, was er konnte, um ihren Lebensunterhalt aus seinem eignen kleinen Einkommen zu bestreiten.

Aber das waren nicht seine einzigen Arbeiten zu Trischinopoli. Er fand in dieser Stadt eine große englische Garnison, die ohne Feldprediger und demnach auch ohne allen Religionsunterricht und religiöse Erbauung unter den gefahrvollsten Verführungen mitten im Heidenlande wohnte. Auch diesen suchte er auf jegliche Weise am Evangelio zu dienen; und die Menschenfreundlichkeit seines Herzens, so wie die kunstlose Einfachheit seines ganzen Benehmens verschafften ihm bald unter den Soldaten eine willkommene Aufnahme. Kaum hatte er nur einige Kenntniß ihrer Sprache sich erworben, so fing er an, der Garnison an den Sonntagen die gottesdienstlichen Gebete ihrer Kirche und eine gehaltvolle Predigt vorzulesen. Es währte nicht lange, so sprach er selbst die englische Sprache fließend, und nun fing er an, eigne Predigten zu halten, wobei er die gespannteste Aufmerksamkeit seiner Zuhörer an sich zu fesseln vermag.“

Welchen Eindruck seine Worte auf die im Allgemeinen rohen und leichtsinnigen Menschen machten, erhellt daraus, daß er sie bewog, von ihrer täglichen Löh-

nung etwas zurückzulegen, um damit die Kosten eines Gotteshauses zu bestreiten. Und wirklich kam so viel zusammen, daß ein sehr geräumiges und schönes Gebäude zu diesem edlen Zwecke errichtet werden konnte.

Und wie er damals sich bewies, und von jenem Manne geschildert wird — so war er immer und unter allen Verhältnissen.

Nicht wohl (sagt der Verf. seiner ausführlichen Lebensbeschreibung) hat irgend ein Mann mit strengerer Folgerichtigkeit und in derselben unveränderlichen Weise des Denkens und Handelns sein Leben bis ans Ende fortgeführt, wie dies bei Schwarz der Fall gewesen ist; und das Bild, das sein Freund so treffend entworfen hat, darf nur in seinen wechselnden Lebensverhältnissen und in erweiterten Wirkungskreisen dargestellt werden, um als vollendetes Muster eines christlichen Missionars zu gelten. —

Außer jenem Gotteshause erbaute Schwarz auch zu Tritschinopoli eine englische und tamulische Schule und ein Wohnhaus für die Missionare, wozu er freiwillig seinen Jahresgehalt verwendete, den ihm die englische Regierung, ohne sein Ansuchen, als Caplan der Garnison, zukommen ließ, und gab auch in der Folge den größten Theil dieser Summe zur Unterstützung seiner Gemeinde hin.

Als bald darauf der Krieg mit dem ehrgeizigen und Kühnen Eroberer Hyder Ali ausbrach, wurde zwar der Friede in den Gegenden, wo eben erst eine neue Missionsstation entstanden war und unter Schwarzens Leitung fröhlich gedieh, gestört; doch fand der edle, rastlos thätige Mann auch hier vielfach willkommene Gelegenheit, durch leibliche und geistliche Pflege der Kranken und Verwundeten christliche Menschenliebe zu üben. Auch vergaß er in seinem neuen größern Wirkungskreise seiner alten lieben Gemeinde und Amtsgenossen in Trankebar nicht. Er machte eine Reise dahin und stärkte die Brüder durch seine kräftige und herzliche Zusprache. Auf dem Wege, wie das immer seine Gewohnheit war, ergriff er jede Gelegenheit, ein gutes, erweckliches Wort zu sprechen. Da traf es sich einst, als er an einem Orte, wo 100 Braminen mit ihren Familien wohnten, dem versammelten Volke die in Jesu Christo den Sündern erschienene göttliche Gnade verkündigte, und das Gleichniß vom verlorenen Sohne erzählte, daß ein

Bramine sich erhob und ausrief: Ich erblicke das Bild dieses Verlorenen in mir selbst. O, rief Schwarz mit erhobener Stimme, daß sich doch Alle aufmachten und zu ihrem Vater gingen! — Auch andere ähnliche Aeußerungen und offene Geständnisse der Zuhörer, deren Schwarz in seinen Tagebüchern gedenkt, beweisen, wie erwecklich und eindringend er zu den Herzen der Menschen zu reden wußte.

Freilich wohl war es das göttliche Wort selbst, das mit seiner siegenden Kraft die Herzen traf und erschütterte; aber doch ist es auch gewiß, daß dieses Wort, von einem Manne, wie Schwarz, ausgesprochen und an das Herz gelegt, eine besondere Kraft hatte und, wie es aus der Tiefe des Herzens kam, so wiederum tief in die Herzen der Hörer eindrang. — Auch an den Kranken und Verwundeten war sein mahnendes und tröstendes Wort nicht vergeblich. Es ward ihm die himmlische Freude, manchem tödtlich Verwundeten und Sterbenden die Schrecken des Todes zu mildern, und ihn auf den Uebergang ins höhere Leben vorzubereiten. —

Um desto ungehinderter mit Heiden und Muhamedanern sich besprechen zu können, ließ er sich im Freien unter einem schattigen Baume eine Hütte errichten, wohin er sich von Zeit zu Zeit begab, und wo sich immer bald eine Menge Menschen um ihn versammelte, die ihn fragten und mit Aufmerksamkeit ihm zuhörten. Auch Braminen fanden sich ein und er unterredete sich mit ihnen über Gott und göttliche Dinge, Alle aber suchte er immer vornehmlich auf das Eine zur Seligkeit Nothwendige hinzuweisen — auf die Erkenntniß ihrer Sündhaftigkeit und ihres Unvermögens aus eigener Kraft zur Seligkeit und auf die Erlangung der Gnade Gottes durch Jesum Christum. — In seinem Tagebuche finden sich viele solche Gespräche aufgezeichnet — gewiß eben so lehrreich und erwecklich für diejenigen, welche damals die lebendige Rede des frommen Mannes vernahmen, als für diejenigen, welche jetzt noch seine Worte lesen. Als er einst von der Reinigkeit des Herzens sprach und der Worte der heiligen Schrift gedachte: **Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen** — fragte einer der Umstehenden: von was denn eigentlich das Herz gereinigt werden müsse? Die Antwort

war: von eitler Selbstliebe — und damit war eigentlich Alles gesagt; nur daß es eben dem natürlichen Menschen so schwer wird, ja ohne Gott unmöglich ist, dies zu erkennen und, wenn er es erkennt, diese Eigentliebe zu besiegen. Ein anderes Mal, als mehrere arme Heiden um ihn versammelt waren, die mit Andacht ihm zuhörten, sagte er zum Schluß zu ihnen mit freundlichem Ernst: „Glaubt ja nicht, als ob ich aus Verachtung gegen euch eure Religion tadelte. Nein! ihr seid meine Brüder; Gott hat mich und euch erschaffen, wir sind Kinder eines Vaters. Es schmerzt uns Christen aber, daß ihr diesen allmächtigen und gnadenreichen Vater verlassen und euch zu todten Götzen hingewendet habt, die euch nicht helfen können. So schließt denn euer Herz der ruhigen Ueberzeugung auf. Ihr seht ja, daß wir nichts Anderes von euch verlangen, als daß ihr euch mit uns zu dem lebendigen, allein wahren Gott wendet und durch Ihn selig werden sollt.“ Alle erklärten, sie seien von unsern redlichen Gesinnungen überzeugt und möchten gern weiter mit uns darüber sprechen; und gewiß, durch eine so liebevolle und zugleich kräftige Ansprache mußte das Herz der Heiden im Innersten bewegt und für das Evangelium gewonnen werden; auch machten seine Worte selbst auf Gebildete und Vornehme unter Asiaten und Europäern einen tiefen Eindruck, daß sie sich nicht scheuten, öffentlich, auch vor Andersdenkenden, ihren Glauben und ihre Sinnesänderung zu bekennen. Ein Bramine war so aufrichtig, geradezu zu erklären: „Die Ursachen, warum wir nichts nach eurer Religion fragen, sind Geiz, Stolz und Wollust.“ Bei allen diesen freudigen Erscheinungen, deren Schwarz mit innigem Danke gegen Gott gedenkt, und die allerdings ihn und seine Mitarbeiter sehr ermutzigen mußten, kann er doch nicht umhin, mit tiefem Schmerz des großen sittlichen Verderbens zu erwähnen, das damals unter den Europäern in Ostindien und gerade unter den Vornehmern so herrschend war. Sie wollen — klagt er — vom Worte Gottes nichts hören und stürzen sich selbst häufig in die fürchterlichsten Abgründe des Unglaubens hinab. — Dadurch wurden auch die Fortschritte des Christenthums unter den Heiden und Muhamedanern gar sehr gehemmt: denn wenn auch jene Leichtsinrigen und Lasterhaften nicht geradezu der Bekehrung der Ungläubigen widerstanden, so

machten sie doch durch ihr schlechtes Beispiel die Ermahnungen der Missionare und Lehrer oft unwirksam.

Merkwürdig ist vorzüglich auch, was Schwarz von seiner Audienz bei dem Rajah von Tanjore und von seiner Unterredung mit diesem Fürsten erzählt. Sie machte einen so günstigen Eindruck auf Jenen, daß er später immer ein besonderes Wohlwollen gegen den ehrwürdigen Schwarz und ein großes Vertrauen zu ihm äußerte, was nicht ohne günstigen Einfluß auf dessen Wirksamkeit war und insofern besonders hier zu erwähnen ist.

Daß der Rajah nicht ohne Sinn für die Erkenntniß der Wahrheit war, beweist schon die Frage, welche er an den Missionar richtete: auf welchem Wege der Mensch zur Erkenntniß Gottes gelangen könne. Schwarz wies zunächst auf die Schöpfung hin, durch welche sich Gott, der Unsichtbare, den Menschen geoffenbart, und fügte hinzu, daß das Wort Gottes, in Uebereinstimmung mit der Natur, mit noch größerer Klarheit den Menschen lehre, was ihm zur Seligkeit notwendig sei. Wenn es dem Könige gefällt, fuhr er fort, so will ich die hauptsächlichsten Lehren dieses göttlichen Wortes kurz auseinander setzen. Der Rajah winkte Beifall, und nun begann Schwarz mit bebender Stimme die großen Eigenschaften Gottes zu verkündigen, und setzte hinzu, daß die Verehrung des lebendigen Gottes nicht bestehen könne mit der Anbetung nichtiger Götzen. Der Rajah nahm diese Freimüthigkeit nicht übel auf, sondern rief vielmehr lächelnd laut aus: Dieser Mann spricht geradezu heraus! Dann fuhr Schwarz fort, auf das tiefe Verderben der Menschen aufmerksam zu machen und zeigte den durch Jesum Christum, den Heiland der Sünder, geöffneten Weg zur Seligkeit und die große Bereitwilligkeit des himmlischen Vaters, die Sünder, welche zu ihm zurückkehren, wieder aufzunehmen, indem er das Gleichniß vom verlorenen Sohne erzählte, was er immer mit besonderer Bewegung bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte. — Als hierauf einige Erseisungen gebracht und angeboten wurden, bemerkte Schwarz, daß es die Gewohnheit der Christen sei, ehe sie etwas genössen, Gott für seine Güte zu danken und um seine Gnade zu bitten, und als er aufgefordert wurde, ein Gebet zu sprechen, that er dieß sofort mit freudiger und lauter Stimme, auch sang er, da der Rajah es zu hören

wünschte, einige Strophen des Liedes: Mein Gott, das Herze bring' ich Dir — was einer seiner mitanwesenden Collegen sofort in die Landessprache übersetzte. Der Fürst nahm Alles mit dem größten Wohlgefallen auf, und lud ihn zur Tafel in seinen Palast ein, und es ist aus seinem nachherigen Benehmen sichtbar, daß das, was Schwarz damals gesprochen hatte, so wie seine ganze Erscheinung, nicht ohne wohlthätige Wirkung auf sein Gemüth geblieben war. Vielleicht würde er mehr für die Verbreitung des Christenthums unter seinem Volke gethan haben, wie man aus manchen Aeußerungen schließen möchte, wenn er nicht so sehr in der Gewalt der Braminen gewesen wäre, die dieß auf alle Weise zu verhindern suchten, und wenn er entschlossen genug gewesen wäre, dieser Gewalt zu trotzen, was freilich nichts Leichtes seyn mochte. — Doch legte diese Zusammenkunft den Grund zur bleibenden Niederlassung und freundlichen Aufnahme des Missionar Schwarz in jenem Lande und war besonders insofern wichtig für ihn und für die Förderung des Werkes, zu dessen Betreibung er nach Ostindien gekommen war.

Wie gut er immer jede Gelegenheit zu benutzen wußte, die Wahrheit zu sagen, und wie einfach und treffend er sie zu sagen wußte, davon ließen sich viele Beispiele anführen. — Hier nur eins von vielen: Der Sohn des Nabob, ein reicher junger Mann, begegnete ihm einst mit seinem Priester und forderte den Missionar auf, eine Frage an diesen zu richten. Die wichtigste Frage, erwiderte Schwarz, ist die: Wie können wir frei werden von der Sünde, von ihrer Herrschaft sowohl, als von ihrer Strafe? Der junge Mann war mit der Antwort bereit: Sieh den Zorn, den Neid, die Wollust auf und dann wirst du rein seyn. Aber du forderst ja das Leben von dem Tode, erwiderte Schwarz; — sprich einmal zu einem Todten: stehe auf und wandle! und siehe, ob er dir gehorcht. Der Andere versetzte: Was wir nicht absichtlich thun, wird uns auch nicht als Sünde angerechnet. Ihr scheidet die Heiligkeit Gottes von seiner Liebe, entgegnete S. Unstreitig ist Gott bereit, dem Menschen die Sünden zu vergeben; aber dieß will Er auf einem Wege thun, wodurch seine Heiligkeit nicht verdunkelt wird, nämlich durch Jesum Christum. Das ist gewiß, bemerkte Jener, wir müssen ein solches Vertrauen zu Gott haben, daß wir ihn zugleich fürchten.

Derselbe junge Nabob sagte einst zu ihm: Wir haben euch Europäer bisher für Leute gehalten, welche gar keine Religion haben und auch mit dem Gebete ganz unbekannt sind. Wir haben jetzt angefangen, besser von euch zu denken. Diese bessere Meinung hatte vornehmlich Schwarz und die ihm Gleichgesinnten erzeugt; man sieht aber daraus, wie wenig bisher im Allgemeinen die Europäer in Ostindien darauf bedacht gewesen waren, durch Wort und Leben sich als Christen zu beweisen; geschweige, daß sie Sorge dafür getragen hätten, die ungläubigen Bewohner des Landes, das sie beherrschten und ausbeuteten, mit den Segnungen des Evangeliums bekannt zu machen. Wie viel besser steht es jetzt daselbst in dieser Hinsicht, und wie viel ist schon für die Ausbreitung des Christenthums gewonnen worden! —

Trotz der großen Schwierigkeiten, welche diese Verbreitung damals noch fand, schreibt doch Schwarz im Jahre 1769 an den Dr. Francke nach Halle, daß er nur allein im Laufe dieses Jahres 25 erwachsene Heiden getauft und auch mehrere Katholiken in die protestantische Gemeinde aufgenommen habe.

Sehr erfreulich ist auch, was der Mann Gottes zu Ende des folgenden Jahres in seinem Tagebuche bemerkt: „Die Ueberzeugung von der Wahrheit des Evangeliums hat unstreitig in den Herzen vieler tausend Heiden Wurzel gefaßt. Nur die Menschenfurcht und andere Ursachen halten sie noch vom öffentlichen Uebertritt zum Christenthum zurück. Möge Gott ihnen gnädig seyn und sie stark machen am inwendigen Menschen ic.“

So hat Schwarz mit seinen Mitarbeitern — doch Er vor Allen — den Grund gelegt zur Befestigung vieler und guten Samen ausgestreut, der tausendfältige Früchte getragen hat und noch trägt. Der unermüdet eifrige Mann predigte bisweilen dreimal an einem Tage in drei verschiedenen Sprachen und ergriff dabei noch jede Gelegenheit, an irgend einem Orte, wo er Einige versammelt fand, die ihn anhören mochten, ein erweckliches Wort zu sprechen, und nicht leicht entzog sich Einer, den er ansprach, seinem freundlichen Zuspruch — es war, als wenn ein Zug von Oben die Menschen zu ihm hinzöge und an seine Lippen fesselte, und wenn sie auch nicht sofort die Wahrheit bekannten, so sah man es doch Vielen an, daß sie im Innersten getroffen waren und

das aufgenommene Wort in ihren Herzen behielten und bewegten.

Als eines Tages eine große Volksmenge zusammengekommen war, um ihn zu hören, sagte ein lebhafter junger Mann zu ihm: Zeige mir Gott, daß ich ihn sehen kann, dann will ich dein Schüler werden. — Du sprichst wie ein Kranker, erwiderte Schwarz, der gesund werden will, ohne Arznei zu nehmen. Gott selbst hat den Menschen einen sichern Weg geoffenbart, daß sie Ihn erkennen mögen; — wandle diesen Weg und du wirst Ihn sehen. Dieser Weg besteht in Selbsterniedrigung und Armuth des Geistes, in Bußfertigkeit, Sanftmuth und Demuth, im Hungern und Dürsten nach der Gerechtigkeit.

Als ein anderer Hindu, auf die Ermahnung, es seine erste Sorge seyn zu lassen, mit Gott versöhnt zu werden, ausrief: Ich weiß von keiner Sünde! entgegnete Schwarz: Ich merke wohl, daß du dich selbst betrügst. — Das Erste, was dir gebriecht, ist Selbsterkenntniß.

Er hatte übrigens die Freude, daß ihn schon im Jahre 1771 fünf Eingeborne beim Unterricht als Gehülfsen unterstützen konnten und dieß mit lebhaftem Eifer und glücklichem Erfolge thaten. Er selbst ertheilte täglich 3 Stunden lang catechetischen Unterricht denen, welche zur Aufnahme in die Gemeinde vorbereitet wurden, und mit solchem Erfolge, daß, wie er selbst schreibt, in diesem Jahre eine größere Zahl als früher, nämlich 140 Neubekehrte zum Häuflein der Gläubigen hinzukamen, und daß überhaupt ein lebendiger Fortgang des göttlichen Wortes wahrgenommen wurde. —

Wie unschätzbar ist nicht der Werth eines solchen Missionars, sagen wir mit seinem Biographen, wie Schwarz war, für die Europäer sowohl, als für die heidnischen Einwohner Indiens! Erst die Ewigkeit wird enthüllen, was der treue Bote Christi gearbeitet und errungen hat, und was er selbst in Demuth nicht als sein Werk und Verdienst anerkennt, noch weniger von Andern gerühmt wissen mochte. —

Schwarz war, obwohl selbst unverheirathet, ein großer Kinderfreund; auch ein Beweis seines eignen kindlichen, liebevollen Sinnes, und nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Kleinen dem Heiland zuzuführen. Darum war es auch eine seiner angelegentlichsten Sorgen, überall, wohin

er seine Wirksamkeit erstrecken konnte, Kinderschulen anzulegen und Lehrer für den Jugendunterricht zu bilden. Auch hatte er eine besondere Gabe, sich mit Kindern zu unterreden und sie auf eine ihnen verständliche und für sie anziehende Weise zu belehren. Er schrieb selbst manches erweckliche Brieflein an die Kinder seiner entferntern Freunde, von denen einige uns aufbewahrt sind, welche dieß bezeugen.

So wuchs die Zahl der Neubekehrten mit jedem Jahre, trotz der Verfolgungen, die sie nicht selten selbst von Seiten ihrer nächsten Verwandten und Nachbarn zu erdulden hatten, und Schwarz rühmt ihre Geduld und Standhaftigkeit, die bisweilen auf das Herrlichste dadurch belohnt wurde, daß Andere, und selbst Solche, die bisher sie angefeindet und verspottet hatten, durch ihr edles Betragen gerührt und zur Annahme des Evangeliums bewogen wurden.

Vom Jahre 1778 an fand sich Schwarz durch wichtige Gründe veranlaßt, seinen bleibenden Wohnsitz in Tanjore aufzuschlagen, jedoch ohne sich der Leitung der Mission zu Tritschinopoli zu entziehen, welchen Ort er fortwährend von Zeit zu Zeit besuchte, desgleichen Madras und andere Orte. Allerdings durfte er in der ansehnlichen und volkreichen Hauptstadt einen ausgedehntern Wirkungskreis sich versprechen, und nichts Anderes, als dieß, konnte ihn bestimmen, der wiederholten dringenden Aufforderung, hier sich niederzulassen, zu folgen. —

Als der englische Gouverneur von Bengalen mit dem mächtigen und gefährlichen Nachbar, dem herrschsüchtigen und kühnen Hyder Ali, der im raschen Fluge seine Eroberungen über die ganze westliche Küste von Ostindien ausgedehnt hatte, zu unterhandeln wünschte, schien ihm Schwarz der tüchtigste Mann zu diesem Geschäft, und dieser, so sehr er anfangs sich scheute, einen so bedenklichen und schwierigen Auftrag zu übernehmen, glaubte doch endlich, es sei Pflicht, dem Vertrauen der Regierung zu entsprechen, wenn er vielleicht dadurch die Erhaltung des Friedens vermitteln könne.

Auf seiner Reise zu Hyder Ali durch eine weite Strecke von ihm noch nicht besuchten Landes fand er erwünschte Gelegenheit, das Evangelium großen Schaaren von Heiden zu predigen, die jetzt zum ersten Male etwas davon vernahmen. Dieß erleichterte ihm die großen Mühseligkeiten der Reise,

die zum Theil über hohe Gebirge und durch enge Schluchten auf gefährlichen Pfaden ging, wozu noch die ermattende Hitze kam. Endlich erreichten sie Seringapatam, die Residenz des mächtigen und stolzen Eroberers. Er schildert selbst seine Audienz bei demselben und die freundliche Aufnahme, die er bei dem Despoten fand, der bei seiner Herrschsucht und bei seinem Stolze doch ein sehr kluger und geistesgewandter Mann war.

Als Schwarz beim Abschiede zuletzt noch zu ihm sagte: „Sie wundern sich vielleicht, wie ich, ein Diener Gottes, der nichts mit politischen Dingen zu thun hat, veranlaßt werden konnte, zu Ihnen zu kommen, und zwar mit einem Auftrage, der nicht eigentlich zu meinem Priesterberufe gehört. Da man mir aber klar und deutlich gesagt hat, daß der einzige Grund meiner Reise die Erhaltung und Befestigung des Friedens sei, und da ich mehr als einmal Augenzeuge von dem Elende und den Schrecknissen war, welche der Krieg zu verbreiten pflegt, so dachte ich bei mir selbst, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich ein Werkzeug werden dürfte, ein festes Freundschaftsband zwischen beiden Regierungen zu knüpfen und auf diesem Wege die Segnungen des Friedens diesem Lande und seinen Einwohnern zu sichern. Dieß betrachtete ich als einen Auftrag, welcher mit meinem Berufe, ein Verkündiger der Religion des Friedens zu seyn, auf keinerlei Weise im Widerspruche steht.“ Da rief Hyder Ali, bewegt von seinen Worten, aus: Gut! sehr gut! auch ich theile dieselbe Ansicht, und mein einziger Wunsch ist, daß die Engländer im Frieden mit mir leben mögen.

So hatte Schwarz die eigenthümliche und schwierige Mission, die ihm aufgetragen worden war, zur Zufriedenheit des Gouverneurs vollendet und das auf ihn gesetzte Vertrauen vollkommen gerechtfertigt. Er hatte durch sein Benehmen und seine ganze Erscheinung sich die Achtung des stolzen Herrschers gewonnen, und an ihm lag es wenigstens nicht, wenn der Erfolg seiner Sendung später der Erwartung nicht entsprach; die Engländer selbst waren zum Theil durch ihr Verfahren Schuld, daß dieß nicht geschah, was Schwarz selbst in einigen Briefen andeutet. Einen neuen in die Augen fallenden Beweis seiner großen Uneigennützigkeit gab er bei dieser Gelegenheit dadurch, daß er das ansehnliche Geldgeschenk, was ihm Hyder Ali hatte zustellen lassen und

was er anzunehmen genöthigt worden war, sofort, nach seiner Rückkehr, dem Gouverneur übergab, und, als dieser es durchaus nicht behalten wollte, um die Erlaubniß bat, diese Summe zur Anlegung einer Waisenschule zu Tanjore benutzen zu dürfen, was ihm gern gestattet wurde. Er schritt auch sogleich zur Ausführung seines wohlthätigen Planes, woraus später eine ausgedehnte Anstalt zum großen Segen für die Bewohner jener Stadt hervorging. Er schlug auch jede andere Belohnung aus, die man ihm von Seiten der englischen Regierung anbot, und erklärte, daß er sich hinreichend belohnt fühle, wenn er durch seine Sendung dem Lande und seinen Bewohnern einige Dienste habe leisten können; wolle man ja etwas thun, so möge man das, was man ihm habe geben wollen, seinen Mitarbeitern zukommen lassen; — auf diese Weise wurde er die Veranlassung, daß die Missionare zu Trischinopoli eine ansehnliche jährliche Zulage erhielten, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, mehr für die gute Sache zu wirken, indem sie diese Unterstützung, eben so uneigennützig wie Schwarz, einzig zur Anstellung und zum Unterhalt einer größern Anzahl von Hilfslehrern verwendeten.

Uebrigens benutzte er auch seine Rückreise dazu, Heiden, Muhamedanern und Christen ein Wort der Ermahnung zu sagen, wo er immer dazu Gelegenheit fand, und so gereichte auch in dieser Hinsicht seine Sendung zu Hyder Ali Vielen zum Segen, die vielleicht sonst nie, oder doch nicht sobald das Wort des Lebens vernommen hätten.

Die drei folgenden Jahre von 1780 — 83, wo Hyder Ali von Neuem den Krieg begann und das Land verwüstete, waren Jahre der Noth und des Schreckens; aber zugleich auch gaben sie von Neuem unserm Schwarz Gelegenheit, Tausenden von Unglücklichen Trost und Hülfe zu gewähren, indem er theils selbst mit Rath und That, wo er nur konnte, die Noth milderte, theils sich für die Hilfsbedürftigen verwendete und Andere bewog, ihnen beizustehen. „Gottes Gnade,“ schreibt er, „setzte mich in Stand, für die Armen sorgen zu können, so daß 17 Monate lang große Haufen derselben von uns genährt wurden. Oft standen über 800 Arme und Hungerige vor unserer Thüre.“

Und die Noth wurde auch Manchen eine Führerin zu Gott; wenigstens die Veranlassung, daß sie ein erweckliches

Wort annahmen; denn Schwarz und seine Genossen ver-
säumten nicht, wenn sie die Hungrigen gespeist hatten, auch
vom Brote des Lebens den Armen mitzutheilen und sie zu
dem Quell der Wahrheit hinzuweisen, der den Durst der
Seele stillt.

Welch einen günstigen Eindruck Schwarz auf Hyder
Ali gemacht hatte, erhellt daraus, daß er mitten im Laufe
seiner blutigen Eroberungen den bestimmten Befehl gab:
den ehrwürdigen Padre Schwarz unbelästigt
überall umhergehen zu lassen, und ihm Acht-
ung und Freundlichkeit zu erzeigen; denn es
sey ein heiliger Mann.

So konnte Schwarz ungehindert mitten durch's feind-
liche Lager gehen, und mitten im Kriege seine friedlichen
Arbeiten fortsetzen und helfen und wohlthun — man nannte
ihn nur den guten Vater. —

Nach Hyder Ali's Tode im Jahre 1782 setzte sein
Sohn und Nachfolger, Sultan Tippu, den Krieg mit
gleicher Heftigkeit fort, sah sich aber durch die Siege der
Engländer genöthigt, mit der Regierung zu Madras zu
unterhandeln, und da wurde abermals Schwarz, dessen
unbestechliche Redlichkeit, Geschicklichkeit und Klugheit bereits
erprobt war, zum Unterhändler und Dolmetscher ausersehen
und mit den Gesandten nach Seringapatam an das
Hoflager des Sultans geschickt.

Daß diese Mission, ohne das bestimmte Ziel zu er-
reichen, vereitelt wurde, war nicht seine Schuld. Indes
kam später doch der Friede zu Stande und Schwarz kehrte
zu Anfange des Jahres 1784 nach Tanjore zurück.

Die großen und vielfachen Anstrengungen und Bes-
schwerden, die er mit der größten Bereitwilligkeit übernom-
men und ohne Murren ertragen hatte, waren doch nicht
ohne nachtheiligen Einfluß auf seine sonst feste Gesundheit
geblieben, und hatten seine Körperkraft mit den Jahren be-
deutend geschwächt. Doch die Kraft seines Geistes war
ungeschwächt geblieben, und eben so ungebeugt sein freudiger
Muth und sein Vertrauen auf Gott.

Im Sommer des Jahres 1784 schreibt er: „Ist
nur die Seele gesund, so steht Alles gut. Das Uebrige
müssen wir ja verlassen, wenn wir zu Grabe ziehen. Eine
gesunde Seele ist auch ein gutes Heilmittel für alle unsere

körperlichen Schwachheiten; damit beschäftige ich mich oft in Gedanken. Und o möge Gott mir die Gnade verleihen, dieß noch erstlicher zu thun, daß ich meine, vielleicht noch sehr wenigen Tage zähle. Um die Ewigkeit ist es eine gar ernste Sache, mit der wir uns immer im Gemüth beschäftigen sollten. Ich weiß und fühle es, daß ich keine eigne Gerechtigkeit habe, auf die ich irgend einen Anspruch auf die zukünftige Seligkeit stützen könnte. Wollte Gott mit mir in's Gericht gehen — wie könnte ich bestehen vor seinem Angesichte? Aber ewig angebetet und hochgelobt sey die Gnade Gottes, die ein so sicheres Rettungsmittel für verdorrene Sünder gefunden hat. Die Versöhnung Christi ist der Grund meiner Hoffnung, meines Friedens, meiner Liebe und Seligkeit! O meine theuern Freunde! Antheil haben an der Versöhnung Jesu und der Gnadengaben seines Geistes theilhaftig geworden zu seyn, das macht einen Christen aus, das stärkt und erheitert das Herz, das gereicht Gott zum Ruhme, das führt uns sicher in die selige Ewigkeit hinüber. Darum laßt uns täglich in unserm hochgelobten Erlöser zu Gott kommen; laßt uns aber auch den zweiten Punct nicht versäumen, nämlich unsere Heiligung. Unsere Zeit ist kurz. Selbst nach dem Naturlaufe ist das Ende meiner Pilgrimschaft nahe. Möge ich nicht auf dem Wege ermatten! Möchten doch meine letzten Tage die fruchtbarsten werden!“

Und er ermattete auch in seinem Laufe und in seiner Arbeit nicht bis an's Ende, und Gott verlieh ihm die Gnade, noch eine geraume Zeit hindurch in seinem wichtigen und segensreichen Berufe thätig seyn zu können. Er hörte nicht auf, selbst bei eigner Schwäche, umherzuziehen, wie sein erhabener Meister und seine Jünger, und zu lehren, wo er Seelen fand, die der Unterweisung und Ermahnung bedürftig waren.

Zugleich war er sehr geschäftig, den wohlthätigen Plan zur Ausführung zu bringen, nach welchem auf dem Lande überall Kinderschulen angelegt werden sollten, woran es bisher immer noch sehr gefehlt hatte, und wovon er sich mit Recht die heilsamsten Folgen versprach.

Und seine Hoffnung und sein Vertrauen wurde nicht getäuscht. Selbst mehrere der eingebornen Fürsten unterstützten jenen Plan, wozu die englische Regierung eine nicht unbe-

trächtliche Summe jährlich bestimmte, und so entstanden eine Anzahl guter Schulen, die als eine Vorbereitung zur weitem Verbreitung des Christenthums betrachtet werden konnten, aus welchen später nicht wenige Jünglinge hervorgingen, die zum Besten des Landes wohlthätig wirkten. Der Rajah von Tanjore hatte ein solches Vertrauen zu dem edlen Schwarz gefaßt, daß er einen Knaben, den er an Sohnes Statt angenommen hatte, ganz seiner väterlichen Fürsorge übergeben wollte, weil er meinte, daß dieser ihn am besten zu einem tüchtigen Manne bilden, und daß er bei ihm am besten aufgehoben seyn würde. Zwar konnte Schwarz auf diesen für ihn so ehrenvollen Antrag nicht ganz so eingehen, wie der Fürst es wünschte; aber er gab wenigstens seinen guten Rath zur Erziehung des Jünglings, und war gewiß mit die Veranlassung, daß der Bruder des Fürsten, nach dessen Wunsche, ihm ein von ihm selbst und seinen ersten Ministern unterzeichnetes Document übergab, durch welches der christlichen Schule und namentlich den Waisen in derselben, für ewige Zeiten ein Dorf mit einem jährlichen Einkommen von 500 Pagoden vermacht wurde.

Auf die englische Garnison zu Tanjore wirkte sein Einfluß so wohlthätig, daß die Soldaten nicht nur die Erbauungstunden zahlreich und fleißig besuchten; sondern auch durch ihr gutes sittliches Verhalten härtere körperliche Züchtigungen ganz unnöthig machten, die bisher gewöhnlich gewesen waren.

Die Noth des Landes dauerte übrigens fort, und der Gouverneur verordnete einen Ausschuß von vier Männern, um die Aufsicht über die Besorgung der Landesangelegenheiten zu führen, von welchen Schwarz einer war, der auch diesen mit nicht geringer Sorge und Verantwortlichkeit verbundenen Auftrag, in seinem schon vorgerückten Alter, um des allgemeinen Besten willen, ohne Weigerung übernahm. Dabei fuhr er fort zu predigen, zu unterrichten, zu katechisiren und die jüngern Missionare vorzubereiten; führte fortwährend die Oberaufsicht über die Landschulen und einen ausgebreiteten Briefwechsel, und war überdies zu jeder Stunde bereit, Armen und Reichen, Hohen und Niedern mit Rath und That zu dienen. Wenige aber wußten auch die Zeit so gut zu benutzen, als er, und je näher er

dem Ziele des irdischen Lebens kam, je mehr war er darauf bedacht, nicht einen ihm vergönnten Augenblick zu verlieren; aber immer freudig und getrost zugleich sah er, im lebensdigen Glauben an den Heiland, dem Ende entgegen. Ich stehe an den Pforten der Ewigkeit (schreibt er an einen Freund). Ach, wann werde ich Gott sehen und Ihn ewig preisen! Wann werde ich vollkommen weise, heilig und selig geworden seyn! Wann werde ich Ihm ewig leben! —

Noch in den letzten Tagen seines Lebens war er unaufhörlich beschäftigt, soviel seine Kräfte vermochten, besonders die Jugend und ihre Lehrer zu unterrichten und zum Guten zu ermahnen. Er setzte für die, welche er zu künftigen Volkstlehrern bestimmt und gebildet hatte, noch eine Erklärung der Hauptlehren des Christenthums auf und machte Auszüge für sie aus erbaulichen Büchern.

Oft besuchte er die Glieder seiner Gemeinde, und wie ein Vater wurde er von Allen aufgenommen. Eine Freude war es, zu sehen, wie die Kinder dem ehrwürdigen Greise entgegeneilten und wie er sich zu ihnen herabzulassen und auf das Freundlichste und Einnehmendste sie zu belehren wußte.

Er litt in der letzten Zeit öfters bedeutende Schmerzen; aber nie vernahm man von ihm ein ungeduldiges Wort — sein Gemüth war immer ruhig und heiter; und als er seine Wohnung nicht mehr verlassen konnte, ließ er die Schulkinder und Andere, welche gewöhnlich den Vestunden beiwohnten, sich in seinem Gemach versammeln, wo er nach dem Gesange einiger Liederverse ihnen einen Abschnitt der heiligen Schrift erklärte und mit einem inbrünstigen Gebete schloß. Besuchten ihn Heiden, was nicht selten geschah (denn Alle achteten ihn, auch die sich nicht zum Christenthume öffentlich bekennen mochten), so sagte er jedesmal beim Abschiede ein erweckliches Wort zu ihnen, und als der Erbprinz des Fürsten von Tanjore zu ihm kam, über den ihn die Königin zum Oberaufseher gesetzt hatte; so ermahnte er ihn aufs Beweglichste, sich ja nicht der Liebe zu eitler Glanze hinzugeben, und gegen die Christen in seinem Gebiet sich als Vater zu betragen, vor Allen aber auf unparteiische Rechtspflege zu halten, und zum Schluß sprach er noch seinen innigen Wunsch aus, daß er doch dem Högen dienst entsagen und dem allein wahren Gott sich zuwenden

möchte. Er sey Ihnen gnädig und gebe Ihnen Lust und Kraft dazu! rief er aus, und schloß mit der Ermahnung, das ewige Heil seiner unsterblichen Seele doch ja nicht aus den Augen zu verlieren.

Während seiner letzten Krankheit brachte er die meiste Zeit, wo er sich im wachenden Zustande befand, mit Unterredungen über die Verheißungen Gottes in Christo, mit dem Gesange erbaulicher Lieder und mit inbrünstigem Gebete zu. Mit besonderem Nachdrucke wiederholte er solche Stellen, welche die Zuversicht der Gläubigen auf die Liebe Gottes in Jesu Christo ausdrücken.

Als der Arzt den Tag vor seinem Tode ihn besuchte und der Leidende äußerte: Im Himmel giebt es keine Schmerzen mehr — erwiderte jener: Ja! aber wir müssen Sie hier zu behalten suchen, so lange wir nur können. — Da sagte der Sterbende mit großer Rührung: Ach! lieber Doctor, wir wollen doch dafür sorgen, daß wir dort, dort nicht fehlen! was den tiefsten Eindruck auf alle Anwesenden machte.

Der 13. Februar 1798 war sein Todestag. Die Prediger seiner Gemeinde waren um sein Lager versammelt — sie sangen und beteten laut, woran er mit sichtbarer Empfindung und freudiger Andacht Theil nahm. Dann betete er selbst allein und brach in die Worte aus: „O Herr! bis hieher hast du mich erhalten, bis hieher mich gebracht und mir unaussprechliche Wohlthaten erwiesen — thue jetzt, was dir wohlgefällt. Ich übergebe meinen Geist in deine Hände; reinige und schmücke ihn mit der Gerechtigkeit meines Erlösers und nimm mich auf in die Arme deiner väterlichen Liebe und Barmherzigkeit!“ Bald darauf neigte er sein Haupt, schloß die Augen und verschied ohne das geringste Zeichen von Schmerz. Deutlich war auf dem Gesichte des Entschlafenen der Friede Gottes zu schauen, der in seinem Herzen gewohnt und ihn schon hier beseligt hatte, und Alle, die ihn sahen, hatten nur einen Wunsch, nur ein Gebet: Möge unser Ende seyn, wie das Ende dieses Gerechten! —

Dem Leichenzuge folgte eine unübersehbliche Menge Armer, die mit lautem Wehklagen die Lust erfüllten, und der Fürst

ehrte das Andenken seines Lehrers und Freundes durch einen Strom von Thränen und ein goldgesticktes Gewand, womit er den Leichnam bedeckte. Einige Jahre später ließ er ihm in seiner Hauptstadt ein marmornes Denkmal errichten, um, wie er in einem, deshalb an die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß in London gerichteten Schreiben sagt, seine Achtung öffentlich zu erkennen zu geben, die er gegen den Charakter dieses großen und guten Mannes in seinem Herzen hege, und um die dankbaren Gefühle darzulegen, die er dem Vater, Freunde und Führer seiner Jugend schuldig sey.

Er nahm später auch die Missionare und die Christen überhaupt unter seinen besondern Schutz, und gründete nicht nur für die Erziehung heidnischer Kinder eine bedeutende Anstalt, sondern auch für 50 arme Christenkinder, was gewiß als eine Wirkung des wohlthätigen Einflusses zu betrachten ist, den der Unterricht und das Beispiel des seligen Schwarz auf sein Gemüth gewonnen hatte.

So wirkte dieser fromme Mann noch lange nach seinem Tode im Segen fort und wird immerdar fortwirken, wie sein Andenken ewig fortleben wird, dort, wo er mit apostolischem Eifer das Evangelium verkündigte und durch Liebe Aller Herzen gewann, und unter uns und überall, wo das Christenthum seine gläubigen Bekenner hat und das Gedächtniß derer geehrt wird, die es den Heiden gepredigt haben. —

Da in den Briefen, die Schwarz von Zeit zu Zeit an seine Freunde geschrieben, sich ganz besonders seine Gesinnung ausdrückt; so theilen wir hier noch einige derselben, die uns aufbewahrt worden sind, mit, die zugleich auch, wie wir meinen, vorzüglich erwecklich sind für Jeden, der sie liest, und lesen wird sie ja Niemand, dessen Herz nicht empfänglich ist für solche Worte.

Im Jahre 1757 schreibt er an einen Freund in Europa: „Möge der Herr meine Arbeit segnen! Gewiß ist, und ich lerne es täglich mehr, daß weder der da pflanzet noch der da begießet, etwas ist, sondern Gott, der das Ge-
deihen dazu giebt. Wer an sich selbst und an seiner eigenen Kraft im Missionsberufe verzweifelt und in aller Demuth mit Gebet und Flehen auszieht, um das Verlorne zu suchen und auf den Früh- und Spatregen vom Herrn zu warten, der wird Segen empfangen von Gott und vor mancher

unnützen Sorge bewahrt bleiben. Und sollte auch der Saegen nicht alsbald zum Vorschein kommen, so erweckt doch Gott das Herz und wir dürfen bisweilen sagen: **aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen — und als sie dies gethan hatten, fingen sie eine große Menge von Fischen.** Dieser Bibelspruch kommt mir oft in den Sinn, besonders da er der Text zu meiner ersten Predigt war, und durch ihn hat Gott Armuth des Geistes und zugleich ein kindliches Vertrauen auf sein Wort in meiner Seele erzeugt. Möge er dasselbe je mehr und mehr durch seinen Geist mir ins Herz drücken.“

Was hier der Missionar schreibt, das kann oft auch bei uns der redliche Arbeiter im Weinberge des Herrn, der Lehrer und Prediger, von sich und seiner Arbeit sagen, und möge er sich mit diesen Worten trösten und stärken.

In einem spätern Briefe vom Jahre 1771 ruft er einem entfernten Freunde zu: „Ich wünsche, daß Sie stark seyn mögen in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke. Ohne ihn sind wir doch nichts und können nichts thun; sind wir aber mit ihm und seinem Geiste vereinigt, so sind wir stark genug, um alle Feinde unserer Seligkeit zu überwinden. Solche Kraft, die vom Herrn kommt, bedürfen wir täglich und stündlich, wenn wir nicht der Gewalt unsrer Widersacher unterliegen sollen; denn wir haben nicht bloß mit Fleisch und Blut, mit schwachen Menschen zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel. Der Apostel Paulus schildert unsere Feinde, ihre Macht und Bosheit, in einem wahren, d. h. in einem furchtbaren Bilde, nicht um uns vom Kampfe zurückzuschrecken, sondern um zum Ernst zu erwecken. Mit Trägheit des Geistes kommt man nicht durch diese Welt, ein heiliger Ernst ist unumgänglich nöthig, um so listige und mächtige Feinde zu überwinden.

So lassen Sie uns denn stehen und unsere Lenden mit Wahrheit umgürten. Die Wahrheit des Evangeliums, welche im Glauben an den Herzog unsres Heils ihren Mittelpunkt findet, ist einem Gürtel ähnlich, der uns umschließt und unsere Kraft zusammenhält. Sobald wir die Wahrheit fahren lassen, wird unser Gürtel laß, und wir zersplittern alsbald unsre Kraft. Da aber die Hauptwahrheit

des Evangeliums die Gerechtigkeit Jesu Christi betrifft, so lassen Sie uns darnach trachten, diese vollkommene Gerechtigkeit als einen Panzer anzulegen, der unsere Brust bedeckt und unser Gewissen schützt, so daß nichts Verdammliches uns beunruhigen kann. Da nun das Evangelium diese herrliche Gerechtigkeit Christi in sich faßt und darbietet, so wollen wir uns gerüstet halten, um dieses Evangelium des Friedens fertig zu gebrauchen, wenn unsre Feinde unsrer spotten. Das Evangelium ist unsre Waffenrüstung; und da unsre Feinde nicht bloß verführen, sondern auch drohen, so wollen wir in solchem Fall den Schild des Glaubens ergreifen und auf die Vorsehung unsres himmlischen Vaters uns verlassen. Unser Glaube an die Güte, Macht und Wahrhaftigkeit Gottes ist unser Schild, durch welchen wir die feurigen Pfeile des Bösewichts nicht bloß von uns abhalten, sondern auch auslöschen können. Die herrlichen Verheißungen, welche Gott für die Erhaltung und Bewahrung seiner Kinder in seinem Worte gegeben hat, und die gewisse Zuversicht, daß ihnen Alles zum Besten dienen soll, haben Kraft genug, das Herz zu beruhigen. Ja, wenn wir auch hienieden zu leiden haben, so wollen wir aufblicken auf das große Heil, das nach kurzer Zeit unser Erbtheil seyn soll, und dasselbe als einen Helm für unser Haupt gebrauchen, damit wir nicht matt werden. Und wenn unsre Widersacher mit spitzfindigen und knotigen Fragen uns fangen und verwirren wollen, so lassen Sie uns nach dem Schwert des Geistes, dem Worte Gottes greifen und alle diese Knoten auseinander hauen.

„Bei all dieser freundigen Zuversicht wollen wir aber doch nicht stolz und übermüthig werden, sondern die nöthigste Grundlage des Christensinnes, die Armuth des Geistes bewahren und stets beten in allen Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist. Welche göttliche Waffen werden uns hier nicht angeboten! Sie selbst zu kennen ist gut; aber sie anzulegen und zu gebrauchen ist noch viel besser.

„Unsre ersten christlichen Brüder haben von diesen Waffen einen wahrhaft männlichen Gebrauch gemacht. Möge der Geist Christi uns tüchtig machen, tapfere und treue Soldaten unsers Herrn zu seyn. Lassen Sie uns Ihn bitten, daß er uns täglich und stündlich stärke, bis der Kampf vorüber ist und wir sagen können: es ist vollbracht! ich habe einen guten Kampf gekämpft.“ —

An ein neunjähriges Mädchen, die Tochter eines Freundes, schreibt er: „Es ist schon lange, daß ich im Sinne hatte, Dir ein Briefchen zu schreiben, da Du von früher Jugend an meinem Herzen nahe bist. Eben darum ist es natürlich, daß ich Dir von Herzen Gutes wünsche und vor Allem darnach verlange, daß es Deiner unsterblichen Seele wohlergehen möge. Ich bin fest überzeugt, daß Deine liebe Mutter Alles thun wird, was in ihren Kräften steht, um Dich auf den Pfaden christlicher Gottseligkeit zu erziehen; indes dürfte immer noch die wohlgemeinte Ermahnung eines alten Freundes ein Plätzchen bei Dir finden.

„Da Gott uns zu vernünftigen Geschöpfen gemacht hat, so ist es billig unsre erste Sorge, unsern Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu schmücken. Nun ist uns das Wort Gottes vorzugsweise dazu gegeben, uns weise zu machen zur Seligkeit. Es lehrt uns auf die beste Weise, wer Gott ist, und was wir sind, und führt uns zu Jesu Christo, dem hochgelobten Heiland, der Kraft und Liebe genug hat, uns von unsern Sünden zu befreien und zu geliebten Kindern Gottes zu machen. Ich hoffe, daß Du das Beispiel und die Anweisung Deiner guten Mutter gern benutzen wirst, um täglich in der göttlichen Erkenntniß Jesu Christi zuzunehmen. Außer unsern Erkenntnißkräften haben wir auch noch einen Willen, um etwas zu erwählen, oder zu verwerfen. Ist nun unser Wille auf Gott gerichtet, so werden wir Ihm gern gehorsam seyn; neigt sich dagegen unser Wille zur Welt und zu sündlichen Dingen, so werden wir Ihm den Gehorsam verweigern. Wie nun ein wohlgeleiteter Wille ein Vorschmack des Himmels auf der Erde ist, so ist auf der andern Seite ein eigensinniger und ungehorsamer Wille die Quelle des größten Jammers. Darum bitte ich Dich, mein liebes Kind, den Willen Gottes zu dem Deinigen zu machen, um auch, wie der Heiland, vom Herzen sagen zu können: **Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe, o Gott! &c.**“

Und später, als der Vater gestorben war, schreibt er abermals an die Tochter seines verewigten Freundes und an ihre Geschwister: „Die gute Nachricht von Eurer Gesundheit und von Euren Fortschritten in nützlichen Kenntnissen macht meinem Herzen große Freude; besonders aber das Zeugniß Eures kindlichen Gehorsams, das Eure gute Mutter Euch

gegeben hat. Ich kann nicht daran denken, ohne den Namen unsres Gottes zu preisen. Ich bin auch der getrosten Zuversicht, Ihr werdet auf dem betretenen Wege fortfahren, um der Trost Eurer guten Mutter, ja, was noch unendlich mehr ist, die Freude des Herrn und seiner heiligen Engel zu werden. O meine lieben jungen Freunde, leset täglich das Wort Gottes und lasset die Betrachtung desselben Euer Vergnügen seyn. Auf diesem Wege wird Euer Verstand wahrhaftig erleuchtet. Die Lehre unsers hochgelobten Erlösers wird eine Speise werden für Eure Seelen; die ganze Liebe Eures Herzens wird auf Den gerichtet werden, welcher die einzige Quelle ist Eurer Seligkeit, und Euer ganzer Wandel wird dem Sinne und Leben Eures besten Freundes ähnlich werden, und so wird das Wort Gottes das Mittel seyn, Euch vor dem Pfade der Gottlosen zu bewahren. Aber leset nie das Wort Gottes ohne Gebet. Glaubt es mir, daß die Vernachlässigung des inbrünstigen Gebetes die Ursache so vieles Bösen in der Welt ist. Wo Ihr immer seyn möget, seyd auf der Hut, daß nicht böse Gespräche Eure zarten Herzen verderben. Ihr wisset, daß wir nie unserm Herzen trauen dürfen; seid daher wachsam über Euch selbst und wandelt in der Gegenwart Gottes."

An den Sohn dieses seines verstorbenen Freundes, einen hoffnungsvollen Jüngling, schreibt er einige Jahre später: „Mein Herz freut sich, daß der Sohn meines unvergeßlichen Freundes, der jetzt in der Ewigkeit ist, im Erwerb von Kenntnissen vorwärts schreitet, welche ihn für die bürgerliche Gesellschaft brauchbar machen. Ich bitte Dich, allen Fleiß anzuwenden und Deine Zeit auf die beste Weise zuzubringen. Aber, mein lieber junger Freund, es kommt vor Allem darauf an, daß unser Herz wahrhaft gebessert werde. Uebergieb Dein Herz Deinem Gott und Heilande, sonst nützt Dir Dein Lernen nichts, vielmehr kann es Dir leicht zu desto größerem Schaden gereichen. Da Dich die Gnade Gottes in eine so günstige Lage versetzt hat, so bitte ich Dich, das Eine Nothwendige nie aus dem Auge zu verlieren. Prüfe Dein Herz, und was in demselben nicht mit dem Willen Gottes übereinstimmt (und gar Vieles dieser Art wirst Du immer finden), das erkenne und bereue vor Deinem Gott, und bitte Ihn, Dich zu reinigen von allen Deinen Sünden. Habe keine Ruhe, bis Du

Ruhe gefunden hast für Deine Seele. Ist Dir Vergebung und Friede durch Jesum zu Theil geworden, so wache und bete, daß Du nicht wieder verlieren mögest, was Du gewonnen hast, sondern vielmehr täglich wachsen in Glaube, Liebe und Hoffnung.

„In Deinem Umgange mit jungen Leuten sey sehr vorsichtig; ihre Gedanken und Reden sind oft sehr leichtsinnig, eitel und selbst gefährlich. Vor Allem suche Kraft, göttliche Kraft zu gewinnen, um jene falsche Schamhaftigkeit zu überwinden, bei welcher Viele sich scheuen, Das zu bekennen und zu thun, was sie sonst immerhin im Herzen billigen. Durch das Lesen des Wortes Gottes und durch herzliches Gebet wird Dir jeden Tag die Kraft zufließen, auf Gottes Wegen weiter vorwärts zu schreiten. Unsr Zeit ist kurz, und die ernste Ewigkeit vor der Thür; wir wollen daher die Stunden nicht durch eitle Dinge verträumen, sondern den Herrn suchen, damit Sein Segen uns begleite.“

In einem seiner letzten Briefe schreibt er: „Weil Sünde in der Welt ist, so muß es natürlich auch Leiden geben; auch haben wir eben keine Ursache, uns darüber zu beschweren, da gut getragene Leiden so herrliche Wirkungen hervorbringen. Nur wenige Menschen sind außerhalb der Leidenschule zu einer gründlichen Bekanntschaft mit sich und ihrem Verderben gelangt; und wie könnten sie ohne diese an den Erlöser Jesus Christus mit dem nöthigen Ernst sich wenden und nach seiner Gerechtigkeit hungern und dürsten? Wie könnten sie ohne diese inbrünstig um Vergebung und die Gnade des heiligen Geistes beten lernen? Ich bin überzeugt, daß jeder wahre Christ mit David bekennen wird: Ehe ich gedemüthigt war, irrte ich; nun aber halte ich dein Wort. Sind nun Schmerzen und Leiden unser Heilmittel, so wollen wir aus der Hand des Herrn den Kelch des Heils nehmen und Ihn bitten, daß Er ihn zu unserm Besten möge gereichen lassen. Mit diesen Gedanken gehe ich häufig um, besonders da ich meinem Ende so nahe bin.“

Und einige Jahre später, nicht lange vor seinem Tode, äußerte er sich in einem Briefe — dem letzten, den wir mitgetheilt finden — an einen seiner gleichgesinnten Freunde: „Wie lang ich noch hienieden bleiben werde, ist allein meinem Gott bekannt. Mein einziger Trost ist die Erlösung,

so durch Jesum Christum geschehen ist. Mögen Andere sich rühmen, wessen sie immer wollen; mein Ruhm ist Jesus Christus, und zwar der Gekreuzigte. Sollte ich auf mein eignes Verdienst mein Vertrauen setzen müssen, so wüßte ich mich vor Trostlosigkeit nicht zu bewahren. Wie sehr es mir auch anliegt, meinem Gott zu gehorchen und dem Beispiele meines Heilandes zu folgen, und wie sehr ich mich bestrebe, durch den Beistand Gottes meine Neigung zur Sünde zu überwinden, so finde ich doch allenthalben nichts als Unvollkommenheit, so daß ich auf einem so untergegrabenen Grunde nicht stehen mag. Aber Christum zu gewinnen und in Ihm leben, im Tode und am Tage des Gerichts erfunden zu werden, war der Wunsch des Apostels Paulus, ist von jeher der Wunsch aller wahren Christen gewesen, und soll auch der meinige bleiben, so lange ein Pulsschlag in mir ist. Da ich vermuthen muß, daß dieß mein letzter Brief an Sie ist, so kann ich nicht umhin, Sie angelegentlichst zu bitten, dem heiligen Apostel, diesem herrlichen Muster ächter Frömmigkeit, nachzufolgen. Thun Sie dieß, so werden Sie leicht die Versuchungen einer vergänglichen Welt überwinden; Sie werden in Frieden leben und sterben und am Ende in die Herrlichkeit aufgenommen werden. Wir haben einander lange im Leben gekannt; mögen wir einander wieder erkennen in der seligen Ewigkeit, wo Sünde und Schmerz uns nimmer stören wird. **Wachet und betet, daß ihr würdig erfunden werdet, zu stehen vor des Menschen Sohn!**"

Das war der Glaube, der ihm selbst Kraft gab, die Welt und ihre Leiden und Freuden zu überwinden und der ihn in Frieden von hinnen scheiden ließ. Laßt uns Ihm nachfolgen im Leben und im Tode und Gott um seinen Segen dazu bitten.

Leben des evangelischen Missionars Henry Martyn.

Unter den Verkündigern des Evangeliums hat es wenig gegeben, die an redlichem Eifer und an Demuth dem Henry Martyn gleichen. Geboren im Jahre 1781 zu Truro in der Graffschaft Cornwallis in England, beschäftigte er sich, wie die meisten Knaben und Jünglinge, die sich den gelehrten Studien widmen, auf der Schule und Universität mit den Wissenschaften, ohne das Eine, was noth ist zur ewigen Seligkeit, dabei im Auge zu haben. Er galt übrigens für einen recht fähigen, liebenswerthen und hoffnungsvollen Jüngling; denn sein Betragen war gefällig und ehrbar, sein Fleiß löblich und seine Talente fanden gebührende Anerkennung. Und dennoch war sein Herz, wie er selbst später bekennet, fern von dem eigentlichen Leben in Gott, und als ein älterer ernster Freund ihn erinnerte, er möchte doch sein Studiren nicht um Menschenlobes willen, sondern um Gott zu verherrlichen, treiben, kam ihm diese Ermahnung sonderbar vor — ein Beweis, daß er damals wohl zufrieden mit sich selbst war und noch nicht erkannt hatte, daß alle menschliche Weisheit und alles menschliche Lob nichts ist ohne die göttliche Gnade. Der Ehrgeiz beherrschte ihn noch und der Beifall der Welt galt ihm noch Alles. Darum war es höchst niederschlagend für ihn, als er nicht den ersten akademischen Preis erhalten hatte, den er doch verdient zu haben meinte, und dieses Fehlschlagen seiner ehrgeizigen Erwartungen hatte den traurigsten Einfluß auf seine Gemüthsstimmung und auf sein Betragen, als er bald nachher in seine Heimath kam. „Die vollendete Selbstsucht (sagt er selbst) und ausgesuchte Reizbarkeit äußerte sich in Zorn, Schadenfreude, Neid, Stolz, Ruhmredigkeit und Verachtung aller Menschen, in der barschesten Sprache gegen meine Schwester und selbst gegen meinen Vater, wenn

er etwa nicht in meinen Sinn und Willen einstimmt.“ Eben diese Schwester, die einen sehr ernsten, christlich frommen Sinn hatte, sprach oft und angelegentlich mit ihm über Religion, was nicht ohne Eindruck auf sein Gemüth blieb, aber doch nicht sofort eine völlige Sinnesänderung bewirkte. Diese erfolgte später, als er die unerwartete Nachricht von dem Tode seines Vaters erhielt. Auch für ihn war der Schmerz ein Bote Gottes, und aus dem Tode ging auch für ihn ein neues, besseres Leben hervor. Während er den Verlust eines irdischen Vaters beweinte, wurde er näher und auf immer zu dem himmlischen hingezogen, dem er fortan sein ganzes Leben zum wohlgefälligen Opfer bringen sollte. — Denn bisher hatte er noch immer nicht das Gefühl der Demuth in seinem Herzen, welches der Prüfstein des wahren Christen ist, der, zur innigen Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit gekommen, einzig in der göttlichen Gnade, wie sie durch Jesum Christum sich geoffenbaret hat, Trost und Heil findet. Darum behagte ihm auch das vortreffliche Buch von Doddridge, Anfang und Fortgang der Gottesfurcht in der menschlichen Seele, nicht, weil darin auf die Demuth so sehr gedrungen wird. Wohl war er ganz damit einverstanden, was der Verfasser gleich zu Anfange sagt: „Der Mensch ist unter allen Geschöpfen der Erde allein der Gottesfurcht fähig — er ist ursprünglich dazu bestimmt; aber was sogleich hinzugesetzt wird: und dennoch verachtet er, zu seiner eigenen Schande, nichts mehr, als eben sie“ — das meinte er wenigstens auf sich durchaus nicht anwenden zu können; denn die selbstgefällige Ehrbarkeit und Sittsamkeit, die an ihm von Andern so sehr, und wie er glaubte, mit vollem Rechte gepriesen wurde, hielt er eben in seinem eiteln Dünkel für jene Gottesfurcht und für völlig genügend, um ihm den Beifall Gottes zu gewinnen, der ja wohl zufrieden seyn werde und müsse mit dem, was er leiste und was er wolle, wenn es auch nicht ganz vollkommen sey. Meinte er doch, so viel zu thun, als er könne: aber eben diese Selbstzufriedenheit war die Verblendung, in der er noch befangen war, wie so Viele, die vollkommen gesund zu seyn und des Arztes gar nicht zu bedürfen glauben, weil sie die Krankheit nicht fühlen, die aber eben deshalb um so gefährlicher ist.

Von einer Bekehrung konnte, nach seiner Meinung, bei ihm gar nicht die Rede seyn, so wenig, wie von einem verderbten Herzen. Wohl mußte er die Schwäche der menschlichen Natur anerkennen; aber diese erschien ihm als etwas ganz Natürliches und Nothwendiges und eben darum auch als etwas selbst in den Augen Gottes sehr Verzeihliches. Der Zuruf: Thue Buße und glaube an unsern Herrn Jesum Christum! konnte also unmöglich ihm gelten. War er sich doch keines eigentlich sogenannten Verbrechen bewußt, und glaubte er doch, daß Jesus Christus erschienen sey zum Heil der Menschen, und meinte, dieses Heiles gewiß zu seyn. Wie mochte er nun die ernst mahnenden Worte: Du mußt es tief empfinden, wie unwürdig und untüchtig du selbst bist, um dich zu Christo zu wenden — auf sich beziehen? und wie mochte er mit dem gerührten Sünder beten: „So muß ich also zum Kreuze gehen, um das Leben zu gewinnen, muß jeden Gedanken von eigener Gerechtigkeit aufgeben und Alles von der göttlichen Gnade erwarten. O Herr! bezähme du mein Herz! bändige meinen Stolz und Eigendünkel!“ — Er legte das Buch weg — mochte es für Andere geschrieben seyn — für ihn (so meinte er) sey es nicht, und doch sollte er bald erkennen und es von seinem eignen Herzen erfahren, daß gerade an ihn jene Worte gerichtet waren, und sollte noch dem längst Dahingeshiedenen für seine liebevolle, ernste Mahnung mit tiefbewegter Seele danken.

Der sehnliche Wunsch und die Hoffnung, bald mit Ehren öffentlich auftreten zu können, und das eifrige Streben nach dieser Ehre, hatte so ganz seine Seele eingenommen und seine Thätigkeit beschäftigt, daß der Gedanke an den Tod und an das höhere Leben, wenn auch nicht gänzlich vertilgt, doch völlig in den Hintergrund zurückgetreten war.

Der Tod des Vaters und der Brief seiner Schwester, worin sie ihm denselben meldete, weckte plötzlich jenen ernstesten Gedanken in seiner Seele auf. Sie schrieb ihm, wie der Sterbende noch kurz vor seinem Entschlafen ausgerufen habe: Es ist Alles eitel! Alle irdische Weisheit, aller irdische Glanz und Ruhm ist nichts! Und als ein Freund ihn wohlwollend an seinen unbescholtenen Lebenswandel, an das viele Gute, was er gethan, erinnerte, hab' er mit wehmüthiger Miene ihm Stillschweigen geboten.

und gesagt: Nichts davon, mein Freund! unsre einzige Tugend ist die Demuth — der kindliche Glaube an die Gnade Gottes in Jesu Christo. Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollen. Mit herzlichster Liebe hatte er noch zuletzt im Gebet des entfernten Sohnes gedacht und ihm ein demüthiges Herz und die göttliche Gnade ersehnt. Das schrieb ihm die Schwester, und es war, als ob die letzten leisen Worte des Dahingegangenen eine besondere Kraft hätten — so tief war der Eindruck, den sie auf das Gemüth des Sohnes machten. Wie nichtig erschien ihm jetzt der Glanz der irdischen Ehre, nach dem er bisher so eifrig gestrebt hatte, der ihm das Höchste gewesen war.

Er erkannte nun, im Licht des höhern Lebens, das Eine was noth ist — und das lebendige Gefühl in der Tiefe seines bewegten, dem Glauben und der Demuth geöffneten Herzens wurde zum Gebet, und das gläubige, kindliche Gebet bleibt nie unerhört. —

Er schlug die Bibel auf und da fielen ihm gerade die furchtbar ernstesten Worte des Heilandes ins Auge: **Gehet ein durch die enge Pforte! Denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt, und ihrer sind viel, die darauf wandeln. Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig sind ihrer, die ihn finden.** (Matth. 7, 13. und 14.)

Es war nicht das erste Mal, daß er diese Worte las; aber noch nie waren sie ihm mit solcher Mark und Bein durchdringenden Gewalt auf's Herz gefallen, als in diesem Augenblicke. Bist du wohl, dachte er, einer von den Vielen, die auf dem breiten Wege der Verdammniß zuwandeln? Er erschrak vor diesem Gedanken, und nur ein Gefühl drängte sich jetzt hervor und erfüllte seine ganze Seele — daß es die höchste Zeit sey, den schmalen Weg zu suchen und die enge Pforte, die zum ewigen Leben führt. —

Er bestand die öffentliche Prüfung mit Auszeichnung, besonders in der Mathematik, so daß ihm, wiewohl er noch nicht sein zwanzigstes Lebensjahr vollendet hatte, die höchste akademische Ehre zugesprochen wurde — ein Beweis, wie eifrig er studirt und gearbeitet hatte, was auch daraus

herborgeht, daß man ihn als einen Jüngling bezeichnete, der keine Stunde verloren habe. Dennoch gesteht er selbst, daß er, obgleich seine höchsten Wünsche erreicht waren, doch gefühlt habe, daß die irdische Ehre und das Lob der Menschen etwas Nichtiges sey, was dem Herzen keine volle und dauerhafte Befriedigung gewährt, das einmal das Wort des ewigen Lebens vernommen und die Sehnsucht nach dem Himmel empfunden hat. Gleichwohl hätte sein von Natur so ehrbegieriges Herz wohl leicht wieder abgezogen werden können von dem Streben nach dem Höchsten, wenn ihm nicht gerade jetzt die Ferienzeit mit ihrer Einsamkeit und stillen Zurückgezogenheit zu Statten gekommen wäre. Es gefiel Gott, bemerkt er, diese Zeit zu meiner Besserung zu segnen. Ich war von der Sünde überzeugter als je, entschiedener geneigt, zu Jesu meine Zuflucht zu nehmen und mehr verlangend nach der Erneuerung meiner Natur.

Sehr wohlthätig für ihn war besonders auch die engere Verbindung mit einem älteren Manne, einem würdigen Geistlichen, dessen Predigten er bisher schon mit großer Erbauung gehört hatte. Ihn fragte er um Rath und durch ihn wurde er gewarnt, ermuntert, befestigt; auch schloß er durch seine Vermittelung mit einigen edlen jungen Männern, verwandten Sinnes, ein dauerhaftes Freundschaftsbündniß — gewiß ein großes, ja unschätzbares Glück für den Jüngling, der, lebhaften und strebsamen Geistes, im Begriff ist, in die Welt hinaus zu treten. Dadurch wurde sein Entschluß, sich selbst dem geistlichen Berufe ganz zu widmen, entschieden und befestigt. Damals schrieb er an einen Freund: „Gott Lob! ich habe nun erfahren, daß Christus ist die Kraft Gottes und die Weisheit Gottes. Welch eine Wohlthat ist doch das Evangelium! Kein Herz kann seine Vortrefflichkeit fassen, als dasjenige, welches durch göttliche Gnade erneuert ist.“ Und an seine Schwester schreibt er: „Die Seele, welche die Liebe Gottes wahrhaft erfahren hat, wird sich nicht mit der Frage aufhalten, wie viel sie thun solle; sie wird vielmehr ernstlich suchen, mehr und mehr den Willen ihres himmlischen Vaters kennen zu lernen, damit sie Kraft zur Erfüllung desselben erlange. Ach! daß wir Beide dieses Sinnes werden möchten! Daß wir erfahren möchten, wie Christus unser Alles in Allem ist. Wir sind Lichter in der Welt; wie nothwendig ist es daher, daß unsere Gemüthsart

und unser ganzes Leben unsern hohen, himmlischen Beruf darlege. Wollen wir doch einander zu guten Werken anfeuern und nicht zweifeln, daß Gott unsere schwachen Bemühungen zu seinem Ruhme segnen werde."

So waren diese Geschwister sich gegenseitig eine Ermunterung zu christlicher Frömmigkeit, auch getrennt von einander, und leicht läßt sich denken, wie angenehm und förderlich zur Gottseligkeit ihm die vertrauten Gespräche mit der schwesterlichen Freundin im stillen Schooße seiner Familie seyn mußten, die er, bald nachdem er jene Briefe geschrieben hatte, auf einige Zeit besuchte. Bald sollte er, dem Leibe nach, weit und auf immer von ihr getrennt werden. Bereits hatte er sich, wie bemerkt wurde, dem evangelischen Predigeramte mit ganzer Seele und allen Kräften gewidmet; aber es genügte ihm nicht, das Wort des Lebens seinen Brüdern in der Heimath zu verkündigen — er wollte, wo möglich, auch den Heiden in fernen Landen ein Bote des Heiles werden, wie Schwarz und Carey den Ostindiern, und wie Braiherd, dessen Leben er gelesen, der mit apostolischem Eifer den Nordamerikanern das Evangelium predigte und mit unaussprechlicher Standhaftigkeit und Freubigkeit die größten Beschwerden ertrug, um Seelen für den Himmel zu gewinnen.

Die Ermahnung des Heilandes: **Gebet hin und lehret alle Völker**, glaubte er, gelte auch ihm, und da er sich, im Vertrauen auf die göttliche Kraft, tüchtig zu diesem Berufe fühlte, so beschloß er, Missionar zu werden, nachdem er Alles reiflich erwogen und, was bei keinem Vorhaben, am wenigsten bei einem so entscheidenden Schritte, vergessen werden darf, brünstig zu Gott gebetet hatte. Doch faßte er diesen Entschluß, so feurig seine Liebe zum Heilande und so groß sein Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums war, nicht ohne manchen harten Kampf; denn er mußte sich losreißen von Allem, was ihm hienieden das Theuerste und Liebste war, von Verwandten, Freunden und Vaterland und von dem Genusse, den die Beschäftigung mit den Schätzen der Kunst und Wissenschaft gewährt. Doch nichts konnte ihn wankend machen in seinem Entschlusse, nachdem er einmal ihn mit Gott gefaßt und für das Rechte erkannt hatte. Er bot seine Dienste der englischen Gesellschaft für Missionen nach Afrika und dem Orient an, und

erwartete ruhig, mit Ergebung in Gottes Willen, wohin er berufen werden würde, ohne selbst etwas Näheres hierüber bestimmen zu wollen, da er mit Recht glaubte, hierbei sich aller Selbstsucht und alles Eigenwillens gänzlich begeben zu müssen.

Wie seine Gesinnung damals war und wie er den Schritt, den er zu thun fest entschlossen war, betrachtete, erhellt aus den Briefen an seine Schwester und aus seinem Tagebuche. „Die Niedergeschlagenheit, schreibt er unter Andern, mit der ich zuweilen zu kämpfen habe, scheint nicht aus Zweifeln über meine Annahme bei Gott zu entspringen, auch nicht aus entmuthigten Gefühlen meiner eignen Trägheit im göttlichen Leben; denn ich bin eher zu Selbstvertrauen und Einbildung geneigt — sie entspringt vielmehr aus dem Anblicke der Schwierigkeiten, denen ich in meinem ganzen künftigen Leben zu begegnen haben werde. Wie es seyn wird, wenn die Prüfung kommt, weiß ich nicht; doch will ich vertrauen und mich nicht fürchten. Um Gottes Willen freudig zu thun, bedarf ich Liebe zu den Seelen der Menschen; ihn zu dulden, bedarf ich Demuth — dieß sei der Gegenstand Deines Gebetes für mich. Die Aufmerksamkeit und Bewunderung, welche man mir schenkt, ist groß und sehr gefährlich. Zwar schmeichelt Menschenlob meiner Eitelkeit jetzt nicht mehr, wie vormals; ich fühle eher Schmerz beim Hinblick auf seine künftigen Folgen: aber es ist ihm doch eigenthümlich, ganz unvermerkt Selbstgefälligkeit und Herzenshärte hervorzu-
bringen.“ Wie wahr ist, was Martyn hier so aufrichtig bekennt!

Gewiß, wir versündigen uns oft, ohne daß wir es wissen und wollen, durch das Lob, das wir Andern, zumal jungen Personen, zu freigebig ertheilen, und nichts ist unserer Eitelkeit und Selbstliebe gefährlicher, als Lob und Bewunderung, gesetzt auch, daß Beides nicht ganz unverdient uns gezollt würde; ja eben dann, wenn wir fühlen, daß wir tüchtig sind und etwas Gutes geleistet haben, ist jenes Lob um so gefährlicher und das Gebet um Demuth um so nöthiger; eben darum sollte immer der Spruch lebendig vor der Seele stehen: **Wenn wir Alles gethan haben, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren** — und wer mag vor Gott sich rühmen, daß er vollkommen seine Schuldigkeit gethan?

In seinem Tagebuche, das er, wie er selbst ausdrücklich bemerkt, deshalb niederschrieb, um sich an Selbstprüfung zu

gewöhnen und seiner Erfahrung eine sichtbare Gestalt zu geben, so daß sie einen stärkern und bleibendern Eindruck auf sein Gedächtniß mache und seiner Seele einen Zuwachs an Heiligkeit gebe — in diesem Tagebuche aus jener Zeit, das man ganz eigentlich einen Spiegel seines Herzens und seiner Gesinnung, eine Geschichte seines innern Lebens nennen kann — macht er unter andern folgende Bemerkungen, die seine Ergebung in Gottes Willen, seine genaue Selbstbeobachtung und Prüfung, seine Demuth und seinen Eifer für das heilige Missionswerk, dem er sein Leben geweiht hatte, aber zugleich auch sein aufrichtiges Bestreben, selbst immer besser und Gott wohlgefälliger zu werden, bezeugen:

„Ich war in Unruhe beim Hinblick auf mein künftiges, mit Schwierigkeiten umgebenes Werk; aber ich vertraute darauf, daß ich unter der Leitung der unendlichen Weisheit sey, und auf diese konnte ich mich ja verlassen. Einer, der von einer Mission zurückgekehrt war, sagte, daß das Kreuz, welches man ertragen muß, weit größer sey, als man sich vorstellen könne; aber ich achte deren keins, ich halte mein Leben auch selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden.

„Was ist der Zustand meiner Seele vor Gott? Ich glaube, er ist seiner Grundlage nach gut; ich verlange kein ander Theil, als nur Gott; aber doch lebe ich so viele Stunden hin, als wenn kein Gott wäre. Ich lebe mitunter der Hoffnung, dem Troste, der Heiligkeit des Evangeliums; aber sei du nicht träge, meine Seele! sieh auf Jesum, den Anfänger und Vollender deines Glaubens. Darum will ich kein Vertrauen auf das Fleisch setzen, sondern im Herrn mich freuen und die Freude des Herrn soll meine Kraft seyn. Ach, daß ich von oben ein reines, demüthiges, wohlwollendes, ein himmlisches Herz erhielte!

„Gleich des Morgens beim Erwachen hatte ich mich bemüht, meine Gedanken mit Liebe auf Gott, als meinen Vater, festzuhalten. Meine ersten Gedanken bewachen, sie demüthig und andächtig zu machen suchen, das ist eine vortreffliche Vorbereitung zum Gebete und zu einem guten Geiste den Tag über. Ich war den größten Theil des Tages in einem solchen Zustande; gegen Abend, da ich suchte, diese gute Stimmung durch eigne Kraft zu be-

haupten, statt ihr durch Glauben an Jesum Stätigkeit zu geben, wurde ich müde und fast gegen Alles süßlos. —

„Oft bewundern mich die Menschen und das freuet mich; aber ich verabscheue diese Freude. Ich sehe ein großes Werk vor mir, nämlich, meinen verkehrten Willen zu bekämpfen und abzutöden. Was bin ich, daß ich mich unterfangen sollte, meinen eignen Willen zu thun, selbst wenn ich nicht ein Sünder wäre; — nun aber, wie klar, wie vernunftgemäß, daß die Liebe Christi mich zwingt, sein treuer, williger Diener zu seyn, freudig sein Kreuz auf mich nehmend, das er mir bestimmen wird. —

„Herr Jesu, wache über mich in der trügerischen Unbesorgtheit! Bewahre mich vor der Schlassucht, damit sie nicht in Tod übergehe. Nur unendliche Gnade kann mich retten. Was mich aber am meisten schmerzt, ist, daß ich bei der Betrachtung meiner selbst nicht genug gedemüthigt bin. Möge Gott mir einen demüthigen, zerschlagenen, kindlichen und liebevollen Sinn schenken und Bereitwilligkeit, für seinen Dienst immer meine Gemächlichkeit hinzugeben. —

„Je weniger wir thun, desto höher schlagen wir das Wenige an. Theurer Heiland, ich nehme mir vor, nicht mehr lau zu seyn, sondern in der Nähe Gottes zu wandeln, todt für die Welt zu seyn und nach der Zukunft Christi mich zu sehnen. Der größte Feind, den ich fürchte, ist meines Herzens Stolz.“

Wohl hatte Martyn recht, wenn er den Stolz und Eigendümel als die gefährlichsten Feinde des menschlichen Herzens und als die größten Hindernisse der Selbsterkenntniß und somit auch der Selbstbesserung und Beredlung betrachtete, und Heil ihm, daß er dies erkannte und sich selbst sagte — wie beschämend und mahnend für so Viele, die, weit träger und weit weniger streng gegen sich selbst, doch so selbstzufrieden sind, ja die wohl oft mit dem Pharisäer sagen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute, statt mit dem Zöllner demüthig an die Brust zu schlagen und zu beten: Gott! sey mir Sünder gnädig! —

Als er bald darauf die feierliche Weihe zum Prediger des Evangeliums und Diener des göttlichen Wortes erhielt, konnte er mit Wahrheit, der Vorschrift gemäß, sagen: er sey innerlich angeregt vom heiligen Geist, dieses Amt auf sich zu nehmen zum Dienste Gottes, zur Beförderung seines

Ruhmes und zur Erbauung des Volkes, und er sey entschlossen, sich ohne Unterlaß den Gebote und Dienste des Wortes hinzugeben. Dennoch klagte er, im Gefühl seiner Schwäche und Unwürdigkeit vor Gott und der hohen Wichtigkeit und Schwierigkeit des erwählten Berufes, über seine Unwissenheit und Unheiligkeit, und sein wiederholtes brünstiges Gebet war, daß ihm die Gnade verliehen werden möge, die Versprechungen zu erfüllen, die er vor Gott und dem Volke gethan.

Seine erste Predigt, nach erhaltener Weihe, hielt er über die Worte im Buch Hiob, Cap. 14, v. 14: **Meinst du, ein todter Mensch werde wieder leben? Ich harre täglich, dieweil ich streite, bis daß meine Veränderung komme.** Und bald darauf sprach er vor einer zahlreichen und andächtigen Versammlung über die erwecklichen Worte des Heilands zur Samariterin: **Wenn Du erkennstest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu Dir sagt: Sieh mir zu trinken, Du hättest ihn, und er gäbe Dir lebendiges Wasser.** Aus dem reinen frischen Lebensquell des göttlichen Wortes selbst zu schöpfen und auch Andern davon mitzuthemen und sie anzutreiben, selber sich damit zu laben und zu stärken — das war sein eifrigstes Bestreben. Immer sprach er als Einer, der eine Botschaft von Gott an die Menschen hat und Rechenschaft geben muß von seinem Dienste dem Richter der Lebendigen und der Todten, und sein höchster Wunsch, sein inbrünstiges Gebet war:

**O! predigte ich stets, als wär's zum letzten Mal,
Als Sterbender zu Brüdern, welche sterben.**

Wie Doddridge besonders beim Anfang eines neuen Jahres, vornehmlich eines neuen Lebensjahres gewohnt war, einen ernsten Rückblick auf die vergangene Zeit zu werfen und länger dabei zu verweilen; so auch Martyn, und auch hier schrieb er jedesmal, um Das, was er da gedacht, beschlossen und Gott im Gebete vorgetragen, fester zu bewahren und sich selbst später wiederholt vergegenwärtigen zu können, Einiges in sein Tagebuch nieder. Unter Andern schreibt er einmal, als er eine solche feierliche Selbstbetrachtung angestellt hatte: „Mein Zunehmen in himmlischer Betrachtung und Abziehung des Geistes vom Irdischen ist weit unter meiner Erwartung gewesen; aber ich denke doch, im

Gefühle meiner Unwürdigkeit und Sündhaftigkeit, in einer daraus hervorgehenden Unterjochung meines Willens und in Willigkeit zur Arbeit, zur thätigen Anstrengung bin ich befestigt worden. Meine Seele billigt vollkommen das göttliche Leben und es ist mein einziges Verlangen, ihm ganz geweiht zu seyn.“ Er ruft Gott an um Verstand und Kraft, ihn zu einem langen Kampfe und zu beständiger Verleugnung geschickt zu machen, um Licht, zu erkennen, warum er hierher gestellt, wie kurz die Zeit, wie hochwichtig die Arbeit für Seelen sey, und vor Allem um das lebhafteste Gefühl, wie sehr er die Verdammniß verdient habe.

In der That wurde er auf mannichfache Weise geprüft; aber er bestand in diesen Prüfungen mit Gott und ging stärker und geläuterter daraus hervor. Er verlor sein ganzes geringes väterliches Erbe, was ihn weniger gekümmert haben würde, wenn dieser Verlust nicht zugleich seine Schwester, die er so innig liebte und die hinwiederum an dem gleichgesinnten Bruder mit der zärtlichsten Liebe hing, getroffen hätte, die dadurch in eine hülflose Lage versetzt wurde. Es schien dieß seinem brünstigen Verlangen, Missionar zu werden, worin er seine Bestimmung erkannt zu haben glaubte, ein großes Hinderniß in den Weg zu legen, ja wohl gar die Erfüllung seines angelegentlichsten Wunsches unmöglich zu machen. Doch er tröstete sich mit den Worten: Nicht wie ich will; sondern wie du willst, o Herr! — und er beschloß, ruhig sein Schicksal der höhern Leitung zu überlassen, gewiß, daß sie ihn dem erwünschten Ziele zuführen werde, wenn es der Wille Gottes sey. Er ging indeß, um, was menschliche Klugheit vermag, nicht zu versäumen, nach London, um sich in seiner mißlichen Lage mit einigen erfahrenen Freunden zu berathen, und merkwürdig ist eine Aeußerung, die er während seines Aufenthalts in der Hauptstadt, wo er einige freie Stunden auf die Betrachtung vortrefflicher Kunstwerke, auf das Lesen guter Dichter und auf Musik verwendete, in sein Tagebuch niederschrieb: „Seitdem ich, sagt er, eine beseligende Erkenntniß Gottes habe, besitzt Malerei, Poesie und Musik Reize für mich, die mir vorher unbekannt waren. Wirklichen Geschmack daran habe ich, wie es mir scheint, erst jetzt erhalten; denn die Gottesfurcht hat mein Herz veredelt und für Eindrücke des Erhabenen und Schönen empfänglich ge-

macht. Wie sichert uns doch die Religion den erhöhten Genuß der Vergnügungen, welche so Vielen eine Quelle des Stolzes (und, hätte er hinzusetzen können, eitler, üppiger Sinnelust) werden, und sie von Gott entfernen! — Gewiß, es ist sehr wahr: wie nur der Gottesfürchtige überhaupt sich wahrhaft, Gott wohlgefällig freuen und trauern kann; so kann auch nur er allein wahrhaft und mit Segen des Genusses sich erfreuen, den Kunst und Wissenschaft gewähren, und das Christenthum ist so wenig dem entgegen, daß es vielmehr jeden Genuß dieser Art, der an sich erlaubt ist, veredelt und gleichsam verklärt. Das rechte Maas in dem Allen wird nur der Gottesfürchtige treffen, und nur in seiner Hand wird es ihm selber und Andern nicht, wie den fleischlich Gesinnten, verderblich, sondern wahrhaft nützlich werden — so wahr ist der Spruch: **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.**

So bestrebte er sich, ruhig der Zukunft entgegengehend, als Prediger und Seelsorger dem ihm anvertrauten wichtigen Amte zu genügen. Er hielt erweckliche Predigten, regte christliche Privatvereine an, besuchte die Armen, Betrübten und Sterbenden, warnte die Leichtsinrigen und Ausschweifenden. Oft brach er sich selbst von den wenigen Stunden ab, die den wissenschaftlichen Studien und der Erholung bestimmt waren, um den Elenden Trost zu bringen und die sichern Sünder zu wecken; ja oft nach einem Tage voll Arbeit las und betete er noch mit seinem Diener, und seine stäte Sorge war:

Mit Himmelsöl die Lampe aufzufüllen,
Und mit der Hoffnung, die nie irren läßt.

So konnte er an seinem 24sten Geburtstage vor Gott bekennen: „Viel ist noch zu thun als Christ und als Pfarrer; doch läßt mir die schon erfahrene Langmuth Gottes keinen Zweifel, daß ich den ganzen Weg werde durchgeföhrt werden. Ich fühle, daß mein Herz ganz dem Himmel angehört und die Welt größtentheils hinter mir liegt.“

Er war überzeugt, daß er, um Andern durch Lehre und Leben ein Beispiel zu seyn, vor Allem über sich selbst wachen müsse, um nicht, indem er Andern predigte, selbst verwerflich zu werden. Oft brachte er ganze Abende im Gebete und demüthiger Selbstbetrachtung zu; — die er-

wedlichsten Stellen der heiligen Schrift lernte er auswendig und wiederholte sie auf seinen einsamen Spaziergängen. Durch die Erfahrung von der großen Kraft des Gebets überzeugt, widmete er ihm nicht nur besondere Stunden jedes Tages, früh und Abends, sondern auch ganze Tage, besonders den Sabbath, den er dadurch vorzüglich zu heiligen bestrebt war und der so wirklich für ihn ein Tag heiliger Ruhe wurde, und ihm ein Vorgefühl des ewigen seligen Friedens in Gott gab.

Man hätte meinen sollen, ein so unbescholtener, in seinem Amte so eifriger, so liebevoller Mann könne unmöglich von Andern verleumdert, oder auf irgend eine Weise unfreundlich behandelt werden; aber dennoch entging er auch dieser Prüfung nicht, und so weh es ihm that, bei so reinen Absichten und so redlichem Streben verkannt zu werden; so betrachtete er doch auch dieß als etwas Heilsames und trug es mit Geduld und frommer Ergebung; ja er fürchtete dergleichen Anfechtungen weniger, als den Beifall der Menge, wenn er mit Begeisterung das Wort des Lebens verkündigte. Die Kirchen, wo er predigte, waren immer gedrängt voll, und so erfreulich ihm dieß auf der einen Seite seyn mußte und wirklich war; so konnte er doch nicht ohne Besorgniß die Beifallsbezeugungen seiner Zuhörer wahrnehmen — er kannte sein schwaches, durch das Lob der Menschen leicht reizbares Herz und fürchtete, die Flamme eitler Ehrbegierde, die er zu unterdrücken so eifrig bemüht gewesen war, möchte durch jenen Beifall, sey er auch nicht ganz unverdient, von neuem angefacht und genährt werden.

Der Christ und besonders der Christliche Prediger — das war seine innige Ueberzeugung — muß durch böse Gerüchte und durch gute Gerüchte gehen, und das Lob ist eine schärfere Prüfung für ihn, als der Tadel. Er gedachte oft an die Worte des 27sten Psalms und hielt sie auch Andern vor: **Ein Mann wird durch den Mund des Lobers bewährt, wie das Silber im Tiegel und das Gold im Ofen.** —

Es kam nun die Zeit, wo er Vaterland, Verwandte und Freunde verlassen, vielleicht auf immer verlassen sollte, um in fremden Landen das Evangelium zu predigen. So sehr er dieß gewünscht und eben darin das Ziel seines irdischen Lebens erkannt hatte; so schmerzlich war

ihm doch jetzt die Trennung von dem, was er, nach Gott und dem Heiland, am meisten liebte; denn sein Gefühl war eben so lebendig, als tief und innig; doch fand er in dem christlichen Glauben Trost und Stärkung, daß in Christo Alle, die ihn lieben und an ihm fest halten, innig und eng vereint sind, und daß im großen Vaterhause Alle um ihn versammelt seyn werden.

Durch anhaltendes kindliches Gebet war er so ruhig und fest geworden, daß er sich voll himmlischer Freude über alles Irdische zu Gott erhoben fühlte und daß ihm nichts bekehrungswürdig erschien, als Gott zu verherrlichen und ihm zu dienen. In einem Briefe an seine Schwester schreibt er: „Wir sollten es als ein gutes Zeichen der göttlichen Gnade betrachten, wenn der Herr uns offenbart, welch ein trotziges und verzagtes Ding unser Herz ist; denn macht er, daß wir darunter, wie unter einer untrüglichen Last, seufzen; so dürfen wir auch hoffen, daß er uns zu rechter Zeit Befreiung davon gewähren werde. Oft steigt noch eine gewisse Selbstgefälligkeit in mir auf, welcher Einhalt gethan werden muß. Wir sind verpflichtet, Aller Knechte zu seyn, so weit, als es ihnen Nutzen schaffen kann, ihrer Wünsche zu warten; wir sollen nicht auf das Unse, sondern auf das, was des Andern ist, sehen.“ —

Nichts konnte ihn mehr betrüben, als wenn er dieses trotziges Herz bei irgend einem seiner nähern Bekannten ungebeugt in seinem verstockten stolzen Sinn beharren sah, und er mußte leider diese schmerzliche Erfahrung auch jetzt noch bei seinem Abschiede von der Heimath machen. Seine Ermahnungen, seine Bitten waren umsonst — er konnte nichts thun, als die arme Seele Gott im Gebete empfehlen, der ja will, daß Allen geholfen werde und daß Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen — der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Wohl sind das treffliche herrliche Worte; aber kann denn der Allgütige, wenn er auch will, das stolze Herz zwingen, sich ihm zu ergeben? Wohl kann die Allmacht die Wuth des Sturmes augenblicklich besänftigen und den empörten Wellen gebieten: bis hieher und nicht weiter! — aber das stolze Herz widersteht der ewigen Liebe und will die Stimme des Vaters nicht hören, die es zu sich ruft. Doch wird manches widerspenstige Gemüth gewonnen, mancher

harte Sinn gebrochen und erweicht, und das ist wahrlich ein größeres Wunder, und auch ein erfreulicheres, als wenn die wildbewegten Lüfte sich beruhigen und die tobenden Meereswogen besänftigt sich legen.

Ungeachtet er im demüthigen Gefühl seiner Schwäche und Unwürdigkeit keinesweges mit sich zufrieden war; so konnte er doch in Wahrheit vor Gott bezeugen, was wir in seinem Tagebuche vom 1. Jan. des J. 1805 niedergeschrieben finden: „Bis hieher hat mir der Herr geholfen. Meine Fortschritte sind neuerlich langsamer gewesen, als vormals; doch kann ich in Wahrheit sagen, daß im Laufe dieser Zeit jedes Jahr, jede Woche glücklicher waren als ihre Vorgänger. Vor vielen gefährlichen Fallstricken hat mich der Herr bewahrt; trotz aller meiner innern Widersetzlichkeit hat er sein Werk in meinem Herzen fortgesetzt und trotz aller meiner ungläubigen Besorgnisse hat er mir eine Hoffnung gegeben voll der Unsterblichkeit — er hat meine Füße auf einen Felsen gestellt und macht meine Tritte gewiß. Es ist der Anfang eines bedenklichen Jahres für mich (wo er nämlich als Missionar unter die Heiden gehen sollte); doch fühle ich wenig Besorgniß. Dieselbe Gnade und Langmuth, dieselbe Weisheit und Macht, die mich so weit gebracht haben, sie werden mich weiter fördern, wäre es auch durch Feuer und Wasser, zu einem guten Erbe. Ich sehe kein Geschäft vor mir im Leben, als Christi Werk, auch wünsche ich mir keine andere Arbeit in Ewigkeit, außer seinem Dienst. Meine täglichen Vergehungen und meine beständige Verderbniß lassen mir keine Hoffnung außer der, welche auf Gottes Barmherzigkeit in Christo gegründet ist. Ich hoffe, sein Geist ist mir mitgetheilt und er erneuert meine Natur. Gott, dem Vater, Sohne und heiligen Geiste, will ich aufs Neue feierlich mich hingeben, sein Diener zu seyn auf ewig.“

Mit der Vollendung des 24sten Lebensjahres erhielt er in London öffentlich die höhere Priesterweihe — eine an sich sehr ernste und feierliche Handlung, die auf ein Gemüth, wie das seinige, einen sehr tiefen und gesegneten Eindruck machen mußte, und nun schickte er sich an, England zu verlassen. Bei der Abschiedspredigt war er nicht weniger schmerzlich bewegt, als seine zahlreich zum letzten Male um ihn an heiliger Stätte versammelte Gemeinde, die,

wie man leicht denken kann, einen so treuen frommen Seel-
forger höchst ungern verlor. Alle waren in Thränen auf-
gelöst und er selbst vermochte vor Rührung oft kaum fort-
zusprechen; doch erhob ihn mächtig der große Gedanke, daß
er denen, die noch in Finsterniß und Schatten des Todes
sizen, das Wort des ewigen Lebens verkündigen sollte, und
daß er dazu von Gott berufen sey. —

„D möge Gott meine schwachen Entschlüsse kräftigen!“
— schreibt er — „Was habe ich doch zu thun, als zu
arbeiten und zu beten und zu fasten und zu wachen zum
Heil meiner Seele und der Seelen der Heidenwelt. Zehn-
tausendmal mehr als je fühle ich mich diesem herrlichen
Werke ergeben. O wie willig soll bis zum letzten Tropfen
dieß unwürdige Blut verspritzt werden, wenn Indien auch
nur in einem seiner Kinder damit wohlgethan, wenn nur
eines dieser Geschöpfe des allmächtigen Gottes zu seiner
Pflicht zurückgeführt wird.“ Es war nämlich wiederholt
die Rede davon gewesen, daß er als Missionar nach O-
st-
indien geschickt werden würde; darum wendete er auch
einen Theil der ihm noch im Vaterlande vergönnten Zeit
dazu an, die Sprachen zu erlernen, deren Kenntniß ihm
dort bei seinem Berufe nöthig seyn mußte; denn mit Recht
glaubte er, nur dann mit Erfolg unter den Heiden wirken
zu können, wenn er mit ihrer Sprache ganz vertraut wäre.
Sehr erfreulich und erhebend war ihm die unerwartete An-
kunft eines theuern Mannes in Portsmouth, als er eben
im Begriff war, sich einzuschiffen, der ihm ein sehr passen-
des Geschenk von seiner lieben Gemeinde zum Andenken über-
brachte, nämlich einen Compaß. „In wenig Stunden
— schrieb er zurück — werde ich mich auf Gottes Befehl
nach den Gegenden einschiffen, wo mir Euer liebes Geschenk
durch Andeutung des Weges durch die bahnlose Wüste von
Nutzen seyn kann. Ich bete, daß das Wort Gottes, wel-
ches Eure Magnetnadel ist, durch den Beistand des Geistes
Euern Pfad durch die Wüste dieser Erde lenken und Euch
wohlbehalten hinauf in das bessere Vaterland bringen möge.“
— Sein Gebet, das er an dem Tage, wo er England
verließ, laut und mit gebeugten Knien im Kreise der Brü-
der verrichtete, athmete die tiefste Demuth und Ergebung;
aber erhob sich auch zum Höchsten und machte den leben-
digsten, bleibendsten Eindruck auf Alle, die mit ihm beteten.

Er schied aber als Einer, der nimmer wiederkehrt; denn es war sein fester Entschluß, als Missionar unter den Heiden zu leben und zu sterben, und wirklich sah er auch sein Vaterland und die Seinen nicht wieder. —

Als er am folgenden Morgen, nachdem das Schiff, was ihn nach Ostindien bringen sollte, den Häfen verlassen hatte, erwachte und sich nun wirklich auf immer losgerissen sah von Allem, was hienieden ihm das Liebste war — da übermannte ihn für einen Augenblick das Gefühl des Schmerzes; aber im Gebet, wie immer, fand er bald wieder Trost und Kraft und Frieden, und besonders erhebend waren ihm die Worte des alten Liedes, das er auswendig konnte:

Gott Abrahams! sey hochgelobt!
 Auf dein Gebot entwindet sich mein Geist
 Dem Erdenwesen, suchet Freuden ein,
 Die dort zu deiner Rechten blühen.
 Gern lass ich Alles dieser Welt zurück;
 Mich reizt nicht ihre Weisheit, ihre Macht, ihr Ruhm;
 Denn du allein bist meiner Seele Theil,
 Mein Schild und meine Burg.

Wiederholt rühmt er in seinem Tagebuche die große Stärkung, die ihm das Gebet gewährte, und wer es noch nicht selbst erfahren, muß durch diese Bemerkungen bewogen werden, in ähnlichen Lagen, wo aller andere Trost nichts hilft, Gott zu suchen. Wahrlich! kein elenderer Zustand kann gedacht werden, als der, wo ein Mensch sich unfähig fühlt zum innigen Gebet, oder wo er dessen gänzlich vergißt und das Bedürfniß gar nicht empfindet. Es kommen wohl Jedem solche unselige Stunden, ja Tage, besonders dann, wenn das Fahrzeug, was uns auf dem Strome des Lebens forträgt, leicht und schnell dahin gleitet und die anmuthigen Ufer mit ihren reizenden Gestalten, mit ihren bezaubernden Klängen und süß berausenden Düften alle Sinne fesseln. Wohl uns, wenn dann ein heftiger Stoß an eine verborgene Klippe das Schifflein erschüttert, oder ein Sturm sich drohend erhebt, daß wir zur Besinnung kommen und der Zauber sich löst und das Herz sich wieder zu Gott wendet, von dem allein Hülfe kommt in der Noth und Trost im Unglück.

Wohl möchte der Mensch, in einem gebrechlichen Fahrzeuge den Stürmen preisgegeben, mitten auf dem tobenden Meere schwebend, am wenigsten in die Gefahr kommen,

Gottes zu vergessen; und Martyn fühlte sich recht oft getrieben zu inbrünstigem Gebete, wenn er sich, mitten unter rohen, oder doch gleichgültigen und leichtsinnigen Menschen, allein sah, und dann besonders der Schmerz der Trennung seine Seele zu überwältigen drohte.

Er suchte so viel zu wirken, als möglich, und versammelte täglich Einige wenigstens um sich, denen er etwas Erbauliches vorlas, oder mit denen er betete und die er zum Guten ermahnte.

Sehr zu statten kam ihm bei solchen Ansprachen und in den Stunden der Bangigkeit und Betrübniß der Schaz von erwecklichen Liedern und Bibelsprüchen, den er sich in der Jugend gesammelt und sorgsam aufbewahrt hatte; und wir rathen einem Jeden, der dieses liest, ja nicht zu versäumen, auch einen solchen Schaz sich anzueignen, dem die Diebe nicht nachgraben und den Rost und Motten nicht verzehren — einen Schaz nicht bloß für diese, auch für die höhere Welt; denn gewiß, wenn irgend etwas werth ist, daß wir es mit hinüber nehmen in das andere Leben, so ist es das göttliche Wort und was gottselige, gottbegeisterte Männer im Glauben gesprochen und gesungen haben. —

Besonders erhebend waren ihm die Worte: **Dulden wir, so werden wir weit herrschen, und die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.** So konnte er mitten in einem furchtbaren nächtlichen Sturme, der sich erhob, dem ersten, den er auf dem Meere erlebte, ruhig zu Gott ausblicken, bei dem lebendigsten Gefühl seiner Sündhaftigkeit, doch voll kindlichen Vertrauens zum Vater. Es drängte ihn, den armen Sündern Allen, die mit ihm auf dem Schiffe waren, mit lauter Stimme zu predigen, wie sie dem zukünftigen Zorn entrinnen und das ewige Leben ergreifen möchten — er that wenigstens, was er konnte, er betete für ihre Seelen und für seine eigne, und fand in diesem Gebete den Frieden, den er suchte.

Doch blieb der Zustand seines Gemüths nicht immer so ruhig. Er selbst vergleicht sein Herz mit dem Meere, das zwar nicht mehr vom wilden Sturme aufgewühlt wurde, aber doch fortbauend in einer unruhigen Bewegung war

und den Himmel mit seinen Sternen nicht klar und fest aus den Fluthen widerstrahlte. In der schwankenden Bewegung des Schiffes, das sich bald hob, bald senkte, fand er ein Bild seiner Seele, und sein Compaß war das göttliche Wort, das ihn von fern das gelobte Land schauen ließ, dem er mit Sehnsucht entgegenging. „Im Glauben seh' ich schon das Land — rief er oft aus — wo Fried' und Freude blühen, und für der Freiheit Ruhestand die Engel uns erziehn.“

Sehr schmerzlich mußte ihm die große Gleichgültigkeit, ja Abgeneigtheit gegen alles Göttliche und Ernste seyn, die er bei der Mehrzahl der Officiere und Gemeinen und bei den Matrosen wahrnahm. Doch freute es ihn, wenigstens bei Einzelnen Spuren des Eindruckes zu bemerken, die seine mahnenden kräftigen Worte auf ihr Gemüth machten, und er ließ sich nicht irre machen, wenn Viele laut erklärten — predigen wollten sie ihn wohl hören; nur solle er sie nicht immer an ihre Sünden und an die Verdammniß erinnern. So sind die Menschen — wer ihrer Selbstliebe schmeichelt und sie in ihrer behaglichen Ruhe und Sicherheit nicht stört — den mögen sie wohl hören: aber von dem Bußprediger wollen sie nichts wissen — eben Die, welche doch der nachdrücklichen Ermahnung und der Aufrüttelung aus dem Todtenschlafe am meisten bedürfen. —

Der Anblick eines entfernten, fremden Landes — der Insel *Madeira*, wo das Schiff einige Tage verweilte — wo noch finsterner Aberglaube herrschte, erregte eigne Empfindungen in seiner Seele. In einem Briefe an einen seiner Verwandten, den er in Funchal, bald nachdem sie dort angekommen waren, schrieb, spricht er sich darüber so aus: „Beim Eintritt in die Stadt ergriff mich das Bewußtseyn, daß ich im Auslande sei. Alles war verschieden — überall Haine von Zitronen- und Pomeranzenbäumen — Gesichter, Trachten und Sitten verschieden von denen, an die ich gewöhnt bin — schwarzbekleidete Priester und nonnenartige Weiber mit Rosenkränzen und einem Crucifix sich in allen Richtungen kreuzend. Wie würde Paulus geseufzt haben, wäre er durch diese, ganz dem Götzendienste hingeebene, Stadt gekommen! Ich ging in die Hauptkirche, wo man gerade Hochamt hielt, und wurde von dem goldnen Schimmer ganz geblendet. Aber alle die äußern Andachtsmittel verloren

ihre gewöhnliche Wirkfamkeit an mir, als ich die endlose Zahl der Taschenspielerkünste sah, welche die Priester ausführten. Ist es möglich — dachte ich — sollte das eine christliche Kirche seyn!“ —

Auf der weitem Fahrt machte besonders eine Stelle in Milners Kirchengeschichte, die er mit großer Theilnahme und Erbauung las, einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth; nämlich die einfachen Worte: Glauben, dulden und Lieben, das war die Lust der ersten Christen. Wirklich konnte man sagen, daß dieß der Inbegriff seines eignen ganzen Lebens, seiner ganzen Gesinnung sey. Aus San Salvador, wohin sie, nach glücklicher Ueberstehung einer großen Gefahr, in der Nähe einer Klippe, wo die Rettung des Schiffes wie ein Wunder erschien, zunächst kamen, schreibt Martyn an zwei Freunde in England: „Ich finde, daß weder Zeit noch Raum die in der Gemeinschaft des Evangeliums, mit gegenseitiger Hochachtung, vereinigten Herzen trennen kann. Bloss irdische Neigungen werden durch Zeit und Abwesenheit geschwächt: aber die christliche Liebe wird um so stärker, je näher der Tag der Erlösung kommt. Schon liegt eine Meereswüste von mehr als 800 Meilen zwischen mir und England; ich trage Euch aber auf dem Herzen, und gedenke Eurer im Gebet ohne Aufhören, und so scheint Ihr keinem meiner Gesichtskreise entrückt. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß die vergangenen Tage bald in einem bessern Lande sollen erneuert werden, wenn wir Alle die Wohnungen in unsers Vaters Hause werden bezogen haben.“

Auch hier war in dem schönen Lande mit seinen Hesperiden-Gärten ihm der Anblick der zahlreichen Neger-slaven widerwärtig und das abgöttische Wesen. „Wann, ruft er aus, wird dieses herrliche Land vom Götzendienste und verfälschtem Christenthume befreit werden? Kreuze giebt es in Ueberfluß; aber wann wird die Lehre vom Kreuz aufgerichtet werden?“ Er fand bei Geistlichen und Nicht-Geistlichen eine freundliche Aufnahme, und was er dankbar anerkennt, auch wohl williges Gehör, wenn er, wie er das überall that, das Gespräch auf religiöse Dinge richtete; aber dabei blieb es auch, und sehr betrübend war ihm die große Gleichgültigkeit, die er bemerken mußte. Manche gestanden ihm ehrlich ein, daß die Anbetung der Maria und

Anderes dem Aehnliche nichts als Menschenfagung sei; aber dennoch trugen sie kein Bedenken, dieß abgöttische Wesen mitzumachen und so zu Heuchlern zu werden. Undern war die ganze Religion nichts als eine leere Form, und er empfand es mit großem Schmerze zugleich und mit Demuth, daß alle seine Bemühungen, alle seine Worte ganz umsonst seyen, wenn nicht Gott selbst die Herzen der Verblendeten und Verstockten kräftig rühre und erschütterte. Doch wurde er nicht muthlos, sondern, wie es recht war, er setzte nun um so mehr sein ganzes Vertrauen auf Gott, dessen Kraft in dem Schwachen mächtig ist und eben da am mächtigsten, wo die menschliche Schwäche am größten ist. Die gastfreundlichen Einwohner, von denen er nach kurzem Aufenthalte mit herzlichem Danke und mit inbrünstigem Gebet für ihrer Seelen Seligkeit schied, hatten, bemerkt der Verfasser seiner Lebensbeschreibung, ohne es zu wissen, einen Engel beherbergt, und gewiß ist auch manches Wort von ihm auf guten Boden gefallen und hat, wir wollen es hoffen, vielleicht noch spät, reife Frucht für den Himmel getragen. — Der Gedanke, daß jedes gute Wort auch eine gute That ist, und ewig fortzuwirken und tausendfältige edle Frucht zu bringen vermag, ist eben so erhebend, als furchtbar und niedererschlagend das Bewußtseyn, durch ein böses Wort vielleicht auf ewige Zeiten hinaus unübersehbliches Böse gewirkt zu haben. Und doch, wer bürgt Dir dafür, daß nicht ein Wort, das Du leichtsinnig hingesprochen, fort tönt in der Seele des Hörers, und wiederholt von ihm, in tausend andern Seelen, mit verstärktem Schalle, fort tönt und daß Du einst, zu Deinem Schrecken, beim Weltgericht, den Nachhall vernimmst und die Stimme des gerechten Richters, die Dich verdammt. Darum bedenke wohl jedes Wort, das Du aussprichst, und besonders dann, wenn Andere auf Deinen Ausspruch achten, und wenn junge Menschen Dich hören, deren Gemüth so empfänglich ist für jedes gute und für jedes schlechte, führerische Wort. — Wenn wir Rechenchaft geben sollen dem Allwissenden und Heiligen für jedes unnütze Wort, das wir gesprochen haben, wie der Herr sagt, wie vielmehr für jedes böse Wort! — Darum lasset uns beten ohne Unterlaß und wachen! —

Die Soldaten auf dem Schiffe, das unsern Martyna

trug, waren zu einem feindlichen Angriff am Vorgebirge der guten Hoffnung bestimmt, dem sie jetzt im schnellen Laufe gerades Weges zusetzten. Dieß und eine ausgebrochene Seuche, an welcher Viele von der Mannschaft darnieder lagen, trieb den eifrigen Mann um so stärker an, Kranke und Gesunde, so oft er nur Gelegenheit fand, auch wenn sie eben nicht darnach verlangten, zu ermahnen, zu erbauen und zu stärken. Am häufigsten sah man den treuen, unermüdblichen Seelsorger am Lager der gefährlich Erkrankten, und bei den Sterbenden allen Ekel überwindend und keine Gefahr scheuend. Er wurde selbst von der Seuche ergriffen; aber das hielt ihn nicht ab, kaum genesen, wieder, wie vorher, seines Amtes zu warten. Wohl wurden ernste Todesgedanken in seiner Seele wach und trieben ihn an, sich noch ernstlicher, als zuvor, zu prüfen und vorzubereiten auf den Uebergang in die höhere Welt, und er empfand eine so göttliche Freudigkeit, daß er diesem Uebergange nicht nur mit Ruhe, selbst mit einer gewissen Sehnsucht entgegen sah, nicht, daß irgend ein eignes eingebildetes Verdienst, irgend eine seiner guten Handlungen, ihn dazu gestimmt hätte — davon war der Demüthige weit entfernt — es war, wie er selbst sagt, die Richtung seiner Neigungen und seiner Liebe auf Gott und sein Gefallen an heiligen Freuden, was ihn versicherte, daß er von Gott ergriffen und in seiner Gnade selig sey. —

In den ersten Tagen des folgenden Jahres, während eben Martyn im Gebet die Seelen der mit ihm Schiffenden Gott befohl, wurden die Höhen des Vorgebirges von fern sichtbar und bald ging die Flotte vor Anker und sofort begann die Ausschiffung der zum Angriff bestimmten Mannschaft. Mit Entsetzen bemerkte er den furchtbaren Leichtsinne der Meisten, die jetzt dem Tode entgegengingen. Ein mörderisches Kanonenfeuer begann und mit Schauder dachte Martyn bei dem lauten Wiederhall, der von den nahen Bergen zurücktönte, an die Seelen derer, die jetzt unvorbereitet in die Ewigkeit hinübergingen. In der Hoffnung, den Verwundeten und Sterbenden nützlich seyn und vielleicht noch manche Seele retten und trösten zu können, ging er ans Land, so groß auch seine natürliche Abneigung war, die er standhaft bekämpfte.

„Ich schloß mich — schreibt er an einen Freund —

einer Abtheilung Soldaten an, die beordert waren, die Verwundeten vom Schlachtfelde hinweg zu schaffen. Ich zog eine starke Stunde mit ihnen durch brennenden Sand bis an die schauerliche Stelle. Mehrere fanden wir nur leicht verwundet, die wir verbanden und einstreifen liegen ließen. Etwas weiter stießen wir auf drei tödtlich Verwundete. Einer öffnete, auf die Frage, wo er getroffen sey, sein Hemd und zeigte eine Wunde, auf der linken Brust. Indem ich einen Mantel über ihn breitete, sprach ich ihm mit den segensvollen Worten des Evangeliums zu und bat ihn, auf Jesum Christum, den Erlöser, zu sehen. Einige Bauernhäuser hatte man in ein Hospital verwandelt; — einen schrecklichern Anblick, als den, welcher sich hier darbot, hätte ich mir nicht vorstellen können. Ich ging dann wieder aufs Feld hinaus und sah mehrere verwundete Feinde. Ein Hottentot, dem der Schenkel von einer Kugel zerschmettert war, lag in der höchsten Qual, wühlte in der Erde und stieß entsetzliche Verwünschungen gegen die Holländer aus. Ich sagte ihm, er solle für seine Feinde beten, erzählte dem Unglücklichen vom Evangelium und forderte ihn auf, zu Jesu Christo zu sehen. An einem dichten Gebüsch, das Schlachtfeld vor mir, legte ich mich hin und erhob meine Seele zu Gott. Möge die Erinnerung an diesen Tag mich anregen, immer mehr an der allgemeinen Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten und dafür zu beten. Wenn sie zu Stande kommt, dann werden die Menschen einander lieben und kein Volk wird wider das andere das Schwert erheben.“ — Nach der Einnahme der Capstadt ging Martyn sofort ans Land, wo er zu seiner großen Freude und Stärkung zwei liebe Brüder und Landsleute fand, Sendboten des Evangeliums unter den Heiden, gleich ihm, deren Mittheilungen für ihn eben so belehrend als erfreulich waren.

An einem der folgenden Tage bestieg er früh den hohen Tafelberg; und wie er gewohnt war, überall bei dem Irdischen an etwas Höheres zu denken und jenem dadurch eine höhere Bedeutung zu geben, so dachte er auch hier an das menschliche Leben hienieden, wie es bergan geht und von oben Ströme lebendigen Wassers aus den ewigen Quellen fließen, wie ihm jetzt, von der Höhe des Gebirges herab, ein Bach entgegenkam. Gegen den Gipfel wurde der Pfad

sehr steil; aber die Hoffnung, bald oben zu seyn und der herrlichen Aussicht sich zu erfreuen, machte ihm das Hinaufsteigen leicht. Da erblickte er plötzlich eine herrliche, hellglänzende Blume, die ihm wie ein Bild von des Himmels Freude und Herrlichkeit erschien, wenn er sich der müden Seele, nachdem ihre Wallfahrt vollbracht und der Todeskampf vorüber ist, öffnen wird. Doch ein größeres und erhabeneres Bild bot ihm der Anblick von der erstiegenen Höhe dar.

Wie da das unendliche Meer im hellen Sonnenglanze vor ihm lag und frischere Lüfte mit stärkendem Hauche ihr umwehten, so die Ewigkeit im göttlichen Lichte vor dem Auge des vom Tod' Erwachten, wenn er, über das Irdische erhoben, den Odem des neuen, höhern Lebens athmet.

Wohl läßt sich das menschliche Leben eben so passend mit einem Hinaufsteigen zum Gipfel eines hohen Berges vergleichen, als mit dem Hinabsteigen zur dunkeln Tiefe eines Schachtes. Wir gleichen wie dem Pilger, der mit Anstrengung, doch voll Hoffnung, auf steilem, oft unwegsamem und beschwerlichem Pfade zur Höhe emporsteigt, wo ihn, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, die erquickende Abendkühle empfängt, und, nach kurzem Schlummer, der Strahl der Morgensonne zum neuen, kräftigen Leben weckt — so dem Bergmann, der im Dunkel nach dem nützlichen Eisen und nach dem Golde der Wahrheit gräbt und es unter vieler Mühe und Arbeit zu Tage fördert. Oft arbeitet er auch lange umsonst; doch bleibt zuletzt, bei redlichem und unermüdetem Fleiße, der Segen nicht aus, und wenn er nach vollbrachtem Tagewerk heraufsteigt ans Licht, begrüßt ihn der freudige Zuruf: Glück auf! und in der Heimath empfangen ihn die Lieben und er ruht aus von seiner Arbeit und hat jeglicher Beschwerde vergessen, wenn er am Morgen neugestärkt erwacht. —

Das Vorgebirge der guten Hoffnung, auf dessen Höhe er jetzt stand, hatte für ihn in diesen Augenblicken, wo er sich so selig erhoben und begeistert fühlte, so recht den Namen mit der That. Der Blick auf das Meer, das ihn bald an den Ort seiner Bestimmung, nach Ostindien, bringen sollte, erfüllte seine Seele mit frohen Hoffnungen, und er sehnte sich hinüber, von wo er den Ruf zu vernehmen glaubte: Komm und hilf uns!

Die Fahrt nach Indien war eine neue Prüfung für ihn. Gerade die Gebildeteren von der Schiffsmannschaft bezeugten die größte Abneigung gegen seine Ermahnungen. Seine ganze Seele rang im Gebet mit Gott, um Muth und Freudigkeit zu erhalten, und er versichert, solche Kraft und Freude dabei empfunden zu haben, wie noch nie vorher. So selig war er in dieser Stimmung, in welche ihn das Gebet versetzte, daß er ausrufen konnte: Ich bedarf kein anderes Stück, keinen andern Himmel! — Mit solchen Gefühlen nähete sich Martyn der hindostanischen Küste, und den 19. April zeigte sich deutlich von fern die Insel Ceylon, gleich einer mäßig hohen, lang ausgedehnten Bergreihe, und erquickende Wohlgerüche wehten ihm entgegen. Bald auch erblickte man das feste Land von Indien selbst und schon den 22. April ankerte das Schiff auf der Rhede von Madras. Wehmüthig war ihm der Anblick des zahlreichen Volkes, das noch den Götzen diente, und ein Gedanke vor allen war es, der sein Inneres erfüllte und bewegte: Möchte ich doch nicht umsonst hierher gekommen seyn, und möchte doch nur eine Seele durch mich dem Heiland zugeführt werden!

Der erste Eindruck überhaupt, den das Land mit seinen Bewohnern auf ihn machte, war nicht erfreulich. „Der Anblick — sagt er — von Männern, Weibern und Kindern, die alle Götzendiener sind, macht mich schauern, wie im Gebiet der Finsterniß. Mich dünkt, der Zorn Gottes tritt hier in sichtbaren Gestalten hervor. Die Decke, die über allen Völkern liegt, scheint hier dichter, als irgendwo, zu seyn; in diesem Lande scheinen die Geister der Finsterniß in mürrischer Ungeförthheit zu sitzen. Etwas besonders Ergreifendes liegt in der tiefen Stille, die allenthalben herrscht. Mag es dem erschlassenden Klima oder einer andern Ursache zuzuschreiben seyn, so viel ist gewiß, daß hier Alles den Geist niederdrückt. Die ganze Natur siecht.“ Die erste Predigt, die er am nächsten Sonntage in Madras hielt, war über die Worte: Eins ist noth! — und er fand zu seiner großen Freude aufmerksame Zuhörer.

Dennoch konnte er bisweilen einer gewissen Muthlosigkeit nicht ganz Herr werden, wenn er das im Götzendienste so tief versunkene Volk erblickte, und es schien ihm fast unmöglich, hier etwas zu wirken, so schwach und erschlaft fühlte er sich selbst, und statt mit neuer Kraft und Lust am Morgen

aufzustehen, fühlte er sich im Gegentheil von Schwermuth niedergedrückt. Allerdings war dieß wohl mit die Wirkung des erschlaffenden Klima's auf seinen, für solche Einflüsse sehr empfänglichen Körper; aber auch jetzt siegte der Geist, der durch den Glauben und die Liebe erhobene Geist, über die leibliche Schwäche. In Madras sollte er jedoch nicht bleiben. Die Flotte segelte bald weiter, und auf dieser Fahrt längs der ostindischen Küste war ihm besonders der Anblick der großen Pagode des Götzen Juggernaut erschrecklich, dieses scheuslichen Altars des Menschenblutes und der Fleischeslust, was ihn zugleich zum innigsten Mitleid gegen diese unglückliche, dem Fürsten der Finsterniß dienende Menge bewegte und das brünstige Verlangen in ihm aufregte, zu helfen und zu retten.

Nach einem heftigen Sturme, wo das Schiff bei einbrechender Nacht in der größten Gefahr gewesen war, zu scheitern, gelangten sie endlich wohlbehalten nach Calcutta. „Meine lange und beschwerliche Reise ist nun vollendet (schreibt Martyn von da an einen Freund in England) und ich bin endlich in dem Lande angekommen, wo ich im Werke des Herrn meine Tage zubringen soll. Kaum kann ich's noch glauben, daß ich so glücklich bin, in Indien zu seyn. Doch das hat der Herr gethan. Durch die verschiedensten Himmelsstriche und über stürmische Meere hat er sein schwaches Geschöpf an diese Arbeitsstätte geführt, und ich hoffe, er wird mich bald zu seinem Werke ausrüsten. Tag und Nacht höre ich nicht auf, für Sie zu stehen, und ich bin gewiß, daß auch Sie meiner vor dem Gnadenthronen gedenken werden. Ich fühle es, meine Schuldigkeit ist die, mein Tagewerk, als Einer, der dazu gedungen ist, zu vollenden und dann die Welt zu verlassen. Amen! Wir treffen einander in einer bessern Welt wieder.“ —

Schon längst hatten die eifrigen Freunde des Christenthums in Calcutta gewünscht, daß einige neue Boten des Heils aus Europa nach Indien gesendet werden möchten, und im vereinten Gebet darum gelehzt; so wenig auch im Allgemeinen die Europäer in Indien, und eben die, welche am meisten dafür hätten thun können und sollen, sich darum kümmerten. Man kann denken, wie erwünscht jener, freilich kleiner Zahl, Martyns Ankunft war, dessen ganz der Verkündigung des Evangeliums hingegebenen Sinn sie bald erkannten.

Merkwürdig war es ihm, daß man gerade eine verlassene Pagode für ihn zum Wohnhause eingerichtet hatte, und daß so derselbe Ort, wo man früher den Abgöttern gedient hatte, jetzt zum christlichen Bethaus und Tempel geworden war.

Das ostindische ungewohnte Klima wirkte so nachtheilig auf Martyn, daß er, ungeachtet seiner großen Mäßigkeit und aller Vorsicht, doch, bald nach seiner Ankunft, gefährlich erkrankte. Doch auch diese Gefahr überstand er mit Gottes Hülfe, der ihn zu einem Werkzeug seiner Gnade ausersehen hatte.

Seine erste Predigt in Calcutta hielt er über die apostolischen Worte: **Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit; denen aber, die berufen sind, beides Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.** Aber auch hier machte er dieselbe schmerzliche Erfahrung, wie schon vordem auf dem Schiffe. Viele mochten die ernstern Worte der Ermahnung nicht hören, nicht an ihr eignes Verderben und ihre Schwäche erinnert werden. Ja, Manche mochten nicht einmal von der göttlichen Gnade etwas wissen — selbstgefällige, verblendete Thoren, die ihre eigne Tugend zur Schau trugen und damit vor dem Höchsten bestehen zu können meinten. — Ich erinnere mich hierbei der Erzählung eines alten Predigers, der einst in seinen jüngern Jahren, als er selbst schon ganz die Wahrheit erkannt zu haben meinte, einen alten, einfachen, aber gottesfürchtigen Landmann fragte, was er denn wohl für das Schwerste im Christenthume halte, und, als dieser bescheiden die Beantwortung der Frage dem Prediger selbst überließ, erklärte, daß Schwerste sey wohl gewiß die Verleugnung des eignen sündhaften Selbst. Da habe der alte Landmann gemeint, schwer sey das allerdings; aber es gäbe doch wohl etwas noch Schwereres — nämlich die Verleugnung des eignen tugendlichen Selbst. Und der alte Mann hatte Recht, sagte der Prediger — nichts kommt uns saurer an, als das wenige Gute, was wir etwa noch haben, und was Andere an uns finden und preisen, in wahrer Herzensdemuth, als das zu erkennen, was es wirklich ist, nämlich als etwas

so Mangelhaftes und Geringes, daß es uns keineswegs vor Gott rechtfertigen kann. Es ist wahr, was Luther sagt: Bei Gott gilt nichts denn Gnad' und Günst, die Sünde zu vergeben; es ist doch unser Thun umsonst, auch in dem besten Leben. Vor Dir sich Niemand rühmen kann; es muß Dich fürchten Jedermann und Deiner Gnade leben. —

Selbst unter den Predigern waren einige, die ihn anfeindeten und sogar öffentlich unverhohlen gegen ihn sprachen. — Da galt es einen ernststen Kampf, um die christliche Liebe zu bewahren: aber mit Gott gelang es ihm, und das Gefühl der Seligkeit, das er empfand, war so stark, daß er in seinem Tagebuche von sich sagen konnte: „Der segensreiche Gott hat in seiner Kraft wieder meine Seele heimgesucht und Alles, was in mir ist, pries seinen heiligen Namen. Ich fand meinen Himmel schon auf Erden angefangen. Kein Geschäft ist doch so lieblich, als das des Gebetes und ein Leben ganz dem Dienste Gottes.“ — So schrieb er, nachdem er mit einigen gleichgesinnten Freunden (denn auch an diesen ließ es ihm Gott nicht fehlen) im gemeinsamen Gebet sein Herz zu Gott erhoben und gestärkt hatte. — Das war ihm jetzt um so nöthiger, da er die Weisung erhielt, Calcutta zu verlassen und als Missionar nach Dinapore zu gehen. Während der Fahrt dahin, in die unbekannte Gegend unter die Heiden, fühlte er sich, wenn bisweilen das Gefühl der Verlassenheit und eine gewisse Verzagttheit schwer auf seiner Seele lag, immer wunderbar gestärkt durch das Gebet. „Das Gebet — schreibt er — half auf der Stelle ab, so daß ich im Ganzen Gott nahe und glücklich war.“ Und nicht bloß in dem eignen Gebet fand er das Wort der heiligen Schrift bestätigt: **Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch** — er war auch fest überzeugt, daß das fromme Gebet seiner Freunde und Lieben für ihn heilsam auf seine Seele wirkte, und darum betete er auch so oft und so inbrünstig für Andere.

Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist, — das gilt wohl nicht bloß von der Wirkung auf den Beter selbst, sondern auch auf Andere, und Paulus ermahnt ja wiederholt zum Gebet für Andere, für ihn selbst — auch für die Entfernten. Es ist leider wahr — wir bedenken und achten zu wenig das Gebet;

wir bringen uns so nicht nur selbst und Andere um einen großen Segen, wir versündigen uns auch auf eine höchst strafbare Weise. O, wenn doch das Alle recht bedenken wollten, und Jeder, der dieses liest, recht ernstlich sich es vornähme, oft und mit ganzer Seele im Gebet sich zu Gott und dem Heiland zu nahen, der ja selbst uns zuruft: **Bittet, so wird euch gegeben!** ja der die Worte des Gebetes selbst uns vorgesprochen und in den Mund gelegt hat.

Aber mancher Unglückliche kann nicht beten — ja das ist wohl ein großes Elend — nicht beten können — doch das Schlimmste von Allem ist — nicht beten wollen. Wer nicht beten kann, aber doch die Qual und das Elend dieses Seelenzustandes tief empfindet — der ist nicht verloren — der himmlische Vater wird ihn nicht untergehen lassen in seinem Elend — er wird ihn wieder zu sich ziehen und an sein Herz emporheben. Schon das innige Verlangen nach Gottes Nähe ist ein Gebet — und fühlst Du Dich selbst noch unfähig, mit Gott zu reden, so bitte einen frommen Mann, in Deinem Namen und mit Dir laut zu beten, und Du wirst, wenn Du auch nicht Worte finden könntest, doch gewiß mit dem Betenden Dein Herz zu Gott erheben und seine beseligende Nähe empfinden. —

Aber wer nicht beten will — das ist schrecklich! Der ist der Verdammniß ganz nahe und nur durch ein Wunder vom ewigen Verderben zu retten. Das ist eine satanische Gesinnung; denn sie zeugt von dem größten Stolze und von dem unbändigsten Troste, der sich nicht demüthigen mag unter die gewaltige Hand Gottes und nichts wissen mag von seiner Gnade. Wie soll, wie kann hier die ewige Liebe selbst helfen! Kaum ist es denkbar, daß es ein so verstocktes und ganz verhärtetes Herz geben sollte, und doch haben Einzelne noch in den letzten Stunden mit Hohn und frechem Uebermuth jede Aufforderung zum Gebet und jeden Trost der Religion von sich gewiesen.

Auch der Segen des gemeinsamen Gebetes sollte mehr gesucht werden, als es gewöhnlich geschieht, und wir sollten öfter des Wortes eingedenk seyn, was der Heiland spricht: **Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.**

Wie an einer Flamme sich schnell tausend andere entzündeten, und zusammen einen helleren Glanz und eine größere Wärme verbreiten — so ist es auch mit der Andacht und der religiösen Begeisterung. Selbst Gleichgiltigere und Leichtsinrige werden wohl, wenn sie einmal in eine Versammlung Andächtiger und Begeisterter gerathen, unwillkürlich von der Gluth ergriffen — wie vielmehr muß dieß bei empfänglichen und gleichgestimmten Gemüthern geschehen. Darum bete für Dich, im Stillen in Deinem Kämmerlein, für Dich und für Andere, und laut mit Andern, damit Du nicht, statt des reichen Segens, der mit dem Gebet verbunden ist, theilhaft zu werden, noch eine schwere Schuld und Strafe auf Dich ladest. —

Große Freude empfand Martyn, als er unterwegs von den Braminen in einen Tempel eingeladen, wo sie eben ihren Gottesdienst feierten, furchtlos seinen Glauben an den Einen, Höchsten, Unsichtbaren laut bekennen und die Nichtigkeit des Gözendienstes bezeugen konnte. Die Kraft der Wahrheit bewies sich hier so groß, daß der vorher ziemlich heftige und lebhaft die Rechte seines Gottes verfechtende Priester ganz sanft wurde und sagte: das seien gute Worte.

Während er so im fremden Lande, unter Gözendienern, deren Sprache ihm zum Theil noch unbekannt war, seinen Weg fortsetzte, kam ihm das Leben wie die Wüste vor, durch welche einst das israelitische Volk zog — dem gelobten Lande zu, in das auch er zu gelangen hoffte, wenn auch nach manchem harten Kampfe und unter vielen Mühseligkeiten, Entbehrungen und Schmerzen. Mit Gottes Hülfe, hoffte er fest, die Prüfung zu bestehen und geläutert, freudig in das bessere Leben einzugehen. Immer fürchtete er, nicht genug zu thun, nicht eifrig genug zu seyn im Dienste Gottes, und zu seinem großen Schmerze fand er auf dieser Reise nur selten die erwünschte Gelegenheit, das Evangelium zu verkündigen, so sehr er auch darnach strebte; indeß war er unablässig bemüht, wenigstens die Sprache des Volkes zu erlernen, dem er das göttliche Wort verkündigen sollte, und die Bibel, mit Hülfe eines Eingebornen, in diese Sprache möglichst treu und verständlich zu übertragen; auch vertheilte er hie und da, wo man seine Gabe annehmen mochte, das neue Testament und kleine erweckliche Schriften in der Landessprache, die er zu dem Zwecke immer mit sich führte.

Nach seiner Ankunft zu Dinapore, wo er auf längere Zeit seinen Aufenthalt nehmen sollte, ging seine erste Sorge dahin, Schulen für die Eingebornen zu errichten, da er mit Recht nur auf diese Weise sich den Weg zu bahnen hoffen konnte zu dem Ziel, das er als Missionar erreichen sollte und wollte. Daneben fuhr er eifrig fort, sich mit den Sprachen der Eingebornen und der Uebersetzung der heiligen Schrift in dieselben zu beschäftigen, und fand dabei nicht geringe Schwierigkeit, theils in der Menge der nicht selten sehr von einander abweichenden Volkssprachen und Mundarten, theils in der Beschaffenheit dieser Sprachen selbst, die das richtige Uebersetzen oft zu einer sehr schweren Aufgabe machte. Neben den verschiedenen lebenden Sprachen studirte er fleißig auch das Sanskrit, was ihm empfohlen worden war, um sich das Verständniß jener zu erleichtern, und das genauere Studium dieser uralten, für heilig gehaltenen, höchst vollendeten und höchst merkwürdigen Sprache, in der noch große, und für die Geschichte der geistigen und namentlich der religiösen Bildung der alten Bewohner Hindustans sehr wichtige Werke vorhanden sind, konnte nicht anders, als sehr anziehend für ihn seyn, wenn er sie auch nicht als die Stammutter sämmtlicher indo-germanischen Sprachen betrachtete, — eine Ansicht, die später bei Vielen, auch unter uns, Eingang gefunden und viel dazu beigetragen hat, der Erlernung dieser Sprache eine größere Wichtigkeit und weitere Verbreitung zu gewähren. —

Martyn war längst gewohnt, Alles, was er trieb, nur auf das Eine zu beziehen, was er als seinen Beruf hienieden im Dienste Gottes erkannte — nämlich auf die Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden und Muhamedanern — und so betrachtete er auch das Studium des Sanskrit aus diesem Gesichtspunkte als etwas Pflichtmäßiges und Nothwendiges, und würde, bei allem Anziehenden, was diese Beschäftigung für einen Geist, wie der seinige war, haben mußte, doch es für einen unverantwortlichen Zeitverlust und für ein unnützes, ja sündliches Beginnen gehalten haben, wenn er nicht geglaubt hätte, es sey eine heilige Pflicht für ihn — so kostbar war ihm die Zeit, als hätte er es gehnet, wie kurz sein Lauf hienieden seyn werde. — Doch! was heißt denn lang in diesem Leben und wenn es auch das längste wäre, was einem

Menschen zu leben vergönnt ist? — Es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.

Herr — so müssen wir jeden Morgen beten — lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! Ja, lehre doch mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muß. Siehe! meine Tage sind einer Hand breit bei Dir und mein Leben ist wie nichts vor Dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher, wie ein Schemen, und machen ihnen viel vergebliche Unruhe — sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird. Nun, Herr! wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf Dich — Du wirst es wohl machen. — Ja erschreckend zugleich und erfreulich ist das Gefühl der schnellen Flucht der Zeit — erschreckend bei dem Gedanken an das Gericht und an die Rechenenschaft, die wir von der verlebten Zeit dem Allwissenden, Heiligen geben sollen — und erfreulich — denn der Strom des irdischen Lebens in seinem schnellen Laufe führt uns dem gelobten Lande zu, das wir erreichen sollen — dem Heiland, bei dem wir ewig seyn sollen, und den theuern Seelen, die uns vorangegangen sind, mit denen vereint wir in der höhern Welt im Dienste Gottes leben und wirken werden. Aber dieser seligen Hoffnung darf sich nur Der getrösten, der demüthig sich selbst verleugnet und Alles von der göttlichen Gnade erwartet. — Doch darffst Du nicht schlummern und Dich träge von der Fluth fortreiben lassen — nein! wachen und beten mußst Du und arbeiten und ringen und fleißig nach dem Compaß sehen, den Dir der Schiffsherr mit auf die Reise gegeben hat, damit Du den rechten Weg nicht verfehlst und mitten durch die Klippen sicher hindurchfährst. So nur wirst Du das Ziel wohlbehalten erreichen, auch wenn der Himmel sich verhüllt und der Sturm sich erhebt und verführerische Stimmen Dich vom geraden Laufe seitwärts verlocken wollen. **Das Leben ist ein Kampf und eine Wallfahrt in der Fremde, und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.**

In der weiten Entfernung von der Heimath und von allen seinen Lieben, mitten in dem fremden, vom Götzendienste erfüllten Lande, wo er keine befreundete, gleichgestimmte Seele fand, die ihn ganz verstanden hätte, der er sein Innerstes mittheilen konnte, war es ihm eine ganz besondere Freude und Stärkung, wenn er einmal Briefe von seinen Freunden aus Calcutta und aus England erhielt. „Wie süß, bemerkt er hierbei in seinem Tagebuche, sind doch die Freuden christlicher Freundschaft, und was muß erst der Himmel seyn, wo es nichts als demüthige, liebevolle und heilige Kinder Gottes giebt?“ Es ergriff ihn die Sehnsucht nach oben; „doch, setzt er sogleich hinzu, gern will ich noch einen kurzen Augenblick arbeiten und Schmach leiden!“ Am meisten aber schmerzte ihn, was er auch hier wahrnehmen mußte, die große Gleichgiltigkeit seiner eignen Landsleute gegen das göttliche Wort, die sich doch Christen nannten, und ihr entsetzlicher Leichtsinn, der jeden ernstern Gedanken, jede Mahnung an Tod und Ewigkeit, an Gericht und Verdammniß von sich wies.

Das Ende des Jahres erweckte von Neuem lebhafter als je in seiner Seele den Gedanken an die Kürze des schnell dahineilenden irdischen Lebens, und am ersten Tage des neuen Jahres schrieb er folgende Betrachtung nieder: „Sieben Jahre sind nun verflossen, seitdem mich Gott zu sich gerufen hat — wie wahrscheinlich ist es mir, daß, ehe noch sieben künftige Jahre verflossen sind, diese Hände im Staube modern. Doch sey es auch! meine Seele hat durch die Gnade die Versicherung des ewigen Lebens erlangt und ich sehe die Tage meines Pilgerlaufes sich verkürzen, ohne daß ich wünsche, ihrer Zahl zulegen zu können. Aber möchte ich doch immer munterer werden in der Erfüllung meines großen und verantwortungsvollen Berufs, und mit Hintansetzung aller irdischen Sorgen und Studien, mich diesem Einen ganz hingeben. Ich war ein unnützer Knecht; aber der Herr hat mich nicht verworfen. Ich war eigensinnig und böß; dennoch hat er mich auf dem Wege nach Zion gefördert. Hier nun will ich mit siebenfacher Dankbarkeit und Liebe still halten und mich dem segensvollen Dienste meines anbetungswürdigen Herrn auf's Neue hingeben. Möge er mir seine Geduld, Gnade, Leitung und geistige Förderung erhalten; so werde ich sicherlich am Ende über-

winden. Möge er auch bald meine Zunge lösen, die Geheimnisse seines Evangeliums zu offenbaren, und möge er in großer Barmherzigkeit verleihen, daß die Heiden es aufnehmen und leben."

Gelegenheit, die Wahrheit zu verkündigen, wurde ihm zwar wohl nicht selten gegeben, und er benutzte sie eifrig; aber sie schien wenig Eindruck zu machen, besonders bei den gebildeteren Muhamedanern, mit denen er in nähere Berührung kam. Ihr Stolz und ihre vermeinte Weisheit, auch wohl ihr Glaube an den Koran, als göttliches Wort, verhinderte sie, den Belehrungen des Evangeliums Gehör zu geben. Dieselbe Verstocktheit und denselben thörichten Hochmuth fand er, wie gesagt, bei den meisten der sogenannten Christen, und gerade bei denen, die sich zu den Gebildeten rechneten und es wirklich auch waren. Am meisten fand er noch empfängliche Herzen und willige Hörer unter den Armen und Elenden im Hospital; darum ging er auch lieber in das Haus des Jammers und der Thränen, als in die glänzenden Wohnungen der Freude und des Wohllebens. „Wer glaubt unserer Predigt? ruft er trauernd und entrüstet mit dem Propheten aus. — Wie furchtbar erscheint mir der Gedanke, daß beinah die ganze Welt gegen Gott und seinen Christus verbündet ist! Ach, lehre mich meine Seele in Geduld fassen, und ob auch die Ungerechtigkeit überhand nehme, möge ich nie erkalten, sondern durch alle diese Finsterniß und Gefahr wohlbehalten zu einer seligern Welt geführt werden. Tausenden vielleicht wird meine Predigt ein Geruch des Todes zum Tode seyn; doch will ich unverrückt den Pfad verfolgen, den mir der Herr vorgezeichnet hat, und vielleicht wird eine arme Seele durch Das, was sie von mir gehört hat, bekehrt. Wenn aber auch nicht, so habe ich doch das Meinige gethan."

Schmerzlicher noch, als die Befangenheit im Überglauben, war es ihm, wenn er bei mehreren Hindus eine völlige Gleichgültigkeit gegen alle Religion bemerkte, so, daß sie wohl, um gewisser Vortheile willen, sich hätten begeben lassen, mit dem Munde sich zum Christenthume zu bekennen, was mancher römisch-katholische, jesuitisch gesinnte Missionar gern angenommen hätte. Er war so weit davon entfernt, ein solches Bekenntniß zu billigen, oder gar zu befördern, daß er laut erklärte, wenn auch alle Bras-

minen und Nadschah's sich zur Taufe bei ihm melden; so würde er sie ihnen doch nicht bewilligen, wenn er nicht glaubte, daß sie wirklich bußfertig seyen und der Welt entsagen wollten.

Martyn hatte in und um Dinapore in Kurzem fünf Schulen angelegt, die von einer großen Anzahl Kinder besucht wurden, und die seine Thätigkeit und immer wache Sorge sehr in Anspruch nahmen. Auch seine sonntäglichen Berufsgeschäfte hatten sich vermehrt. — Er hielt früh einen Gottesdienst für die Europäer, und Nachmittags für die Eingebornen und besuchte dann noch das Hospital; ja noch spät Abends versammelte er in seiner Wohnung diejenigen von den Soldaten, welche seinen Ermahnungen Gehör gaben, zu einer Privatandacht. Besonders weh that es ihm, wenn manche seiner ungläubigen Landsleute so verächtlich von den Bestrebungen der Missionare redeten und ihnen allen Erfolg geradehin absprachen.

Dabei verkannte er die großen Schwierigkeiten nicht, die mit dem Gelingen des Bekehrungsgeschäfts, besonders unter den Hindu's, verbunden waren. „Unser Unternehmen ist — schreibt er unter Andern — wo möglich in den Augen dieses Volkes noch verhaßter und verachteter, als es zur Zeit der ersten Christen war, und zwar in Folge der Mißgriffe römisch-katholischer Missionen, welche Leuten die Taufe ertheilten, ohne daß diese Reue empfanden. Es ist ganz natürlich, daß Menschen, die nichts weiter vom Christenthume wissen, als was sie bisher hier zu Lande davon gesehen haben, der Name Christ ein Greuel seyn muß.“ Leider waren es eben diese seine angesehenen Landsleute, die zu seinem größten Schmerze dem christlichen Namen Schande machten und der Anerkennung und gläubigen Annahme des Evangeliums so hinderlich waren. Dennoch gab er im felsenfesten, freudigen Vertrauen auf Gott und die gute Sache, die Hoffnung nicht auf. Die Kinder, die jetzt in den Schulen unterrichtet wurden, hoffte er, würden dereinst erwachsen dem Götzendienste entsagen.

„Gewiß — schreibt er an einen gleichgesinnten Freund — die allgemeine Bekehrung der Eingebornen ist nicht mehr weit entfernt.“ Er bemerkt übrigens sehr richtig, was oft verkannt wird, daß ein rechter Ernst bei Verkündigung der Wahrheiten des Evangeliums mehr Wirkung verspricht, als die

klarsten Beweisgründe ohne innere Bewegung vorgetragen. — Die Aussicht in die Zukunft, wo er den Heiland und sein Evangelium triumphirend erblickte über alle Feinde, und das Reich Gottes über alle Lande verbreitet — diese Aussicht, die ihm kein noch so finsternes Gewölk, das den Himmel verhüllte, entziehen konnte, war es, die seinen Geist erhob und sein Herz erquickte, und ihn nicht ermüden noch verzagen ließ bei dem Gefühl der eigenen Schwäche, bei dem Widerstand der Feinde und dem scheinbar geringen Erfolg seiner Bemühungen.

Unter den erwecklichen Büchern, die Martyn außer der heiligen Schrift las, um sich zu stärken, und die er auch auf Reisen mit sich führte, nennt er auch besonders das vortreffliche, dem Thomas von Kempen zugeschriebene, Büchlein „von der Nachfolge Christi,“ von dem Fontenelle sagt: Es ist das schönste Buch, das je aus eines Menschen Hand kam — und das auch Leibniz als eins der vortrefflichsten Werke rühmt, die je verfaßt worden. Selig, setzt er hinzu, wer nach dem Inhalte dieses Buches lebt. Gewiß hatten diese Männer selbst an sich es erfahren, welchen heilsamen Einfluß auf das Gemüth das Lesen dieses Büchleins hat, das ja auch eine große Zahl der erwecklichsten Bibelsprüche enthält, und Jeder, der es benützt, wird dies empfinden und den gottesfürchtigen Mann segnen, der es verfaßt hat.

Was in dem Büchlein gesagt wird: Es ist keine wahre Freude zu finden, als in der Furcht Gottes und in einem guten Gewissen — das war unfres Martyns eigene innigste Ueberzeugung; aber er nahm es mit Recht so streng mit sich selbst, daß er diese Freude oft nicht empfand, und, unzufrieden mit sich selbst, nur in dem kindlichen Glauben an die göttliche Gnade und Barmherzigkeit in Jesu Christo Trost und Erhebung zu finden vermochte.

Ein guter Mensch (sagt der Verfasser jenes Büchleins) findet immer Dinge genug, die sein Herz verwunden, und je genauer er sich selbst beobachtet, desto größer ist sein Schmerz. Die Wahrheit dieses Wortes fühlte Martyn tief und er nahm sich mit Gott von Neuem recht ernstlich vor, die Heili-

gung seiner Seele sein erstes und wichtigstes Geschäft seyn zu lassen, um nicht, indem er Andern predigte, selbst verwerflich zu werden. So nur glaubte er, den Pflichten seines Amtes, als Missionar, mit Gottes Hülfe, Genüge leisten zu können, obgleich er sich selbst — so groß war seine Demuth — auch bei dem eifrigsten Streben, nie genügte. — Mögen alle meine Gedanken — das war sein tägliches Morgengebet — auf Gott gerichtet seyn! Möge ich von allen Geschäften, von allen Freuden dieser Welt so ungefesselt leben, daß ich in jedem Augenblicke bereit sei, abgerufen zu werden und in eine andere Welt überzugehen. Eifrig fuhr er fort, an der Uebersetzung der heiligen Schriften in das Hindustanische und Persische zu arbeiten und fand in dieser Beschäftigung einen wahrhaft himmlischen Genuß. „Wie viel Dank — ruft er aus — bin ich dem Herrn schuldig, daß er mir gestattet, an der Uebersetzung seines Wortes Theil zu nehmen. Nie zuvor habe ich solche Wunder der Weisheit und Liebe in diesem heiligen Buche erblickt, als seitdem mich mein Beruf dazu führt, jeden einzelnen Ausdruck des Grundtextes zu studiren, und es ist ein köstlicher Gedanke, daß selbst der Tod uns nicht des Vergnügens berauben darf, in diesen göttlichen Geheimnissen zu forschen.“ — So eifrig und unermüdet war er bei diesem hochwichtigen Geschäfte, daß er selbst bisweilen einen Theil der Nacht damit zubrachte, über eine schwierige Stelle nachzudenken, um sie recht treu und verständlich zu übersetzen.

Welche Freude für ihn, wenn ihm dann ein helles Licht aufging, und wie dankte er Gott, dem allein er diese Erleuchtung zuschrieb, für seine Gnade. —

Während er mit dieser Arbeit so angelegentlich beschäftigt war, wurde ihm eine sehr schmerzliche Prüfung von Gott auferlegt. Er erhielt die Nachricht, daß seine ältere, zärtlich geliebte, ganz gleichgesinnte Schwester dem irdischen Leben entnommen sey. Wohl glaubte er, daß sie im Herrn gestorben und selig sey; aber doch zerriß ihm die Todesbotschaft das Herz. Er hatte sie so innig geliebt, war ein Herz und eine Seele mit ihr gewesen. „Ich wundere mich — ruft er aus — daß ich noch am Leben bin, daß nicht dasselbe Band, das uns im Leben vereinte, auch Beiden in demselben Augenblicke den Tod gebracht hat. Großer,

gnädiger Gott! was würde ich nun thun ohne dich? Aber jetzt bekennst du dich auch zu meiner Seele als der Gott alles Trostes — nie war ich dir so nahe.“ Seine Schwester war ein Muster einer guten Gattin und Mutter gewesen; aber das war es nicht, was ihr Freudigkeit im Tode gewährte — sie fühlte, wie ihr Bruder, tief ihre eigene Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit vor Gott; aber auch die unendliche Fülle der göttlichen Gnade, und ihr Trost in den letzten Stunden war das Wort des ewigen Lebens gewesen: **Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.** —

Martyn betrachtete diese Trennung als eine Aufforderung Gottes, sich immer mehr gänzlich loszusagen von allem Irdischen und Vergänglichem, und ganz sein Gemüth nur auf das Eine zu richten, was er als seinen Beruf erkannt hatte, auf die Bekehrung der Ungläubigen. „Mein Herz“ schreibt er längere Zeit nachher, „ist noch immer gepreßt; aber es ist nicht eine Traurigkeit, die den Tod wirkt. Wenn auch die Natur darüber klagt, daß ihr alle Hoffnung, diese liebe Gefährtin noch auf Erden zu sehen, genommen ist; so ist doch der Glaube dadurch zu noch größerer Thätigkeit erhoben. Wie es doch so süß ist, Allem hienieden abgestorben zu seyn, der Ewigkeit allein zu leben; den kleinen Raum, der zwischen uns und der Geisterwelt liegt, zu vergessen und in beständigem Ernste zu leben. Der Ernst, den diese Traurigkeit erzeugt, ist unbeschreiblich köstlich; wenn ich ihn nur immer behaupten könnte!“

Dinapore, wo er jetzt lebte, lag mitten unter den Heiden und war zugleich ein Ort ruhiger Zurückgezogenheit. Beides bestimmte ihn, einer dringenden Aufforderung, als Prediger nach Calcutta zu gehen, nicht Folge zu leisten, weil er es einmal für seinen Beruf hielt, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, so einladend, in mehr als einer Hinsicht, sonst jene Aufforderung für ihn seyn mußte.

Doch würde er, ohne Zögern, den Ort seines jetzigen Aufenthalts verlassen haben, wo er so ganz seinem heiligen Berufe leben zu können wünschte, wenn er geglaubt hätte, es sey der Wille Gottes; denn er mochte durchaus nicht seinem eignen Willen folgen, sein Glück und seine Bestim-

mung durchaus nicht als etwas ansehen, das im Geringsten von dem, was dem äußern Menschen begegnen kann, abhängt; sondern als etwas, das gänzlich in dem Befolgen des göttlichen Willens besteht. Noch mehr wurde er in dieser Gesinnung befestigt, als ein Wunsch seines Herzens vereitelt wurde, den zu befriedigen, er für seine Pflicht gehalten hatte. Auf den Rath hochgeachteter Freunde, nämlich sich eine Lebensgefährtin zu wählen, hatte er einer sehr achtbaren und ihm sehr theuern Jungfrau in seinem Vaterlande, an die er immer ein liebevolles Andenken bewahrt hatte, den Antrag zu einer ehelichen Verbindung gemacht. Dieser Antrag wurde aber abgelehnt; und so schmerzlich ihm dies war, so ertrug er es doch mit stiller Ergebung. „Der Herr wird es heiligen,“ schreibt er in seinem Tagebuche, wo er dieser Vereitelung seines innigen Wunsches gedenkt, „und, da mir nun auch dieser letzte Herzenswunsch versagt worden ist, so soll ich eben auf immer mich von der Welt wenden und hinfort im Vergessen aller Dinge, Gott ausgenommen, leben. Bei dir, o Gott, schlägt keine Hoffnung fehl, und nie werde ich zu Klagen haben, daß ich dich zu sehr geliebt. Du hast gesagt: Habe deine Lust am Herrn! Der wird dir geben, was dein Herz wünscht. — Ach wie verloren ist doch jede Stunde — setzte er hinzu — die nicht in der Liebe und Betrachtung Gottes, meines Gottes, verlebt ist. Sende mir doch dein Licht und deine Wahrheit, auf daß ich stets aufrichtig und voll Liebe dir zugewendet leben möge. Sündenfrei zu leben, das kann ich in dieser Welt nicht erwarten; aber der Wunsch nach einem solchen Leben, der könnte mir doch zur ununterbrochenen Gewohnheit werden.“ Daß er dieses brünstige Verlangen nicht immer in gleicher Stärke empfand, daß er nicht so viel für das Reich Gottes wirkte, nicht so rasch dem hohen Ziele der Vollendung zuschritt, als er selbst es wünschte, und daß er noch so oft die Schwäche und das Hemmende der irdischen Natur, und des in seinem Fleische wohnenden Bösen fühlte — das war es, was ihn so oft tief betrübte und eine gewisse Schwermuth in ihm erzeugte, die sich in seinem Tagebuche so rührend ausdrückt und die, so lange er hienieden lebte, ihn nie ganz verließ. Ja er fand sogar, wie er selbst sagt, in dem Gedanken, daß er zum Leiden und zur Trübsal geboren sey, eine Be-

ruhigung, indem er es als den Willen Gottes betrachtete, dem sich ganz zu ergeben, er für die heiligste Pflicht hielt; dagegen, einen eignen mit dem göttlichen nicht übereinstimmenden Willen zu haben, ihm als eine höchst furchtbare Bosheit erschien. — Eine große Freude machte ihm die glückliche Vollendung der Uebersetzung der heiligen Schriften des neuen Bundes in's Hindustanische, an der er so lange mit der größten Anstrengung gearbeitet hatte, und deren Correctur während des Druckes ihn fortwährend viel beschäftigte. Dabei leitete er die einem gelehrten, zum Christenthume übergetretenen Araber aufgetragene persische Uebersetzung derselben Schriften und trieb das Arabische vornehmlich auch in der Absicht, um einst, wo möglich, noch eine treuere Uebertragung der Bibel in diese so weit verbreitete Sprache zu liefern. Mit jenem gelehrten Araber las er den Koran, um die Muhamedaner mit ihren eigenen Waffen schlagen zu können. Es bot sich ihm sehr bald dazu eine Gelegenheit dar — er machte nämlich auf einer Reise einen Besuch bei einem angesehenen Muhamedaner, einem Nabob, der ein wißbegieriger und zugleich ein verständiger, freisinniger und wohlwollender Mann war. Er begann seine Unterredung mit der Bitte um Erklärung der Nothwendigkeit des Geschicks und des freien Willens, und Martyn dagegen verlangte die Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Muhameds. Daß der erste Beweis, den er vorbrachte, die herabte Sprache des Korans, nicht genüge, mußte er bald selbst zugestehen, und als Martyn ihm einige Stellen des Korans anführte, die offenbar falsch und sinnlos sind, wußte er sich zuletzt blos damit zu helfen, daß er dem Missionar nicht genügsame Kenntniß der Sprache Schuld gab, die ihn den eigentlichen Sinn mißverstehen lasse. Doch machte sein scheinbar aufrichtiges Wesen und sein Verstand unserm Martyn Freude und gern folgte er seiner Einladung zu einer zweiten Unterredung, wo der Nabob ihn nach den Grundlehren des Christenthums fragte, die Martyn ihm möglichst einfach und bündig vortrug, nämlich die Lehren von der Versöhnung, von der Gottheit Christi, dem allgemeinen sittlichen Verderben des Menschen, und von der Nothwendigkeit der Wiedergeburt und eines heiligen Lebens. Er hörte aufmerksam

zu; aber es that Martyn weh, daß doch die Wahrheit keinen tiefen, lebendigen Eindruck auf sein Herz zu machen schien, und er sah wohl, daß es weit schwerer sey, einen Muhamedaner, zumal einen gebildeten, und auf seine vermeinte Bildung stolzen, selbstgefälligen, wie der Nabob war, für die einfache Wahrheit des Evangeliums und für das demüthige Selbstbekenntniß der eigenen Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit zu gewinnen; als den unwissenden, rohen Heiden, der seine Schlechtigkeit erkennt und das Bedürfniß der göttlichen Gnade lebhaft empfindet. —

Es ist schon bemerkt worden, daß Martyn unter den eigenen Landsleuten, unter den sogenannten Christen, eben so wenig Theilnahme und einen eben so argen Eigendünkel fand, als unter den Muhamedanern. Widerwärtiger noch waren ihm die Gleichgültigen und Ungläubigen, als die Abergläubigen, im Papstthum Befangenen, ja er gesteht offen, daß die Disciplin in der römisch-katholischen Kirche weit besser sey, als bei den Protestanten. In einen heftigen Wortwechsel gerieth er einst mit einem katholischen Pater, als er behauptete, die Anbetung der Maria und der Heiligen sey ein Götzendienst. Das wollte freilich der Pater nicht einräumen, und als Hauptbeweis gegen die protestantische Kirche führte er den Unglauben und die Religionsverachtung an, die er bei den Protestanten wahrgenommen habe, was leider Martyn nicht in Abrede stellen und nur erwidern konnte, daß jene Ungläubigen keine ächten Glieder der evangelischen Kirche, ja überhaupt gar keine wahren Christen seyen. Der Pater, übrigens ein ernster, anspruchloser junger Mann, schien es wirklich aufrichtig zu meinen mit Dem, was er sagte, und darum konnte ihm Martyn seine Achtung nicht versagen und er war ihm mit Recht weit lieber, als jene Gleichgültigen, Ungläubigen, die sich Protestanten nennen, oder doch als Mitglieder der evangelischen Kirche gelten wollen, insofern mit dieser Geltung gewisse äußere Vortheile verbunden sind. Diese Menschen würden eben so leichtsinnig sich zum Islam, oder zum Buddhismus äußerlich bekennen, wenn es gerade ihr vermeinter Vortheil erforderte, und von Religion im höhern Sinne kann eigentlich bei ihnen gar nicht die Rede seyn. Solche fand nun Martyn nicht wenige in seiner Umgebung, und man kann denken, wie schmerzlich

einem Gemüthe, wie das seinige war, eine solche Erscheinung seyn mußte, um so schmerzlicher, da eben diese Menschen der Verbreitung des Evangeliums unter Heiden und Muhamedanern vornehmlich hinderlich waren, so daß Martyn einmal in die Klage ausbricht: „Die Predigt des Evangeliums wird von allen Seiten stark vernachlässigt, und wäre nicht das Uebersetzungswerk, so müßte ich fürchten, mein Aufenthalt in Indien sey ganz vergeblich.“ —

Wiederholte Anfälle von Krankheit und eine oft bemerkbare große körperliche Schwäche, mit eine Folge des ostindischen Klima's, hemmten öfters seine Wirksamkeit, und ließen ihn eine baldige Auflösung ahnen. Er fürchtete nicht den Uebergang in ein höheres Leben, um so weniger, da ihm schon Einige vorangegangen, die seinem Herzen vorzüglich theuer waren, mit denen er wieder vereinigt zu werden mit Zuversicht erwartete; aber schmerzlich war es ihm doch, daß seine Thätigkeit nicht selten durch jene Schwäche unterbrochen wurde, und daß er nicht so kräftig auftreten und wirken konnte, wie er wünschte.

Ungeachtet der übermäßigen Hitze folgte er dem Rufe nach einem ziemlich entfernten Orte und reiste Tag und Nacht, was ihn so erschöpfte, daß er bei seiner Ankunft in Dymnact fiel. Er selbst schildert diese Reise mit folgenden Worten: „Der Weg nach diesem Orte führt durch Ebenen von unermesslicher Ausdehnung, bedeckt mit brennendem Sande. Zwei Tage und Nächte reiste ich ohne Aufenthalt. Matt lag ich in meinem Palankin, von Kopfweh geplagt, zwischen Wachen und Schlafen, halb lebendig, halb todt — der Wind blies Flammen.“ — Seine amilichen Geschäfte in dieser neuen Stellung waren fast ganz dieselben, wie in Dinapore, getheilt zwischen Predigen, Gebet und Schriftklärung und Besuchen im Hospital.

Zugleich begann er die Uebersetzung der heiligen Schriften des neuen Bundes ins Arabische neben der persischen zu leiten, so viel seine übrigen Berufsgeschäfte es gestatteten, die ihn bisweilen in noch entferntere Gegenden riefen, wo er wilde Wüsteneien, den Aufenthalt reisender Thiere, durchziehen mußte. Erhebend waren da für ihn oft Newton's schöne Worte:

Wo ich auch sey, in Wästen, und allein,
Ist Gott bei mir, wie glücklich kann ich seyn!

Wald nach seiner Rückkehr von einem dieserzüge durch die Wildniß erhielt er die Nachricht, daß auch seine zweite noch lebende Schwester, dieselbe, die so viel zu seiner Bekehrung beigetragen hatte, gestorben sey. So war ihm nun auch seine letzte Blutsverwandte und eine so theure, innig verbundene Seele durch den Tod entrisen. „Was habe ich nun mehr (schreibt er an ihren Vatten), weshalb ich leben möchte? Kommt mir doch diese Welt wie eine unfruchtbare Wüste, wie eine schauerliche Wildniß vor. Wäre es nicht um den Dienst des Herrn in seiner Kirche und um die Vorbereitung meiner eigenen Seele zu thun, ich weiß nicht, ob ich auch nur einen Tag noch leben möchte.“ —

Der Schluß des Jahres 1809 wurde dadurch für Martyn noch besonders merkwürdig, daß er seine erste öffentliche Predigt an die Heiden hielt. Es war eine Schaar bettelnder Hindu's, die er um sich versammelte und denen er das Wort Gottes verkündigte. Mit Recht hoffte er, bei den Armen und Niedrigen eher Gehör zu finden, als bei den Reichen und Vornehmen. Sie wären gekommen — sagte er zu ihnen — um eine Gabe zu empfangen für ihren Leib, für ihr irdisches Leben, und gern wollte er auch dieß ihnen geben; aber er möchte noch etwas Besseres ihnen mittheilen, eine Gabe für die unsterbliche Seele, Nahrung für das ewige Leben — die Erkenntniß des wahren Gottes und sein geoffenbartes Wort. Er las nun den aufmerksam Zuhörenden den Anfang des ersten Buchs Mose in der hindustanischen Uebersetzung vor und erklärte Wort für Wort, möglichst faßlich und einfach, das Gelesene. „Im Anfange, so sprach er, da noch nichts war, schuf Gott allein, der Alles vermag, Himmel und Erde und Alles was darin ist, nach seinem Wohlgefallen. Wer aber ist Gott? Er ist so groß, so gut, so weise, so mächtig, daß ihn Niemand ganz so kennt, wie er ist; aber das wissen wir, daß er uns ganz genau kennt. Wenn wir aufstehen, oder uns niederlegen, oder ausgehen, so ist er allenthalben bei uns. Gott schuf Alles — also auch Sonne, Mond und Sterne. Wie sollte die Sonne oder der Mond Gott seyn? Gott hat auch die Erde geschaffen mit Allem was darauf ist — auch den Ganges — wie sollte also der Ganges Gott seyn? Auch sind diese geschaffenen Dinge nicht Gott gleich. Wenn der Mensch ein Bild macht, ist das Bild ganz dem Menschen,

der es verfertigt hat, gleich? Und wenn Gott Himmel und Erde geschaffen und Alles, was Euch nährt, bereitet hat, wird er nicht auch Euch ernähren und erhalten? Aber wisset — fuhr er dann fort — der Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, kann sie auch zerstören und Euch strafen. Darum fürchtet Gott, der so groß und mächtig, und liebet ihn, der so gut ist.“ In diesem einfachen, herzlichen Tone redete er zu den Armen, und was er sagte, wurde mit lautem Beifall aufgenommen. Mochte auch bei Vielen zunächst dieser Beifall durch die leibliche Wohlthat erzeugt werden, die sie empfangen, so wurde doch zugleich ihre Aufmerksamkeit auf die großen Wahrheiten der geoffenbarten Religion gelenkt und ihr Herz geneigt gemacht, den Einen wahren Gott, und Den, welchen Er gesandt zum Heil der Sünder, zu erkennen und anzubeten. —

Was Martyn am letzten Tage dieses Jahres in seinem Tagebuche bemerkt: „Mein größter Kummer ist, daß ich nicht oft und stark und inbrünstig genug im stillen Gebete, besonders für die Heiden, mein Herz beschäftige. Leider nimmt die Wärme meines Herzens nicht in dem Maaße zu, als es in meinem Geiste heller wird“ — das sollte wohl die Klage eines Jeden seyn, der mit rechtem Ernste über sich selbst und über die heilige Pflicht des Gebetes nachdenkt. Wir erkennen wohl in ernstern Augenblicken, wo wir, über das Irdische erhoben, Gott näher stehen und ein Vorgefühl der Seligkeit haben, die mit dem Anschauen Gottes, mit dem Leben in Ihm verbunden ist, die Nothwendigkeit und die hohe Würde des Gebetes, das zum geistigen, himmlischen Leben eben so unentbehrlich ist, wie das Athmen zum leiblichen, irdischen; dann beten wir auch wohl mit Inbrunst und empfinden die heilsame Wirkung eines solchen Gebetes unmittelbar und lebendig: aber dennoch ist die Macht der Sinnlichkeit, der Zauber, womit sie uns umfängt und be-thört, so stark, daß Tage, ja Wochen vergehen, wo wir die Seligkeit des innigen Gebetes nicht empfinden, und, wenn wir auch beten, nicht erhört werden, weil wir nicht auf die rechte Weise, nicht mit ganzer Seele, nicht aus dem innersten bewegten Herzen beten. Das ist sehr traurig, um so mehr, wenn wir, wie das zugleich oft geschieht, nicht einmal das klare Bewußtseyn unseres traurigen Zustandes haben, gleich einem gefährlich Kranken, der die Größe der

Gefahr gar nicht ahnet und darum auch weder die dargebotene bittere Arznei nehmen, noch die nöthige Vorbereitung auf den herannahenden Tod treffen mag. — Sehr traurig ist es auch, daß so oft die Erleuchtung des Geistes nicht verbunden ist mit der Erwärmung des Herzens. Freilich das göttliche Feuer, wenn es den Geist durchdringt und läutert, erzeugt auch zugleich jene Lebenswärme, welche den göttlichen Samen im Herzen aufregt und befruchtet; aber es giebt auch eine irdische Flamme, die wohl erhellt, aber nicht erwärmt — die nicht belebt und die Frucht zeitigt, sondern zerstört und verzehrt. Sie kann wohl auch zur Gluth werden, aber zur verzehrenden — zum höllischen Feuer, das nicht verlißt — furchtbares Wort, das der Herr mit besonderem Nachdruck dreimal wiederholt ausspricht. (Evang. Marci 9. 44—48.)

Martyn fuhr auch im folgenden Jahre fort, den leiblich und geistig Armen das Evangelium zu predigen, und bisweilen waren wohl an 800 Menschen vor seiner Wohnung versammelt; und nicht bloß ihre Zahl, auch ihre Aufmerksamkeit nahm zu seiner großen Freude immer mehr zu, und besonders einmal machten seine Worte einen gewaltigen Eindruck auf die andächtigen Zuhörer, als er über den Untergang der Städte Sodom und Gomorrha sprach, und, nachdem er diesen Untergang, als ein göttliches Strafgericht, mit lebendiger Rede geschildert, ihnen mit ernster Stimme zurief: „Bereuet Ihr nun auch Eure Sünden, und kehret Ihr Euch zu Gott?“ und dann, nach einer Pause, fortfuhr: „Ob Ihr gleich, Gott verhüte es! nicht den Männern zu Sodom gleicht, so seyd Ihr doch auch Sünder. Giebt es etwa keine Diebe, keine Unzüchtigen, keine Spötter, keine Gewaltthätigen unter Euch? Gott zürnet, verläßt Euch darauf! Ich will nicht sagen, daß er Eure Stadt verbrennen wird; Euch selbst aber wird er verbrennen. Darum eilet, eilet aus Sodom! Sodom ist die Welt, die ist voll Sünder und Sünden. Darum eilt heraus! Nicht Euer irdisches Geschäft ist es, was ihr verlassen sollt; es sind Eure sündigen Umgebungen — Eure Sünden. Ihr sollt nicht seyn, wie die Welt ist, auf daß Ihr nicht mit der Welt untergeht. Zaudert nicht, wie Lot that; saget nicht: morgen wollen wir Buße thun; es möchte geschehen, daß Ihr den

morgenden Tag nicht mehr sähet; darum thut heute Buße. Dann werdet auch Ihr, wie Lot, auf dem Berge ruhend, in Sicherheit die Flammen sah, von den Höhen des Himmels herab furchtlos den Untergang der Welt schauen.“ —

Die Bewegung, mit der er diese Worte sprach, ließ ihn zwar nicht augenblicklich die Schwäche seiner Brust empfinden; aber wohl fühlte er sich nachher sehr angegriffen, und er mußte, um seine Gesundheit zu schonen, so schwer er auch daran ging, eine Zeit lang es aufgeben, unter freiem Himmel vor der versammelten Menge zu sprechen; doch ließ er sich nicht bewegen, es ganz zu unterlassen — so eifrig und seiner eignen körperlichen Schwäche nicht achtend, trieb er das Werk des Herrn und glaubte, es sey sein Beruf, auch das Leben, wenn es seyn müsse, ihm zu opfern.

So wohl gelungen im Ganzen die von ihm besorgte hindostanische Uebersetzung der heiligen Schrift war, so wenig genügte Kennern die ebenfalls unter seiner Leitung verfertigte Uebersetzung ins Persische hinsichtlich ihrer Verständlichkeit für die große Menge, für welche sie hauptsächlich bestimmt seyn sollte. Sie erklärten sie deshalb für ungeeignet zur allgemeinen Verbreitung, was doch Martyns lebhaftester Wunsch war. Dieß hauptsächlich erregte in ihm das Verlangen, selbst nach Persien und Arabien zu gehen, um die schon vollendete persische Uebersetzung und zugleich die Uebersetzung ins Arabische, die ebenfalls der Vollendung nahe war, einer nochmaligen genauen Durchsicht eingebornen kundiger Männer zu unterwerfen und das Fehlerhafte zu verbessern.

Nachdem er Gott vor Allem die Sache im Gebet anheimgestellt, beschloß er, seine erfahrenen und bewährten ältern Freunde darüber zu Rathe zu ziehen und ihrer Entscheidung es zu überlassen. Sie mochten seinem Verlangen, das aus einem so reinen Quell entsprang, nicht widerstreben, und so verließ er, körperlich schwach, aber geistig stark und voll brennender Begier, auch den Persern und Arabern das Evangelium zu predigen und die heiligen Schriften unter ihnen zu verbreiten, den Ort, wo er bisher mit großer Anstrengung und mit sichtbarem Segen gewirkt hatte. Als er zum letzten Mal vor seiner bisherigen Gemeinde auftrat, begann er mit schwacher Stimme; aber seine Kraft hob sich, so wie er weiter sprach, und zuletzt erschien er wie

ein Begeisterter, so daß die Versammlung gewaltig ergriffen wurde, um so mehr, da sie ahneten, sie würden ihn nicht wieder hören. — Und so geschah es auch — er schied von ihnen, ohne jemals wiederzukehren; aber die Gotteskraft seines begeisterten Wortes lebte und wirkte in ihren Seelen fort, und hat gewiß, noch lange nach seinem Tode, hundertfältige eble Frucht getragen für dieses und für das ewige Leben.

In Calcutta freute er sich des Wiedersehens seiner gleichgesinnten, alten, treuen Freunde; auch sie nicht minder; doch war ihre Freude durch Wehmuth getrübt, als sie sein bleiches Antlitz sahen, das von großer Erschöpfung zeugte und nur dann von der Farbe des Lebens überzogen wurde, wenn er begeisterte Worte des ewigen Lebens sprach. Einer dieser Freunde schreibt: „Lezten Samstag wurde unsern Augen zum ersten Mal wieder der wohlthuende Anblick dieses glänzenden und lieblichen Juwels. Er ist auf dem Wege nach Arabien, wo er Gesundheit und Erweiterung seiner Kenntnisse sucht. Sie kennen seinen Geist und die Riesenschritte, die er in allen Dingen macht. Er trägt sich mit einem großen Entwurfe. — Ach! wie erschöpft, wie zusammengefallen und verändert! In jeder andern Hinsicht ist er noch genau derselbe — er leuchtet in der vollen Würde der Liebe und scheint eine himmlische Majestät mit sich zu führen, welche alle Gemüther wunderbar fesselt.“

So schwach er war, so predigte er doch jeden Sonntag, während seines Aufenthalts in Calcutta; denn er konnte sich nicht erwehren, Worte der Ermahnung und der Erhebung zu denen zu sprechen, die er, wie er auch ahnete, in diesem Leben nicht wiedersehen sollte. „Ich ziehe — sagt er selbst am vierten Tage des Jahres 1811 — von Indien nach Arabien, zwar ohne zu wissen, was dort mich treffen mag; aber in der Zuversicht, daß der ewig treue Gott und Heiland an allen Orten, wohin ich gehe, bei mir seyn wird.“ Diese Zuversicht gab ihm Muth und Freudigkeit, und so schied er von seinen Freunden in Calcutta und von Indien, nachdem er noch kurz vorher über die Worte: *Eins ist noth!* zu einer zahlreichen Versammlung gesprochen hatte.

Sehr erfreulich war es ihm, daß das Schiff, welches ihn nach Arabien und Persien bringen sollte, von einem Capitain geführt wurde, der ein Schüler des ehrwürdigen

deutschen Missionars Schwarz war, von dem er ihm manches Merkwürdige mittheilte, unter Andern, daß, als einst dem indischen Fürsten, in dessen Gebiete sich Schwarz befand, von Seiten eines Großen, der seines Onkels Thron geraubt hatte, Lebensgefahr drohte, der Missionar in demselben Zimmer mit ihm schlafen mußte, wodurch sich Jener gegen jede Gefahr hinreichend geschützt glaubte; denn die Eingebornen hielten diesen Mann für ein übermenschliches Wesen. Und wirklich verdiente es dieser ausgezeichnete Heidenapostel, der ein Muster eines evangelischen Missionars ist, daß ihn Martyn sich zum Vorbild wählte. — Er gleich ihm wenigstens an Eifer für die gute Sache und an Demuth.

Unterwegs berührten sie Ceylon mit seinen würzigen duftenden Zimmetwäldern, und Goa. Es war gerade Martyns Geburtstag, der 18. Februar 1811, als sie vor Bombay Anker warfen. „Ich beschliesse heute — schreibt er in seinem Tagebuche — das 30ste Jahr meines unnützen Lebens. Ich bin jetzt in dem Alter, in welchem der Erlöser der Menschen sein Lehramt begann und in welchem Johannes der Täufer das Volk zur Buße aufforderte. Ich muß nun für mich selbst denken und mit Kraft zu Werke gehen. Bis jetzt habe ich meine Jugend und Unbedeutsamkeit zur Entschuldigung für meine Trägheit und Geisteschwäche gemacht; jetzt ist's einmal Zeit, als Christ zu handeln und muthig für Gott zu arbeiten.“ So wenig glaubte immer noch, in seiner Demuth, der unermüdete Mann, der sich fast zu Tode gearbeitet hatte, für das Reich Gottes gethan zu haben; so erhaben war das Ziel, das er sich selbst gesteckt hatte und das er freilich hienieden, auch bei dem besten Willen, nicht erreichen konnte. —

Er hatte hier eine merkwürdige Unterredung mit einem Perser, der für den gelehrtesten Mann seines Volkes galt, und der ein Gespräch über Religion mit ihm anknüpfte. Er begann mit der Behauptung, daß keine Religion mehr Beweise für ihre Wahrheit habe, als die andere, was natürlich Martyn sehr entschieden verneinte. Wie gleichgiltig diesem Manne die Wahrheit überhaupt und wie wenig zu hoffen war, daß er sich um die Erforschung derselben kümmern werde, ging daraus hervor, daß er, als er nichts mehr zu erwidern wußte, zu spotten anfing, und auf Martyns ernste Frage, ob er seine Religion zu

verändern gedenke? mit verächtlichem Lächeln antwortete: Keineswegs! ein Jeder befindet sich am besten bei seiner Religion. Leider ist mit solchen selbstzufriedenen, hochmüthigen und gegen die Wahrheit gleichgültigen Menschen wenig anzufangen, und auch Martyn scheint vergeblich sich angestrengt zu haben, diesen Perser eines Bessern zu belehren. Bald ging die Fahrt weiter an der arabischen und persischen Küste hin, und nach manchen glücklich überstandenen Mühseligkeiten und Gefahren langte Martyn am 9ten Juni in Schiraz an, dem berühmten Sitze persischer Gelehrsamkeit, was zunächst das Ziel seiner Reise gewesen war. — Die größte Plage auf diesem Zuge war die entsetzliche Hitze, die so groß war, daß Martyn sich nur durch dichte Umhüllung, wodurch die glühende Luft von dem Körper abgehalten wurde und durch nasse Umschläge einigermaßen bei Besinnung erhalten konnte. Damit wechselte auf den Höhen, die sie zu übersteigen hatten, eine empfindliche Kälte, um so empfindlicher und nachtheiliger für einen Körper, der durch die brennende Gluth fast aufgelöst war. Dazu kam noch eine zahllose Schaar kleiner stechender Insecten und giftiger Scorpione, und um alles Widerwärtige zusammen zu häufen, furchtbare Schluchten und Engpässe, wo sie in Gefahr waren, entweder Räubern in die Hände zu fallen, oder in bodenlose Abgründe zu stürzen. Wie froh war Martyn, als er endlich in Schiraz angelangt war. Kaum daß er sich so viel Ruhe vergönnt hatte, als unumgänglich nöthig war, um sich von den Anstrengungen der mühseligen Reise zu erholen, als er sofort, da er sich überzeugt hatte, daß die von ihm besorgte Uebersetzung des neuen Testaments in Persische wirklich sehr mangelhaft war, eine neue begann, wozu er bald einen brauchbaren Gehilfen in dem Schwager seines Hauswirthes fand, der einer zahlreichen religiösen Secte angehörte, den sogenannten Sophi's oder Sufi's, deren System, nach Martyns Angabe, in einem erkünstelten, von der ungebundensten Freigeisterei aufgebauten Mysticismus besteht, was zugleich zur Genüge erklärt, wie es kommt, daß das Christenthum, mit dem doch jenes System im offenbarsten Widerspruche steht, unter dem unumschränktesten muhamedanischen Despotismus so viele Duldung genießt. Sie wissen selbst nicht, was sie glauben — bemerkt Martyn in Beziehung auf jene Mystiker — und ein arger

Stolz und Eigendünkel liegt offenbar dabei zum Grunde, wenn sie behaupten, daß sie, wie alle Wesen, selbst Gott seien. Dieser auf die höchste Spitze getriebene Pantheismus, diese Natur- und Selbstvergötterung erscheint in der That der gesunden Vernunft als etwas Wahnsinniges, und doch fanden eben darin so Viele die tiefste Weisheit; ja selbst Philosophen, die mit dem Christenthume bekannt waren, konnten sich zu Ansichten und Behauptungen verirren, die wenig verschieden sind von den Aussprüchen jener Sophi's. Uebrigens hatte Martyn nicht nur oft und viel zu disputiren mit Seid Ali, seinem Gehülfen beim Uebersetzen, sondern auch mit denen, die zu ihm kamen, um über religiöse Fragen mit ihm zu sprechen, wo es bisweilen zu einem sehr hartnäckigen Kampfe kam; doch schien wirklich dem Seid Ali, wiewohl er sich fort-dauernd zum Islam bekannte, die Erkenntniß der Wahrheit am Herzen zu liegen, und er zeigte sich öfters sehr bewegt, so daß Martyn nicht ohne Grund hoffte, er werde sich einst noch völlig zum Christenthum bekehren. Einmal unter Andern, als sie das zwölfte Capitel des Johanneischen Evangeliums mit einander durchgingen, machte der Perser die Bemerkung, wie doch Jesus seine Jünger so lieb gehabt. Ja wohl, versetzte Martyn, und eben so innig liebt er auch Alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Von meiner Jugend an — erwiderte Jener — habe ich nach der wahren Religion geforscht und noch bin ich unentschieden. Und als Martyn ihm bemerklich machte, wie nothwendig es sey, hierüber einen festen Entschluß zu fassen, und ihn an die Kürze des irdischen Lebens erinnerte, da vergoß er Thränen. Martyn empfahl ihm das Gebet und legte ihm den Ausspruch des Heilandes ans Herz: **So Jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ist.**

Unter schwellenden Nebeln, an einem klaren Strome, im Schatten eines Zitronenbaumes, brachte Martyn einsam manche selige Sabbathstunde in stiller Betrachtung und mit dem Lesen der heiligen Schrift und geistlicher, erbaulicher Lieder zu. Da gedachte er auch seiner entfernten Lieben, der noch hienieden Lebenden und der Heimgegangenen, und der doppelten lieben Heimath, der irdischen, die er verlassen

hatte, um sie nie wieder zu sehen, und der himmlischen, nach der seine Seele sich sehnte und in die er bald aufgenommen werden sollte. —

So sehr auch dieses still beschauliche Leben seinem Gemüthe zusagte, so vergaß er doch darüber nicht seines Berufes, unter den Bekennern des Islams als Zeuge der göttlichen Wahrheit und als Herold des Evangeliums aufzutreten; und so entschloß er sich zu einer öffentlichen Disputation mit den muhamedanischen Lehrern und namentlich mit dem vornehmsten Lehrer des Gesetzes, einem Mann von großem Ansehen in Schiraz, der in letzter Instanz alle mit seinem Amte in Verbindung stehenden Händel entschied. —

„Wir kamen — so erzählt Martyn — von dem Mutschuhid (d. h. erstem Lehrer), zu Tische geladen, um 8 Uhr Abends zu ihm. Er saß da im vollen Staate mit einer großen Schaar seiner gelehrten Freunde. Seid Ali ließ er sich zur Rechten, mich zur Linken setzen. Alles um uns her verrieth Reichthum und Behaglichkeit, und die bräunliche Wohlgenährtheit des kleinen Mannes ließ mich vermuthen, daß die Küche ihm näher, als die Gelehrsamkeit liege. Aber als er zu sprechen anfang, sah ich Ursache genug, warum er so bewundert wird. Zwar war der Inhalt seiner Rede mager; aber er sprach mit ungemainer Geläufigkeit und Klarheit und schien dazu seiner Sache recht gewiß zu seyn. Eine volle Stunde lang sprach er über die Seele, wie sie vom Körper verschieden und den unvernünftigen Thieren überlegen sey; über Gott, seine Einheit, Unsichtbarkeit und andere allgemein anerkannte Wahrheiten. Darauf sagte er, die Philosophen hätten bewiesen, daß ein einziges Wesen auch nicht mehr als ein einziges Wesen hervorbringen könne. Das Erste, was Gott geschaffen, sey die Weisheit, die ihm vollkommen gleich sey; nach ihr die Seelen der Menschen und der siebente Himmel und so fort, bis Gott am Ende die Materie hervorgebracht, welche eine bloß passive Existenz habe. Sie werden aber bemerken, fuhr er fort, daß zunächst bei Gott ein Wesen seyn muß, das Gott gleich ist; denn da es ihm seinem Standpunkt nach gleich ist, so muß es auch gleiche Würde mit ihm besitzen. Was dieses Wesen ist, darüber sind die Philosophen unter sich nicht einverstanden. Sie sagen, es sey Christus; wir sagen, es sey der Geist

der Propheten. Er sagte noch vieles Andere, was sich leicht hätte widerlegen lassen, weil es bloße Träumereien waren; aber Martyn mochte nicht darauf eingehen, weil es Behauptungen waren, auf deren Wahrheit oder Unwahrheit in der Religion nichts ankam. Er war entschlossen, ihr ohne Gegenrede fortsprechen zu lassen, bis er auf den eigentlichen Streitpunkt käme, nämlich auf die Beweise für die Göttlichkeit der Sendung Muhameds und des Korans. Aber der geschwätzige Perser vermied es, diesen Punkt zu berühren, bis Martyn, von einem der Anwesenden wiederholt erinnert, ihn dazu aufforderte. Er zählte nun alle die Männer auf, die Muhameds Wunderthaten bezeugt haben sollen. Als Martyn ihm bemerklich machte, daß es keinen einzigen Augenzeugen jener angeblichen Wundergeschichten gäbe, mußte er dieß zwar einräumen; doch, meinte er, seien Beweise genug dafür vorhanden, was aber Martyn mit gutem Rechte verneinte. Der Koran wurde dann der Gegenstand des Gesprächs; aber der Muhamedaner ließ sich gar nicht auf die Entgegnungen des Christen ein, und nahm zulezt seine Zuflucht zu dem nichtigen Vorwande, als gehe diesem die zum Verständniß seiner Beweise nöthige Kenntniß ab. So zog sich der lange Kampf bis gegen Mitternacht hin, wo endlich das aufgetragene Mahl ihm ein erwünschtes Ende machte, und da offenbar es bei dem Perser auf nichts Anderes abgesehen war, als seine Beredsamkeit und Gelehrsamkeit zu zeigen, so konnte für die Erkenntniß der Wahrheit wenig oder nichts gewonnen werden; doch war der gelehrte Mann augenscheinlich verdrießlich, weil sein Sieg nicht so vollständig und entschieden gewesen war, wie er in seinem eiteln Dünkel gewünscht und erwartet hatte; vielmehr mußte er zulezt verstummen, und auch die Tischgesellschaft schien nichts weniger als befriedigt. Martyn selbst mußte mit der traurigen Ueberzeugung hinweggehen, daß die Muhamedaner, wiewohl sie Christum als einen göttlichen Propheten anerkennen, doch sehr schwer zu bewegen sind, an ihn, als an den eingebornen Sohn des ewigen Vaters und ihren Heiland zu glauben. Noch betrübender war es ihm, daß er unter jener Versammlung einige gelehrte Juden fand, die, anstatt den zu ihrem Heil vor Gott aus ihrem eignen Volke erweckten Messias zu bekennen, von dem ihre heiligen Schriften zeugen, sich dem Islam

zugewendet hatten, der ihnen mancherlei irdische Vortheile versprach, die sie dem Heil ihrer Seele vorzogen.

Nicht ganz zufrieden mit dem Ausfall der öffentlichen Disputation, ließ der Oberlehrer eine schriftliche, ausführliche Vertheidigung des Muhamedanismus erscheinen, die mit ziemlicher Mäßigung abgefaßt war, und in welcher als das einzige, ewig dauernde, in die Augen fallende Hauptwunder, das alle von Moses und Christus verrichtete Wunder weit übertreffe, der Koran selbst aufgestellt wurde. Martyn zögerte um so weniger, sofort eine Widerlegung in persischer Sprache niederzuschreiben, je mehr Aufsehen und Bewunderung jene Schrift des hochangesehenen und berühmten Meisters erregt hatte. Er widerlegte zuerst den Muhamedanismus und was zu seiner Vertheidigung gesagt worden war, und suchte dann die Beweisgründe für den christlichen Glauben in das hellste Licht zu stellen und sein Ansehen zu befestigen. Nachdem er im Eingange das von Mirza Ibrahim (so hieß der gelehrte und beredete Verfasser jener Apologie) zu Gunsten des Islam Vorgebrachte widerlegt, machte er als Hauptgründe gegen die Annahme desselben geltend, daß Muhamed von keinem Propheten sey vorausverkündigt worden, daß er selbst keine Wunder gethan und vornehmlich, daß er seine Religion blos durch menschliche Mittel ausgebreitet und seine Vorschriften und Verheißungen für dieses und für das zukünftige Leben blos nach den sinnlichen Begierden der Menschen eingerichtet habe; daß er für seine Person und Familie höchst ehrgeizig gewesen sey; daß der Koran von groben Irthümern und offenbaren Widersprüchen voll, eine völlig unwirksame Anweisung zum ewigen Heile enthalte, welcher Martyn die herrliche Heilslehre des Evangeliums entgegenstellte. Er schloß seine Schrift mit folgender beweglicher Anrede an Mirza Ibrahim: „Ich bitte Dich, diese Dinge mit unparteiischem Auge zu betrachten. Dringt die Kraft des Beweises in Dein Herz, so achte nicht des Hohnes der Unwissenden und selbst des Todes nicht; denn die eitle Welt eilt dahin wie der Wind aus der Wüste. Sollte Dir der Beweis nicht genügend erscheinen, so bitte ich Gott, daß er Dich leiten möge, damit Du, der Du bisher ein Führer des Volks auf dem Wege warst, den Du für den richtigen hieltest, jest nicht nur selbst die Wahrheit erkennen, sondern auch die Menschen

zu Gott führen mögest, durch Jesum Christum, der uns geliebt und gereinigt hat von unsern Sünden mit seinem Blute. Ihm sey das Reich und die Ehre in Ewigkeit!“

Mirza Ibrahim hatte öffentlich erklärt, wenn Martyn wirklich seine Beweise widerlegen werde, so finde er sich in seinem Gewissen gedrungen, ein Christ zu werden; aber es war wohl nicht zu erwarten, daß dieser, auf seine Weisheit und sein Ansehen so eingebilbete Mann zugeben werde, von einem Fremden, mit dem er sich in einen öffentlichen Wettstreit eingelassen hatte, besiegt zu seyn. Auch sagt Martyn nichts davon; doch meint er, die allgemein anerkannte Rechtschaffenheit des Mannes und seine grenzenlose Liebe zu den Armen könnten ihn wohl glauben lassen, daß er ein Cornelius seyn möge. Gewiß darf man annehmen, daß ihm und vielen Andern Martyns eindringende und bündige Entgegnung und sein ganzes würdevolles Benehmen größere Achtung vor dem Christenthume eingeflößt hat, das nur zu oft durch seine eignen Bekenner und Verfechter herabgewürdigt worden ist.

Als Martyn einst einem vornehmen Perser auf die Frage, worin die Gesetze des Christenthums beständen, erwiderte: Wir haben zwei Gebote: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften; und: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; so rief Jener aus: Das ist vortrefflich! und hörte nicht auf, diese Worte zu loben; ja er gestand sogar, einigen Zweifel hinsichtlich der Wahrheit des Islam zu haben.

Später hatte Martyn eine Unterredung mit dem Oberhaupte der Sophi's, die nicht weniger merkwürdig ist, als jene mit dem vornehmsten der Lehrer des Gesetzes, die er so rühmlich bestanden hatte. „Ich machte — berichtet er — diesen Abend dem Mirza Abulkasim (so hieß jener angesehenene Mann) einen längst versprochenen Besuch. Wir fanden in einem offenen Hofe mehrere Leute auf dem Boden sitzen; der Hausherr, ein noch frisch aussehender alter Mann mit einem Silberbarte, saß in der Ecke. Mich wunderten die niedergeschlagenen trübsinnigen Blicke der Anwesenden und noch mehr das herrschende tiefe Schweigen. Erwartungsvoll saß ich eine Zeit lang da, und da ich meine Zeit nicht verlieren wollte, so sagte ich leise zu Seid Ali: Was

folll das heißen? — Das ist so Sitte hier, versetzte Jener, viel zu denken und wenig zu reden. Ich bat Jenen, den Mirza Abulkasim zu fragen, welches der Weg zur Glückseligkeit sey. Der Oberlehrer gab die nicht eben tröstliche Antwort: das wüßte er nicht zu sagen; es heiße aber gewöhnlich, die Unterjochung der Leidenschaften sey der kürzeste Weg zur Glückseligkeit. Nach einer langen Pause wagte ich die Frage: Welche Empfindungen er bei dem Gedanken an den Tod habe, Hoffnung oder Furcht, oder keines von beiden? — Keines von beiden, erwiderte er; denn Vergnügen und Schmerz sind einander ganz gleich. Ich fragte weiter, ob er sich denn zu dieser Gefühllosigkeit emporgeschwungen habe? Nein! gab er zur Antwort. Warum aber, fuhr ich fort, glaubt ihr denn, daß der Mensch dazu gelangen kann? Das konnte er mir nicht sagen.“ Die weisen Männer beharrten in ihrem unbeweglichen Stillschweigen, und Martyn verließ die Versammlung sehr unbefriedigt. —

Sein Sinn für alles Erhabene und geschichtlich Merkwürdige bewog ihn, auch einen Ausflug nach den berühmten Trümmern von Persepolis zu machen, die nicht weit von dem Orte seines damaligen Aufenthalts entfernt waren. Einige Stunden vor Sonnenuntergang machte er sich mit seiner Begleitung auf den Weg, und mit Sonnenaufgang traten sie in die Trümmer ein. Er gesteht, sich in seiner Erwartung getäuscht gefunden zu haben. Die Baukunst der alten Perser scheint ihm weit mehr der ihrer unbeholfenen Nachbarn, der Indier, als der griechischen verwandt zu seyn. Nirgends nahm er die Spur einer großen Idee wahr, und fand namentlich die Säulen nichts weniger als schön, Manches sogar kleinlich. Aber der Gedanke, daß Alexander hier vor mehr als 2000 Jahren gewandelt, und daß die glänzende, üppige Stadt mit ihrer königlichen Pracht, jetzt in öder, schauerlicher Stille, einem großen Todtenmale gleiche — ergriff ihn lebhaft und mahnte ihn an die Vergänglichkeit alles Irdischen und an die Kürze des Lebens hienieden. Immerhin — ruft er aus — mögen die Stunden dahinfliehn! sie tragen uns nur um so schneller über dieses Lebens stürmischen Meer und bringen uns an das Land der ewigen Seligkeit. — Auf dem Rückwege fragte ihn einer der begleitenden Perser:

Was ist doch das höchste Gut des Lebens? Martyn sagte: Die Liebe Gottes. Auf die Frage, welches die schlimmsten Menschen seyen? erwiderte er: Die ihre Pflicht kennen und sie nicht thun.

Das persische Volk ist nach Martyns Versicherung kräftig und verständig und hat mehr Anlage, groß und mächtig zu werden, als irgend eines von den übrigen Völkern des Morgenlandes; aber es seufzt unter der Tyrannei seiner Machthaber und es fehlt ihm das Beste — die wahre Religion und eine gute Regierung. Am fernsten von Gott und dem Christenthume scheinen die Sophi's, in ihrem stolzen Dünkel, zu seyn. Sie sind, sagt Martyn, da sie sich für Weise hielten, zu Narren geworden, und das galt und gilt leider noch auch von so Manchen, die sich mit selbstgefälliger Miene Philosophen nennen. Ohne Demuth keine Selbsterkenntniß und keine Gottesfurcht, und ohne Selbsterkenntniß keine Buße und keine Besserung, und ohne diese keine Hoffnung auf Begnadigung, kein Friede und keine Seligkeit. —

Die neue, verbesserte Uebersetzung des neuen Testaments, an welcher Martyn mit Seid Ali immer fleißig fortgearbeitet hatte, war indeß schon ziemlich weit gediehen, und er ließ zwei Abschriften mit möglichster Eleganz verfertigen, um sie dem Schach und seinem Sohne, dem Kronprinzen, zu überreichen. Da er der baldigen Vollendung jenes Werkes entgegensehen konnte, so begann er eine andere nicht weniger nützliche und für ihn selbst segensreiche Arbeit, nämlich eine Uebersetzung der Psalmen ins Persische, wobei er den hebräischen Grundtext auf das Sorgfältigste ins Auge faßte, um ihn möglichst treu wieder zu geben. So fühlte er bei dieser Arbeit zugleich sein Gemüth erhoben und beseligt. —

Den Anfang des nächsten Jahres, 1812, wo er allen Drangsalen und Kümernissen hienieden entnommen werden und zum höhern Leben eingehen sollte, bezeichnet er in seinem Tagebuche mit folgenden Worten, die eine Ahnung seines nahen Todes zu enthalten scheinen, zugleich aber seinem Gott ergebenen, demüthigen Sinn wiederholt bezeugen: „Das vergangene Jahr ist für mich in mehreren Beziehungen ein merkwürdiges Jahr gewesen. Ich bin in

demselben durch Umstände, welche ich als eine besondere Schickung Gottes zu betrachten Ursache habe, hierher geführt worden, und habe eine wichtige Arbeit unternommen, die ich ohne wesentliche Unterbrechung fortführen durfte und nun beinahe vollendet sehe. Ich sehe es gern, wenn ich mich auf einem Wege, den ich weder erwarten, noch vorhersehen konnte, nützlich beschäftigen darf, besonders wenn durch das mir angewiesene Werk mein eigener Wille auf irgend eine Weise gebrochen wird; denn dann hab' ich Ursache, zu glauben, daß Gott seine Hand darin hat. Das neue Jahr wird, wie es mir scheint, gefährlich für mich werden; aber an meinem Leben ist wenig gelegen. Mit Mitleiden und Scham sehe ich auf mich selbst zurück, wie ich ehemals einen Werth auf mein Leben und meine Arbeit legen wollte. Je mehr ich mein Werk betrachte, desto mehr muß ich mich desselben schämen. Ich verliere allen Muth, wenn ich auf Menschen, auf menschliche Weisheit und Kraft mein Auge richte, und mich erhebt nur der Gedanke, daß wir eine Stadt haben, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist.“ —

Folgendes Gespräch, das Martyn, bald nachdem er diese Worte niedergeschrieben, mit zwei gelehrten Muhamedanern hatte, stellt den Gegensatz der Unwissenheit eines natürlich-blindeu und der Erkenntniß eines von dem göttlichen Lichte erleuchteten Menschen in ein helles Licht. Was hat denn Christus gelehrt — fragte der Eine — das man nicht zuvor schon gewußt hätte? Liebe zu Gott, Demuth — wer weiß das nicht? War dieß, erwiderte Martyn, trotz aller Philosophie der Griechen und Römer, schon vor Christus unter diesen Völkern bekannt? und wie dem auch seyn mag — Christus ist nicht sowohl gekommen, um zu lehren, als um zu sterben für die Sünder und sie zum Vater zu führen und zu beseligen. Kommt her zu mir — sagt er — Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Auf die Frage, wie Martyn das verstehe, wenn er gesagt habe, daß er an seiner Seligkeit nicht zweifle, erklärte er: Obgleich der Keim der Sünde noch in ihm sey, so sey er doch versichert, daß sie nicht wieder

die Herrschaft über ihn gewinnen dürfe, und daß er Gott wohlgefällig sey in dem Geliebten, Jesus Christus. Aber wie wissen Sie denn das? fragte noch einmal der Andere; woran erkennen Sie, daß Sie wiedergeboren sind? Daran — erwiderte Martyn — daß wir den Geist des Vaters haben; was Er liebt, lieben wir auch, und was Er haßt, hassen wir auch. Der Andere fing hier an, etwas ruhiger zu werden, und fragte in einem sehr milden Tone, wie Martyn diesen Seelenfrieden erlangt habe — blos aus diesem Buche? — sagte er — indem er einige Blätter des neuen Testaments in die Hand nahm? — Aus diesem Buche (erwiderte Martyn) mit Gebet. Und wie war der Anfang? fragte Jener weiter. — Martyn erzählte nun die Geschichte seines innern Lebens, wie er die Bibel, als vor Gott, mit Gebet vor sich genommen und um Vergebung seiner Sünden durch Christum, um die Versicherung dieser Vergebung durch den heiligen Geist und um die Kraft, seine Gebote zu halten, zu Gott gefleht habe. Und als nun Beide fragten, ob auch ihnen auf diesem Wege dieselbe Wohlthat zu Theil werden würde, versicherte Martyn: Allerdings! aber zugleich machte er sie darauf aufmerksam, daß ihr Glaube noch nicht der rechte sey und er eben deshalb es nicht wagen würde, sie jetzt, auch wenn sie ihn aufs Dringendste darum bäten, zu taufen, weil noch so viele Merkmale eines ungedemüthigten Herzens sich bei ihnen fänden. Wie — sagte der Eine — wollen Sie denn, ich solle glauben, wie ein Kind? Allerdings! erwiderte Martyn. — Sie haben Recht, sagte der Andere — getroffen von der Wahrheit des Wortes — ich bin überzeugt, das ist der einzige Weg. Und wohl giebt es auch keinen andern Weg zu Gott und zur Seligkeit, als eben diesen. — Das ist es ja eben, was der Heiland sagt: **Wer das Himmelreich nicht empfäht, als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen.** Das ist der kindliche Geist, in welchem wir beten: Abba — lieber Vater! —

An seinem letzten Geburtstage in diesem Leben — der ihm immer ein sehr feierlicher Tag war, wo er mit besonderm Ernste auf sein vergangenes Leben zurückschaute und mit besonderer Inbrunst Gott dankte und um seine Gnade

und seinen Segen für die Zukunft bat — schrieb er folgende Worte in seinem Tagebuche nieder: „Ein solches Schmerzensjahr habe ich noch nie gehabt; die Entehrungen, welche mir sind auferlegt worden, auf der einen, und der Anblick menschlicher Verworfenheit auf der andern Seite haben mir diese Leiden verursacht. Ich hoffe aber, nicht umsonst an diesen Sitz des Satans gekommen zu seyn. Das Wort Gottes hat seinen Weg nach Persien gefunden und es ist nicht in Satans Macht, seine Fortschritte zu hindern, wenn der Herr es gesendet hat.“

Wenige Tage, nachdem er dieß niedergeschrieben, kam ein Perser zu ihm, der, nachdem er leichtsinnig sich vom Islam losgesagt, nun alle geoffenbarte Religion geradezu verwarf, und darin, thöricht genug, die höchste Freiheit zu finden meinte. Er äußerte auch, ganz unverhohlen, den Sophi's beistimmend, Sünde und Heiligkeit, Glück und Elend, Ursache und Wirkung — Alles sey vollkommen eins und dasselbe. Da erinnerte ihn Martyn an die letzte, ernste Stunde, die schnell genug erscheinen werde. — Dann wollen wir sehen — rief er — haben Sie Recht, so verliere ich nichts; habe ich aber Recht, so geht Ihre Seele zu Grunde. Der Gedanke an den Tod schien den Leichtsinnigen für den Augenblick ernster zu stimmen; wenigstens schwieg er und belästigte den ohnehin genug Geplagten nicht länger mit seinem thörichten und frevelhaften Geschwätz. Bald wurde nun auch die Uebersetzung des neuen Testaments und der Psalmen vollendet, was für Martyn eine eben so große Beruhigung als Freude war.

So friedliebend übrigens Martyn war und so wenig er den Streit suchte, so konnte er doch nicht umhin, weit er glaubte, es der guten Sache und seiner Pflicht schuldig zu seyn, abermals in einer zahlreichen Versammlung mus-hamedanischer Gelehrter, mit Mirza Ibrahim an der Spitze, öffentlich als Vertheidiger des christlichen Glaubens aufzutreten, und namentlich die göttliche Würde Jesu Christi, als des eingebornen Gottessohnes, laut und unumwunden zu bekennen.

Nicht lange nach diesem öffentlichen Bekenntniß verließ Martyn Schiraz, nachdem er sich ein Jahr in Persien aufgehalten, da nun der Zweck, weshalb er sich in dieses Land begeben hatte, erreicht war. Er wünschte, dem König

von Persien die nun vollendete persische Uebersetzung eigenhändig zu überreichen, und reiste über Ispahan in das Hoflager des Schachs, wo er zu Anfange des Monats Junius ankam. Hier hatte er noch einen heftigen Kampf mit mehreren persischen Mullah's oder Gesetz-Gelehrten, die zum Theil eben so unwissend, als hizig und absprechend waren, öffentlich in Gegenwart des obersten Staatsbeamten, zu bestehen, und er legte abermals furchtlos ein offenes Geständniß seines Glaubens vor vielen Zeugen ab, das die Wuth einiger Anwesenden, die es laut für Gotteslästerung erklärten, in einem solchen Grade erregte, daß er thätliche Mißhandlung befürchten mußte. Doch blieb es bei der bloßen Drohung, und er freute sich, des Bekenntnisses der Wahrheit wegen geschmäht und verhöhnt zu werden. Er setzte hierauf seine Reise fort an den Ort, wo sich der englische Gesandte aufhielt, weil ohne ein Empfehlungsschreiben von diesem der Schach durchaus keine Audienz verstattete. Auf diesem Wege zeigte sich auch das traurige Verhältniß, in welchem die Unterthanen in Asien zu dem Herrscher stehen, recht deutlich. Statt, wie bei uns, mit Freude der Ankunft des Fürsten entgegenzusehen, war das ganze Volk da, wo der Schach durchkommen sollte, in banger Erwartung, wie vor einem heranziehenden Ungewitter. Pestilenz, Hungersnoth und andere Landplagen — sagt Martyn — sind nichts gegen das Elend, den gewaltthätigen Erpressungen der Soldaten ausgesetzt zu seyn, die den König begleiten.

Auffallend war den Reisenden auf diesem Wege hie und da die empfindliche Kälte, selbst am Tage, die sie in Persien nicht erwartet hatten, wechselnd mit stehender Sonnenhitze; auch schildert Martyn die Gegenden, welche sie durchzogen, keineswegs als ein Paradies; vielmehr gab es hie und da ziemlich ausgedehnte, wüste und unwirthbare Strecken, wo sie 8 bis 10 Stunden durchwandern mußten, ohne ein bewohntes Haus und Lebensmittel zu finden. Er fühlte sich oft sehr unwohl und erschöpft, und litt besonders an heftigem Kopfsweh dermaßen, daß er fast von Sinnen kam. Noch dazu überfiel die Reisenden ein heftiges Ungewitter, so daß Martyn fast fürchtete, nicht lebend das Ziel seiner Reise zu erreichen, und nur der Gedanke hielt ihn aufrecht, daß er auf gutem Wege und unter der Aufsicht Gottes sey.

Krank kam endlich Martyn zu Tabriz, dem Aufenthaltsorte des Gesandten, Sir Gore Duseley, an, und er fand hier die freundlichste Aufnahme und sorgfältigste Pflege. Durch den fortwährenden krankhaften Zustand aber wurde er verhindert, was doch der Hauptzweck seiner weiten und beschwerlichen Reise gewesen war, das übersezte neue Testament dem Schach und seinem Sohne selbst zu überreichen. Der Gesandte versprach indeß, dieß persönlich in Martyns Namen zu thun, und er hat sein Versprechen erfüllt und die Freude gehabt, daß der Fürst öffentlich die Genehmigung des vorgelegten Werkes aussprach. Er nahm später die Handschrift mit nach Petersburg, wo sie unter seiner Aufsicht gedruckt und dann, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, verbreitet worden ist und viel Segen gebracht hat.

Nun, nachdem der Zweck, weshalb Martyn nach Persien gegangen, erreicht war, faßte er von Neuem den Gedanken auf, den er früher schon einmal gehabt hatte, zur Wiederherstellung seiner, durch das ungesunde Klima und die großen Anstrengungen geschwächten, ja fast zerrütteten Gesundheit, auf einige Zeit nach England zurückzukehren, um, wo möglich, noch länger hienieden, wenn es Gott wolle, für die Ausbreitung des göttlichen Reichs wirksam zu seyn. Er glaubte wohl, hierbei den Ermahnungen und dem wohlgemeinten Rathe seiner wackern Freunde nicht entgegen seyn zu dürfen; aber hauptsächlich bewog ihn doch dazu die Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, für die Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit zu sorgen, wozu die Rückkehr in die Heimath das einzige Mittel zu seyn schien. Wohl war ihm diese sehr theuer; aber er hatte längst die Sehnsucht nach dem irdischen Vaterlande besiegen gelernt, und diese allein hätte ihn gewiß nicht dahin gezogen.

Doch er sollte die heimischen Gestade nicht wiedersehen und bald in die ewige Heimath übergehen, nach der er sich so oft schon gesehnt hatte, mit der er bereits so vertraut geworden war und wo er die vorangegangenen Lieben wieder zu finden hoffte.

Raum war er einigermaßen so weit genesen, um eine weitere Reise unternehmen zu können, als er, um keine Zeit zu verlieren, sofort von Tabriz aufbrach. In einem Briefe, den er kurz vorher an einen Freund nach England

schrieb, äußerte er sich über seine Krankheit und Genesung, über den gefaßten Reiseplan und seine Hoffnungen folgendermaßen: „Es hat Gott wohlgefallen, mich dem Leben und der Gesundheit wiederzugeben; nicht, als ob ich meine vorige Kraft jetzt schon wieder erlangt hätte; aber doch betrachte ich mich als so weit wiederhergestellt, daß ich meine Reise fortsetzen kann. Es ist mein tägliches Gebet, daß die erduldete Züchtigung ihren Zweck bei mir erreichen und mich für mein übriges Leben demüthiger machen und bewahren wolle, auf meine eigene Kraft zu vertrauen. Dieses Selbstvertrauen hat mich oft furchtbar weit geführt, und würde, ohne Gottes gnädige Fügung, zu meinem ewigen Verderben führen. Es scheint, daß ich jetzt diesen Feind meines Herzens vor allen andern fühlen lerne. Im Gebet, oder wenn ich darüber schreibe oder spreche, scheint mir Christus Leben und Stärke; aber zu andern Zeiten habe ich das Alles vergessen und bin verwegen, als ob alles Leben und alle Kraft in mir selbst läge. Ich werde von den persischen Sophi's veranlaßt, über göttliche Dinge zu sprechen, und ich sage ihnen Alles, was ich von den innersten Geheimnissen des Heiligthums weiß. Aber eine vollständige Nachricht von allen meinen Verhandlungen mit diesen mystischen Philosophen muß auf die Zeit unsres Wiedersehens verspart werden. Oder träume ich vielleicht, daß ich so etwas, wie unser Wiedersehen, denke und gar davon schreibe?

Sollte es denn möglich seyn, daß wir hienieden uns wiederfinden? Möglich ist es wohl; aber dennoch darf ich mich dieser freundlichen Hoffnung nicht hingeben. In drei Tagen habe ich im Sinn, mein Angesicht gen Constantinopel zu wenden, das etwa 600 Stunden von hier entfernt ist. Die Aufmerksamkeit des persischen Volkes auf das Evangelium, das jetzt seit Menschengedenken zum ersten Mal in dieses Land gebracht wird, ist sowohl hier, als in Schiras und an andern Orten mächtig angeregt, so daß ich Gott danken kann, daß er mich hierher geführt und so lange hier zurückgehalten hat, obgleich mein Aufenthalt in diesem Lande von vielen unangenehmen Umständen begleitet war. Der Weg wird bereitet den Königen vom Aufgang der Sonne — so viel, aber auch nicht viel mehr, läßt sich mit Sicherheit sagen; auch werden wahrscheinlich die Perser den Zug nach Zion anführen.“

So begann Martyn den 2. September die weite Reise nach Europa, die leidenvollste, die er je unternommen, deren irdisches Ziel er nicht erreichte; aber doch die freudbringendste und glücklichste — sie führte ihn dem Himmel zu. Der Gesandte hatte übrigens durch Empfehlungsbriefe an die Gouverneurs von Erivan, Kars und Erzerum und nach Constantinopel aufs Beste für die Sicherheit und freundliche Aufnahme des Reisenden gesorgt. — Er selbst war zu Pferde, und seine Begleitung bestand aus einigen armenischen Bedienten, seinem Reitknecht und einem Manne, der als Dolmetscher dienen sollte. Einige Pferde folgten mit dem Gepäck und an der Spitze des Zuges ritt der Führer.

Es war eine große Ebene, die sie von Tabriz aus durchzogen, und Martyn erhob voll freudigen Dankes seine Seele zu Gott, der ihm dieß so lang entbehrte Gefühl der Gesundheit wiedergeschenkt. Um die Hitze zu vermeiden, die noch sehr bedeutend war, wurde der Weg zum Theil des Nachts gemacht, da ohnehin die Orte, welche dem Reisenden zum Nachtquartier angewiesen wurden, oft sehr unbequem und unbehaglich waren. Nachdem sie einige Tage über Berg und Thal einen ziemlich angenehmen Weg gemacht hatten, gelangten sie an den Fluß Arar oder Araxes, über den sie setzen mußten.

Ein sehr hoher grüner Berg, der sich in der Ferne gegenüber erhob, zog jetzt Martyns Aufmerksamkeit auf sich — es war der berühmte Ararat, oder Agri, wie er auch genannt wird. Es war ein erhabener Anblick; denn er ragte so hoch über die andern Gebirge empor, daß sie ganz gegen ihn verschwanden. Dazu kam die anmuthige, herrlich angebaute Gegend, die sie im Angesicht jenes Berges durchzogen.

Die grüne Ebene war von vielen Strömen durchschnitten und mit 40 Dörfern übersät, die meist mit Gärten umgeben waren. Martyn dachte an die alte Sage, daß einst Noah auf dem Gipfel dieses Berges nach der großen Fluth mit seiner ganzen Familie die erste Wohnstätte gefunden haben sollte, und die göttliche Verheißung, daß Saatzeit und Ernte nie wieder aufhören solle auf Erden, schien ihm eben in diesen herrlichen Gefilden, wo sie einst ausgesprochen worden seyn sollte, den schönsten und fruchtbarsten, die er noch in Persien gesehen hatte, mehr als

irgendwo, in Erfüllung zu gehen. „Hier — bemerkt Martyn in seinem Tagebuche — landete einst der Mann Gottes, gerettet aus der Fluth, in einer neuen Welt; so möge auch ich in Christo die wilden Lebensstürme durchschiffen und endlich auf einem von den ewigen Bergen landen dürfen! — Sein Gebet sollte eher erhört werden, als er wohl selbst in diesem Augenblicke, wo er sich gesünder und munterer als gewöhnlich fühlte, ahnete. Der anmuthige Weg währte indeß nicht lange; sie verirreten sich bei Einbruch der Nacht und geriethen in tiefe Schluchten, wo die Pferde bis an den Rücken ins Wasser sanken. Erst am folgenden Tage konnten sie den Ausgang aus den Sümpfen finden, die das Dorf umgaben, wo sie übernachteten; — so kamen sie, nahe am Ararat vorbei, nach Erivan, wo Martyn in der palastähnlichen Wohnung des persischen Gouverneurs eine freundliche Aufnahme fand. Vor den Fenstern strömte, anmuthig rauschend, ein breiter Bach über das Gestein; jenseits lachten blühende Gärten in der reichen Ebene und im Hintergrunde erhob sich majestätisch der Ararat — die Sonnenhitze wurde durch einen Springbrunnen in einem weißen Marmorbecken, wo Trauben und Melonen abgekühlt wurden, gemildert. Vergessens aber suchte er ein Gespräch über Religion mit dem höflichen, bequemen Mann anzuknüpfen, indem er von dem irdischen Paradiese, das ihn umgab, Gelegenheit nahm, auf das himmlische hinzudeuten. — Um so angenehmer war es ihm, in der Nähe, in dem armenischen Kloster, Ech Miazin (3 Kirchen), den Patriarchen mit zwei Bischöfen und dem Vater Serafino, einem gebornen Armenier, zu finden. Da dieser englisch und französisch sprach, so konnte sich Martyn leicht mit den Geistlichen unterhalten, bei denen er eine gastliche Aufnahme fand. Serafino erzählte ihm seine Lebensgeschichte. Er war in Rom erzogen worden, hatte dann eine Zeit lang in einem Kloster auf dem Berge Libanon gelebt, wo er die geistliche Weihe empfing, und nachher als Priester an den armenischen Kirchen zu Erzerum und Kars gedient, war später auch in Bagdad gewesen, von wo er, auf die Einladung des armenischen Patriarchen, nach Ech Miazin gekommen war. Hier arbeitete er an der Verbesserung der armenischen Kirche und durfte, vermöge seines Ansehens, das ihm

seine höhere Bildung und sein Talent verschaffte, auf einen glücklichen Erfolg rechnen. Besonders ging er damit um, eine höhere Bildungsanstalt für die armenische Jugend zu errichten, an der es bisher noch gebrach. Wohl bedarf das armenische Volk, das leider noch tief in Aberglauben und Irthümern versunken ist, und dessen Priester, oft selbst höchst unwissend und ungebildet, ihnen nicht das göttliche Wort predigen, gar sehr eines bessern Unterrichts, und es war dieß der Gegenstand einer langen Unterredung Martyns mit Serafino, dem der traurige Zustand seines Volkes sehr am Herzen zu liegen schien.

Es läßt sich denken, wie sehr Martyn sich bestrebt, diesen Mann, der ihm vom Himmel bestimmt zu seyn schien, eine sittliche und religiöse Verbesserung des armenischen Volkes zu bewirken, noch mehr in seinem löblichen Vorsatz zu bestärken. Er versprach ihm alle mögliche Unterstützung von Seiten der Engländer und machte ihn aufmerksam auf Luther und andere Männer, die, mit Gottes Hülfe, das schwierige Werk der Kirchenverbesserung glücklich durchgeführt. —

Das Kloster wurde damals von etwa 100 Mönchen bewohnt und war vormals unermeslich reich, hatte aber, bei einem Streite zwischen zwei Prätendenten um das Patriarchat, den größten Theil seiner Schätze eingebüßt. Martyn wurde übrigens von dem Patriarchen und den Uebrigen auf das Freundlichste behandelt, und Jener sprach gegen ihn den Wunsch und die Hoffnung aus, bald vom muhamedanischen Joche befreit zu werden. Die Bewohner dieses Klosters haben übrigens kein anderes Gelübde abzulegen, als das der Keuschheit; aber man kann nicht sagen, daß sie weniger streng, als die katholischen Mönche, zum Gottesdienst angehalten würden; denn alle sind verpflichtet, täglich von Mitternacht bis Sonnenaufgang den gemeinsamen Gebeten beizuwohnen, und es läßt sich leicht denken, wie sehr dadurch das Gebet zu einem lästigen und leeren Gewohnheitswerk und zum bloßen Lippendienst herabgewürdigt wird. So war die Einrichtung wenigstens damals, als Martyn dort war, der übrigens mit den Gefühlen des dankbarsten Wohlwollens für die brüderliche Aufnahme, die er da gefunden, von dem Kloster schied,

und mit den besten Wünschen für das geistige Wohl der armenischen Kirche und des armenischen Volkes überhaupt. —

Auf einem Wege, den die Sonnengluth und steile Berghöhe beschwerlich machten, und wo sie überdies in den engen Schluchten, die sie durchziehen mußten, durch die Furcht vor den umherschweifenden Räubern beunruhigt wurden, zogen sie weiter und mußten mehrmals über den Araxes setzen. Sie kamen hier an eine Stelle, wo sie zu gleicher Zeit Persien, Rußland und die Türkei im Auge hatten; denn die Gebiete dieser drei Reiche berühren einander in dieser Gegend.

So gelangten sie nach Kars, von wo, nach kurzem Verweilen, der Zug durch das Land der Kurden, über Berg und Thal, durch zum Theil unwirthliche und öde Gegenden, fortgesetzt wurde, wo Meilen weit keine Spur von Menschenhand zu sehen war. Die Furcht vor den räuberischen Bewohnern der Umgegend war so groß, daß den Reisenden eine Bedeckung von 10 bewaffneten Reitern mitgegeben worden war. Doch gelangten sie ungefährdet durch die dichte Waldung, und die stattlichen Bäume und die klaren Bergströme in den Thälern, vor Allem aber die feierliche Stille, die ringsum waltete, versetzte Martyn in eine Stimmung, die mit seinem Herzen ganz im Einklange stand. Er eilte seinem Gefolge voraus, um ganz ungestört in der Einsamkeit der Wildniß sich seinen Gedanken und Gefühlen überlassen zu können.

Einen auffallenden Gegensatz damit bildete die ansehnliche, volkreiche Stadt Erzerum, ein Hauptort Armeniens, wohin sie auf ihrem Zuge kamen, mit ihren belebten Straßen und zahlreichen Kaufläden und Werkstätten. Als sie weiter zogen, fühlte Martyn sich sehr krank und niedergeschlagen, und die Nachricht, daß in Constantinopel die Pest wüthe, und auch in Tokat, wohin sie bald gelangen sollten, bereits ausgebrochen sey, weshalb die Einwohner flüchteten, war eben nicht geeignet, das Gemüth zu erheitern und aufzurichten. „So wandere ich denn (ruft er hier in seinem Tagebuche aus) unvermeidlich in sichtbare Todesgefahr hinein;“ aber er setzt hinzu: „Herr! Dein Wille geschehe! Sei's zum Leben, oder zum Tode; wenn nur Du meiner gedenkst.“

Vom Fieberfrost geschüttelt und ganz erschöpft setzte Martyn den Weg fort; denn bleiben mochte er hier nicht,

und umkehren konnte und wollte er eben so wenig. Obgleich das Wetter schlecht war, hatte doch der Führer des Zuges so wenig Mitleid mit dem Kranken, daß er im schnellsten Trabe über Berg und Thal forteilte, und ihn so nöthigte, mit der größten Anstrengung zu folgen. Das Fieber wuchs zu einer furchtbaren Stärke an und selbst der Schlaf, wenn er bisweilen ihm zu Theil wurde, vermochte nicht, die verlorene Kraft wiederzugeben. Während er in einem Dorfe, wo die Pferde gewechselt wurden, in einem Garten einsam ein wenig ruhen durfte, kam ein Vorgefühl des himmlischen Friedens über ihn, in den er nun bald eingehen sollte. „Ich setzte mich — schreibt er in seinem Tagebuche — im Garten nieder, und dachte fröhlich und friedlich an meinen Gott, der in der Einsamkeit mein Begleiter, mein Freund und Tröster ist. Ach! wann wird doch einmal die Zeit der Ewigkeit weichen! wenn wird der neue Himmel und die neue Erde erscheinen, auf welcher Gerechtigkeit wohnt. Dort, dort wird kein Unreines hineinkommen; nichts von der Bosheit, welche die Menschen schlimmer, als wilde Thiere gemacht hat; dort wird man nichts mehr von all den Verderbnissen sehen und hören dürfen, welche hienieden noch den Jammer der Sterblichen vergrößern und verbittern.“ Das waren seine letzten Worte, die wir vernehmen. Kaum hatte er sie niedergeschrieben, so wurde der treue Diener abgerufen von dem Herrn zur ewigen Heimath und erlöst von allen Leiden. Er verschied zu Lokat den 16. October 1812. Wohl hatte er noch nicht das 32ste Jahr seines irdischen Lebens vollendet; aber er hatte, wenn gleich sich selbst nimmer genügend, in seiner Schwachheit durch Gottes Kraft gestärkt, als ein treuer Arbeiter sein Tagewerk vollbracht. Er starb auf dem Wege zur Heimath, wo er die zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen gedachte, um dann von Neuem sein Leben und seine Kraft der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Völkern des Ostens zu weihen: aber er wurde aufgenommen in das Vaterland, das droben ist, und ein neuer, höherer Wirkungskreis wurde ihm dort von Gott angewiesen.

Traurig für seine Freunde war besonders auch der Gedanke, daß er im fremden Lande gestorben war, wo in den letzten Augenblicken keine theilnehmende Stimme sich

hören ließ, keine befreundete Hand ihn unterstützte, keine menschliche Brust sich ihm darbot, an die er das müde Haupt hätte legen können, und daß an seinem Grabe keine Thränen flossen. Doch er war nicht verlassen im letzten Kampfe. Gewiß war der Heiland ihm nahe mit seiner Liebe und mit seinem Troste, und er vernahm das Wort des ewigen Lebens: **O du frommer und getreuer Knecht! Du bist über Weniges getreu gewesen; ich will dich über Viel segnen — gehe ein zu deines Herrn Freude!** — Mit dieser göttlichen Verheißung konnten sich auch seine gläubigen Freunde trösten; dennoch war ihnen sein früher Tod, und besonders dieß, daß sie in seinen letzten Stunden nicht hatten bei ihm seyn können, sehr schmerzlich.

„Sein Geist (sagt einer derselben, der Verfasser seiner Lebensbeschreibung) war von dem Gott der Natur und Gnade so reich ausgestattet, daß sein Tod auch in irgend einem Alter denen, welchen das Wohl der Kirche Christi am Herzen liegt, ein Anlaß zu nicht gemeiner Trauer hätte seyn müssen.“ Ein Anderer seiner Freunde schreibt: „Er lebte in unsern Herzen; wir ehrten und liebten ihn; wir dankten Gott für ihn, wir beteten um sein längeres Verweilen bei uns hienieden, wir erfreuten uns des Guten, das er wirkte — und wir fühlen es, wir haben einen schweren Verlust erlitten. Was durfte man nicht von einem Manne erwarten, welcher solche brünstige Frömmigkeit, eine so ausgebreitete Erkenntniß und kräftige Urtheilskraft, einen so classischen Geschmack und unermüdlchen Fleiß in sich vereinigte. Ich kann den Gegenstand nicht ohne tiefes Trauern berühren. Auf den Mauern Jerusalems stehe ich und sehe den weiten Riß, der in sie gemacht ist — aber es ist der Herr; er hat gegeben und er hat genommen.“

In Beziehung auf seine ausgezeichneten Gaben entwirft ein anderer Freund, der den Vollendeten genau gekannt hatte, folgende Schilderung von ihm: „Martyn vereinigte in sich gewisse werthvolle, aber sehr von einander verschiedene Eigenschaften, die man selten in einer und derselben Person beisammen findet. Während sein schnellfassender Geist überall leicht die ersten Schwierigkeiten besiegte, ließ er sich doch nie an seinen gemachten Fortschritten genügen. Zwar breitete er sich über ein weites Feld des

menschtlichen Wissens aus; ließ es aber doch dem bearbeiteten Gebiete auch nicht an Tiefe fehlen. Er war einer von den Wenigen, deren Urtheilsvermögen eben so wenig von der Einbildungskraft, als diese von jenem beeinträchtigt wird; beide hatten bei ihm ihren vollen Spielraum und gehörten, jedes in seiner Art, zu den Kräften vom ersten Range. Als Mathematiker stand er augenscheinlich über jeden Andern von gleichem Alter, und dennoch, wenn man bloß seine Beschäftigung in den freieren Stunden der Abspannung gekannt hätte, hätte man schließen können, daß der Geschmack an den Classikern und Dichtern bei ihm vorherrsche. Diese Geistesvorzüge aber, so vortrefflich sie auch waren, verlieren sich in dem Glanze jener christlichen Gnadengaben, durch welche er leuchtete als ein Licht vor den Leuten, haltend ob dem Worte des Lebens. Es war in seinem Glauben eine ganz besondere kindliche Einfalt; darum war auch seine Glaubenskraft im Gehorsam gegen Christum sowohl, als im Leiden um seines Namens willen so groß. Durch sie konnte er den Stab grünen sehen, der dem natürlichen Auge dürrer schien, und in Begebnissen, die Anfangs ein friedliches Ansehen hatten, konnte er das freundliche und gnädige Antlitz erkennen.

Wie er einmal jene das Herz durchdringende und erschütternde Frage seines Heilandes: Liebst Du mich? vernommen hatte, übte er auch seine Liebe feurig gegen Gott und Menschen, zu allen Zeiten und an allen Orten. Denn sie war nicht wie jene erkünsteltesten Bäche, die eine Zeit lang reißend fließen und dann versiegen — sie gleich dem Brunnen, der im ununterbrochenen Flusse aus dem innersten Felsen hervorquillt. Größere Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit und Wachsamkeit über das eigne Herz, als die feinnige, ist in diesem Stande der sündigen Gebrechlichkeit kaum zu erreichen. Seine Demuth aber ist es, die wir am meisten bewundern müssen — sie war gleichsam der Grundfaden, aus dem das Gewebe seiner Frömmigkeit bestand, und alle seine übrigen christlichen Gnadengaben waren so innig damit verbunden, daß durch sie sein ganzes Benehmen erhöht und geziert wurde. Die Vereinigung und Zusammenstimmung so vieler christlichen Vorzüge war es eigentlich, was an Martyn so sehr bemerkbar wurde. Das Ebenmaß, welches die Gestalt Christi in ihm

erreicht hatte, war eben so wunderbar, als die Höhe derselben. Die Gemeinschaft, in der er mit Gott lebte, und die ihren Widerschein über sein Antlitz verbreitete, war immer, wie die eines ehrwürdigen Patriarchen, von der tiefsten Ehrerbietung geregelt. Je näher ihm der Zugang zu Gott gestattet wurde, desto lebhafter fühlte er es, daß er nur Erde und Asche sey.

Er konnte keinen Widerstreit zwischen Friede und Buße entdecken, keinen feindlichen Gegensatz zwischen der Freude in Gott und der tiefsten Erniedrigung vor ihm, und wahrlich! in dieser sowohl, als in jeder andern Hinsicht hatte er vollkommen den Geist seiner Kirche eingezehmet, die in ihrem Gottesdienst, mitten unter den erhebensten Lobgesängen, ihre Glieder zur Beugung vor ihrem Erlöser mit den Worten der Demuth aufruft: Habe Barmherzigkeit mit uns, Du, der Du der Welt Sünde trägst!

Eifrig seyn ohne Liebe, oder Das, was fälschlich Liebe heißt, besitzen, und doch keine Entschiedenheit des Charakters haben, ist weder schwer, noch ungewöhnlich. Martyns Eifer wurde durch Liebe geleitet und seine Liebe wiederum durch Eifer gekräftigt. So verband er auch Wärme mit Klugheit, Ernst mit Heiterkeit, Zurückgezogenheit von der Welt mit dem Genusse erlaubter Vergnügungen. Seine zarte Gewissenhaftigkeit war frei von Bedenklichkeit und Unentschlossenheit, seine Thätigkeit in guten Werken vereint mit ernstem Nachdenken, seine religiösen Liebesverbindungen, in denen eine hohe Geistigkeit waltete, wurden in den Schranken der besonnensten Nüchternheit gehalten, und, weit entfernt, den Empfindungen natürlicher Zuneigung Abbruch zu thun, wurden diese dadurch nur erhöht und geheiligt. Manche aufrichtige Diener Christi bemühen sich, den Himmel zu gewinnen, haben aber doch keine freudige Hoffnung des endlichen Erfolgs. Manche Leichtsinrige rechnen zuversichtlich auf ihre Erlösung, und ringen doch nicht, daß sie zur engen Pforte eingehen.

Martyn aber konnte mit dem Apostel sagen: **Wir sind getrost allezeit; darum fleißigen wir uns auch.** — Nebst einer Versicherung seiner endlichen und ewigen Glückseligkeit hatte er aber auch die Furcht vor dem Zurückweichen und Beklirren dessen, was er gewirkt. Er wußte es, daß der Weg zum Himmel schmal sey und enge die Pforte

zur Seligkeit; aber er war auch überzeugt, daß Christus mit ihm sey, wenn er auf diesem Wege wandle und daß er ihn nicht verlassen, noch seine Hand von ihm abziehen werde. —

So wie diese außerordentlichen und dem Anscheine nach einander widersprechenden Eigenschaften ihm nicht anders, als durch den Geist Gottes mitgetheilt wurden, so erhielten sie auch nur in der fleißigen Benutzung der allgemeinen Gnadenmittel ihre Stärke und Reife. Gebet und die heilige Schrift waren die Brunnen des Heils, aus welchen er täglich das lebendige Wasser schöpfte. Er betete wahrhaft stets mit Bitten und Flehen im Geist und wachte dazu mit allem Anhalten, und so wie er selbst verwandelt war durch die Erneuerung seines Sinnes, so prüfte er auch beständig, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Gotteswille. Der Sabbath, dieser von Gott zu heiligen Zwecken abge sonderte Tag, wurde von ihm so angewendet, daß er seiner Seele oft zu einem Paradies auf Erden wurde und ihn so zu dem endlosen, geistigen Genuße nach dieser Zeit vorbereitete. Durch tägliches Erwägen der Schrift unter Gebet wurde er immer reifer in seinem Berufe, und er wartete dieses himmlischen Amtes mit bewundernswerther Entschiedenheit des Geistes zur Verherrlichung seines Heilands, der es ihm gegeben hatte. Er hatte die lebendigste Vorstellung von den überschwenglichen Segnungen seiner geweihten Arbeit und von ihrer schweren Verantwortlichkeit, und so besorgt war er, daß er nicht etwa eine darauf Bezug habende Pflicht versäume, daß er selbst auch nicht mit dem Werke der Bibelübersetzung irgend einen Mangel an Sorgfalt in den unmittelbaren Obliegenheiten jenes Amtes, der mündlichen Verkündigung des Evangeliums, entschuldigen zu dürfen glaubte. Die Beförderung der Ehre des Erlösers durch die Predigt des Evangeliums war der große Zweck, um deswillen ihm das Leben wünschenswerth schien, und um diesen zu erfüllen, wendete er viel Zeit auf die Ausarbeitung seiner öffentlichen Vorträge, und erwoh im tiefen Nachdenken und beständigem Flehen zum Vater des Lichts Das, worüber er sprechen wollte. Er erinnerte sich oft hierbei der Worte des heiligen Bernhard: *Utilis lectio, utilis eruditio; sed magis*

unctio necessaria, quae docet de omnibus — nützlich ist das Lesen, nützlich die Gelehrsamkeit; doch nothwendiger noch jene göttliche Salbung, welche allein die rechte Belehrung, das rechte Verständniß giebt. Darum, wenn er auftrat, und zu den Menschen über die Verdorbenheit ihres Herzens, über die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesum Christum, über den wiedergebärenden und heiligen Einfluß des göttlichen Geistes sprach; wenn er sie einlud, die angebotene Erlösung anzunehmen, oder wenn er sie bei der Barmherzigkeit Gottes beschwor, ihm sich hinzugeben zum lebendigen Opfer; so redete er mit solchem Nachdruck, so daß Keiner, der die Schuld seiner Seele, seinen hilflosen Zustand und seine Verantwortlichkeit erkannte, unbewegt ihm zuzuhören vermochte; ja, wir dürfen mit Gewißheit hoffen, daß viele Leichtsinnige und tief Gesunkene, durch seine Predigt aufgeschreckt, an ihre Schuld und an das Gericht gemahnt und bewogen wurden, die göttliche Gnade durch Jesum Christum mit zerknirschem Herzen zu suchen.

Bei einem brünstigen Verlangen nach der Rettung der Seelen hatte er auch ein Gefühl seiner gänzlichen Abhängigkeit von der göttlichen Gnade, die allein den Menschen unterweisen kann zur Seligkeit. Er war sich's tief bewußt, daß nur Gott das Gedeihen giebt, und wenn er dieses Gedeihen nicht sah, oder nicht zu sehen glaubte, so unterwarf er sich gelassen dem göttlichen Willen und fuhr mit Geduld fort in guten Werken. Zu solchen Zeiten sah er auch ganz besonders mit freudigem Danke auf die gesegnete Arbeit seiner Brüder im Predigtamte; denn der Neid war ihm fremd, und eben so wenig hatte er, was diesem oft so nahe steht, ein anmaßendes, gebieterisches Wesen gegen seine Gemeinde. Seine Ehre setzte er darin, ein Gehülfe ihrer Seligkeit zu seyn; zum Herrn über ihren Glauben mochte er sich nicht aufwerfen.

Er hatte zu viel von jener schönen Eigenschaft des ächten Seelsorgers, von dem Geiste, der gern mit den Armen und Betrübten fühlt, als daß er nach dem Namen und Ansehen des Meisters hätte haschen und als solcher Befehle vorschreiben wollen. Er war eine von jenen kindlichen Seelen, von denen der Heiland sagt, daß, wer sie aufnimmt, ihn selbst aufnehme. Zwar wollte er Niemand

Anlaß geben, ihn gering zu achten; aber die Höhe, nach der er strebte, war die, der Diener Derer zu seyn, unter welchen er um Jesu willen arbeitete."

„Ein vollkommenerer Charakter (sagt ein anderer seiner Mitarbeiter am Werke des Herrn, der mit ihm in Indien des Tages Last und Hitze getragen hatte) ist mir nie vorgekommen, und ich erwarte auch nicht, daß ich je einen sehen werde. Jedesmal, daß ich in seiner Gesellschaft war, wurde meine Liebe und Verehrung gegen ihn erhöht."

Hinsichtlich des von ihm Geleisteten — abgesehen von dem, was sich dem menschlichen Auge entzieht und gar nicht berechnet werden kann, was aber gerade oft das Größte und Bedeutendste ist — ist besonders zu erwähnen, daß durch ihn und seine Mitwirkung das ganze neue Testament in das Hindustanische, eine von Delhi bis zum Cap Komorin von vielen Millionen gesprochene Sprache, und, nebst den Psalmen, auch in das Persische übersetzt worden ist, eine Sprache, die von den Bewohnern des vierten Theils des bevölkerten Erdkreises verstanden wird. Durch ihn wurde ferner recht im Mittelpunkt eines muhamedanischen Reichs der Trug des falschen Propheten kühn enthüllt und die Wahrheit des Christenthums offen bekannt und vertheidigt. Fragt man nach dem Erfolg dieser Arbeiten, so läßt sich auch hier nicht genau nach Zahlen etwas abmessen und bestimmen; ja es könnte scheinen, als sey hie und da die Anstrengung des edlen Kämpfers für die Wahrheit vergeblich gewesen: Aber wer möchte dieß im Ernste behaupten? Wer vermag den Segen zu berechnen, den ein einziges ausgesprochenes gutes Wort bringt, das in den Seelen der Hörer, auch unbemerkt, fortlebt und oft von Geschlecht zu Geschlecht, ja in alle Ewigkeit fortwirkt? — Doch können wir, als lebendige Zeugen von Martyns gesegneter Wirksamkeit, auch mehr als 60 Erwachsene und Kinder aus dem Volke der Hindus aufführen, welche die christliche Taufe empfangen haben, und dieß seiner Verkündigung des Evangeliums verdanken. Auch entstand im Mittelpunkt von Persien durch ihn eine Bewegung, die gewiß nicht ohne heilsame Folgen geblieben ist und in ihren Wirkungen noch jetzt fortdauert. Selbst einige angesehenere Perser haben, durch ihn angeregt, unver-

holten ihre Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums erklärt- und dadurch auch auf Andere günstig für dasselbe gewirkt. — Und dann Welch ein unabsehbar weites Feld ist durch die hindustanische und persische Bibelübersetzung der Verbreitung des Evangeliums aufgethan worden. Endlich dürfen wir auch nicht vergessen, was der früh Vollendete durch sein erweckliches Beispiel gewirkt hat. Er verließ Alles, was ihm auf Erden das Theuerste war, um das Wort Gottes den Heiden zu verkündigen, und liebte sein Leben nicht bis in den Tod. So folgte er seinem Herrn und Meister nach, und den Aposteln und allen jenen ehrwürdigen Männern, die im Dienst des Evangeliums, unter fremden Völkern, ihr Leben aufgeopfert haben, mit denen er nun bei Gott und Jesu Christo vereinigt ist; und noch jetzt und immerfort erweckt er zum göttlichen Leben und zu ähnlicher Weihe und Aufopferung des irdischen, die sein Bild, das uns hier aufgestellt worden ist, anschauen. Gebe Gott, daß Keiner, der dieses liest, unbewegt und ungebeßert davon gehe; ja, daß Viele dadurch erweckt und erbaut und im lebendigen, kindlichen Glauben, in der Demuth, in der Liebe, die durch den Glauben thätig ist, und in der seligen Hoffnung des ewigen Lebens befestigt werden mögen. —

Im **Hirich's**'chen Verlage sind ferner zu finden:

Geschichte der Verbreitung des Protestantismus in Spanien und seiner Unterdrückung durch die Inquisition im 16ten Jahrhunderte. gr. 8. geh. 12 Gr.

Je weniger im Ganzen, namentlich bei denen, welche die Kirchengeschichte nicht näher erforscht haben, die Bekanntheit mit den Fortschritten der Kirchenverbesserung in denjenigen Ländern vorausgesetzt werden kann, wo dieselbe — wie in Frankreich, Spanien und Italien — bald wieder unterdrückt ward; desto willkommener ist eine Schrift, wo blos durch einfach erzählte Thatfachen nachgewiesen wird, wie und wann die Kirchenverbesserung auch in Spanien Wurzel schlug, und auf welche blutige Weise der Anfang derselben durch die Inquisition unterdrückt ward. Viel trug zur schnellen Verbreitung der neuen Lehre der wenig bekannte Umstand bei (S. 2), „daß ein einziger Baseler Buchhändler viele hundert Exemplare von den Schriften Luthers und anderer Reformatoren auf der Frankfurter Messe aufkaufte und über Paris nach Spanien schickte.“ — Möchten doch alle die, welche, nach der Repräsentation der Jesuiten, auch die Inquisition repräsentiren wollen, vorher mit Unbefangenheit diese Schrift lesen und beherzigen!

D. Thom. M'Grie,

Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien im 16ten Jahrhundert; nebst einem Abriss der Geschichte der Reformation in Graubünden. N. d. Engl. herausgeg., mit Vorrede und Anmerk. begleitet von **D. G. Friederich**, Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. gr. 8. (26 B.) 1829. 1 Thlr. 21 Gr.

Auch in das Land, wo die Citronen blühen, drang im 16. Jahrhunderte der Lichtstrahl der Kirchenverbesserung; sie konnte aber in der Nähe des Vaticans eben so wenig gedeihen, als in Spanien. Der Schotte **M'Grie** setzte mehrere Jahre seines Lebens daran, aus einer sehr bedeutenden Anzahl von Schriftstellern, welche Tausenden unbekannt und unzugänglich sind, die einzelnen Thatfachen und Nachrichten zu sammeln, die er hier zu einem geordneten Ganzen verband. Gestützt auf vielseitige Quellenkenntnis und Quellenbenutzung, enthält daher dieses Werk eine wahre Erweiterung und Bereicherung der Kirchen- und Reformationsgeschichte, und darf fortan von keinem Lehrer und Schriftsteller dieser Wissenschaft unbenutzt bleiben. Man erstaunt über die Geduld, Mühe und Begeisterung dieses Mannes, in Auffuchung der Belege und Sammlung der Resultate. Er hat mit dem Großen und Guten auch das Schöne und Unterhaltende vereint. — Zugleich wird das Interesse an dieser Schrift durch das gediegene und geisterhebende **W o r t** des männlichen Vertheibigers der Kirchenverbesserung, des **D. F r i e d e r i c h** in Frankfurt, erhöht.

Sahn, Consist. Rath, Prof. Dr. Aug., daß Evangelium Marcions in seiner ursprüngl. Gestalt, nebst vollständ. Beweise, daß es ein verstümmeltes Lukas-Evangelium war. c. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Weidemann, A. A., Geschichte der deutschen Bibelübersetzung Luthers. gr. 8. 1834. 12 Gr.

Berichtigungen und Zusätze.

- Seite 2 Zeile 6 v. u. l. und treu bis in d. Tod.
 — 5 — 12 v. u. l. fleucht statt fliehet.
 — 6 — 8 v. u. l. eure Hand st. eine S.
 — 10 — 1 v. o. l. Maternus st. Maternita.
 — — — 2 v. o. l. u. an mehreren and. D.
 — 11 — 1 v. o. l. im Innern st. und im S.
 — 12 — 9 v. u. l. Mar=Thomas st. Mac=Th.
 — 13 — 11 v. o. l. und Deutschland st. in D.
 — 15 — 9 v. o. l. Gemeinen st. Gemeinde.
 — 17 — 17 v. o. l. aber entweder st. denn entw.
 — 20 — 11 v. o. l. reiche Frucht st. reife F.
 — 32 — 4 v. o. l. Stephan Schulz st. Benjamin Sch.
 — 34 — 7 v. u. l. Percotto st. Percolto.
 — 36 — 4 v. o. l. herbeiführen werden st. werde.
 — 46 — 12 v. o. l. Stubalis st. Stubalis.
 — 49 nach Zeile 3 v. o. füge man Folgendes hinzu:

Bei einer öffentlichen Versammlung gab vor Kurzem Dr. Eodman folgende kurze Uebersicht der Geschichte der nordamerikanischen vereinigten Missions-Gesellschaft, welche das ungemeine Wachsthum ihrer reichsegneten Thätigkeit zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf der ganzen Erde recht einleuchtend vor Augen stellt.

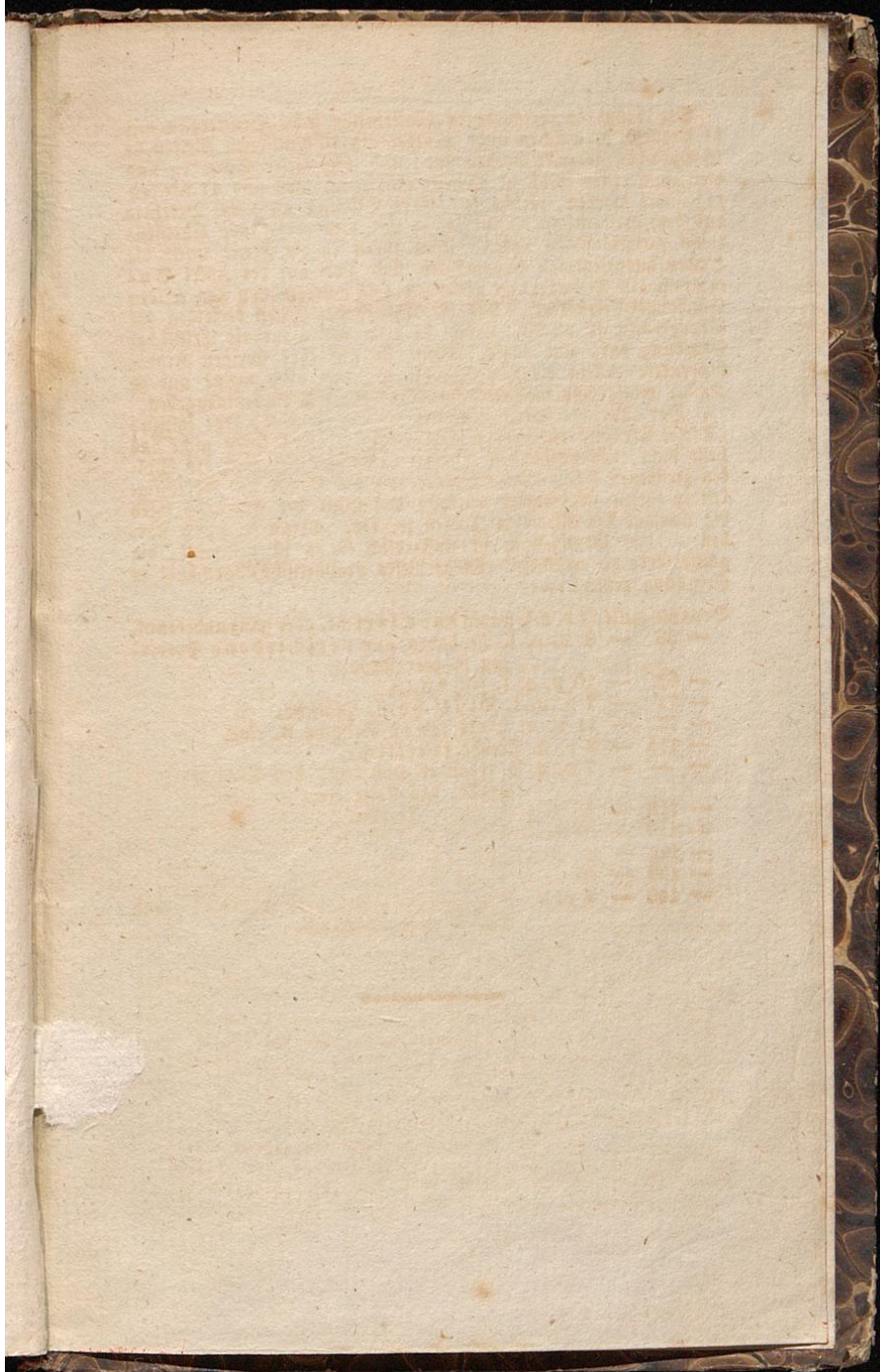
Wie bei vielen andern großen Unternehmungen, war auch hier der Anfang klein. Im J. 1810 boten sich vier fromme junge Männer der General-Versammlung von Massachusetts in Neu-England als Verkündiger des Evangeliums unter den Heiden an. Hierauf bildete sich die vereinigte Missions-Gesellschaft, die von den amerikanischen Kirchen willig und kräftig unterstützt wurde. Am Schluß des ersten Jahrzehends ihres Bestandes, im J. 1820, hatte die Gesellschaft schon 88 Missionare, nach Ablauf des zweiten Jahrzehends, im J. 1830, war deren Anzahl bis zu 225 angewachsen, und im J. 1834 bis zu 247. Sie unterhält 25 Missionen mit 63 Posten oder Stationen, 95 ordinierte Missions-Prediger, 7 nicht ordinierte Aerzte, 39 Gehülfen und 150 ledige und verheirathete Gehülfsinnen, wozu noch 7 eingegeborene Prediger und 49 Volksegehülfen kommen.

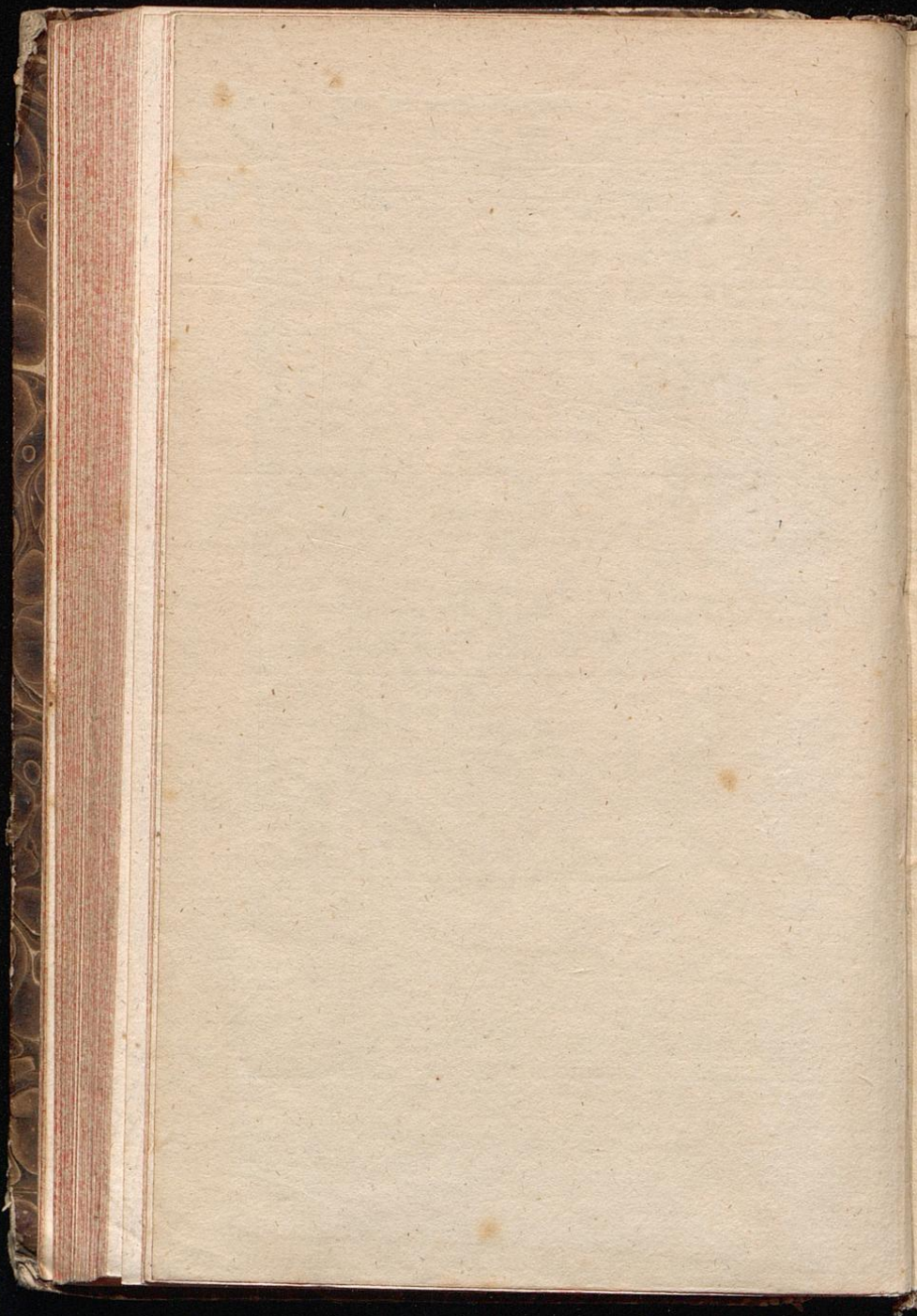
Ferner hat die Gesellschaft an 1200 Schulen mit ungefähr 56,000 Schülern, und hat vom Beginn an an 76,000 Seelen unterrichtet.

Sie besitzt in verschiedenen Welttheilen sechs Druckereien mit 11 Pressen, in welchen nicht weniger als 70 Millionen Seiten in 16 Sprachen gedruckt worden sind, und sechs dieser Sprachen sind hier zum ersten Mal in Schrift erschienen. Es sind 41 Kirchen gegründet worden, welche seit ihrer Bildung an 2300 Bekehrte aus dem Heidenthum, dem Islam und dem verfallenen Christenthum aufgenommen haben. Von ihnen in die Ferne unter die Heiden ausgesendeten Evangelisten sind zwei auf der Insel Sumatra als Märtyrer gestorben (sie wurden von den wilden Einwohnern ermordet). Als die Mutter des Einen derselben die Trauerbotschaft erhielt, nahm sie diese mit wahrhaft christlicher Ergebung auf, und sagte, indem sie auf ihre übrigen Kinder hindeutete: Mein einziger Wunsch ist, daß auch meine andern Kinder willig seyn möchten, ihr Leben für Christus hinzugeben.

Der Berichterstatter, indem er dies erzählt, setzt hinzu: „Dieses Ereigniß entmuthigt uns nicht. — Wir sehen nicht das helle Licht, das hinter den Wolken verborgen ist; aber die Wolken zerstreuen sich — dann schauen wir die Sonne der Gerechtigkeit in ihrem strahlenden Glanze; das Blut der Märtyrer wird die Ausaat der Kirche in Indien werden. Wenn sie gleich starben — das Evangelium ist unsterblich — es ist bestimmt, die ganze Erde zu erfüllen.“ Möge dieses prophetische Wort bald in Erfüllung gehen! —

- Seite 50 Zeile 17 v. o. l. wenig durchforscht, oder ganz unbekannt.
 — 56 — 8 v. o. l. sie haben nur verschiedene Provinzen st. vier Prov.
 — 62 — 20 v. o. l. seit 1823.
 — 72 — 7 v. u. l. Plütscho st. Plätscho.
 — 77 — 11 v. u. l. als einer Stimme st. eine.
 — 115 — 8 v. u. streiche treffliche.
 — — — 7 v. u. l. wenn er auch will, daß Allen geholfen werde, das stolze Herz zwingen,
 — 118 — 15 v. o. l. suchet Freuden auf st. suchet F. ein.
 — 119 — 19 v. u. l. so werden wir mit herrschen st. weit h.
 — 122 — 9 v. o. l. nur st. nun.
 — 129 — 18 v. o. l. im Dienste Gottes st. dem D. G.
 — 140 — 7 v. o. tilge das Komma nach Freunde und setze es nach nämlich.





B : 10 : 1

